32076

It. sing. 1442 l (1-3

Reise

zur

Erforschung des Nigers.

Lander
Reise zur
Erforschung
d. Nigers
1-3

102 g

DER
und
GAMBIA=FLUSS.
Wüste
Fl. Senegal
Jarra
Timbuctu
SUDAN
C. Vert
Medina
Fl. Gambia
Fl. Grande
THEIL VON AFRICA
Masina
Silla
Fl. Joliba
Sego
Sackatu
Kammakoo
Yaourie
Bussa
Fl. Quorra
S. Leone
C. Mesurad
KÜSTE VON GUINEA
C. Coast
Accra
Badagry
Benin
BUCHT von BENIN
C. Palmas
C. Formoso
Bucht von Biafra
Princes I.
St. Thomas
GOLF VON GUINEA
W. Länge
W. Länge

Reise in Afrika

zur

Erforschung des Nigers

bis zu seiner Mündung.

Von

RICHARD und **JOH. LANDER.**

Aus dem Englischen

von *r.

Erster Theil.

Mit zwei Charten.

Leipzig, 1833.
Verlag von Wilhelm Engelmann.

Nb/66/2490

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort der Verfasser.

Nur mit sehr bedeutendem Mißtrauen wagen wir es, unsere unvollkommenen Arbeiten der Welt vorzulegen. Wir sind es uns bewußt, daß sich in unserer Erzählung viele Fehler, so wohl in Bezug auf Styl, wie auf Anordnung, finden, allein fühlen auch zugleich, daß ein brittisches Publicum unser Richter sein wird, und auf dessen Biederkeit, auf seine Großmuth bauen wir vertrauungsvoll. Sicher werden unsere Landsleute, wenn sie nur einen Augenblick an die ungünstigen Umstände denken, mit denen wir zu kämpfen hatten; an die Schwierigkeiten, unter denen wir seufzten, nicht eine zu strenge Critik obwalten lassen.

*

Ein alter Dichter schiebt die Fehler einiger seiner Arbeiten auf sein Mißgeschick und sagt, daß gute Verse nur einem heitern, ruhigen Geiste entspringen. Vielleicht läßt sich dieselbe Schutzrede sehr passend auf unsere anspruchslosen Arbeiten anwenden. Nur selten haben wir nemlich den Umstand angeführt, daß wir fast auf der ganzen beschwerlichen Reise mehr oder weniger unwohl gewesen sind. Kaum waren nemlich, um es kurz zu sagen, ein Paar Tage nach unserer Landung in Badagry vorbei, als wir schon die schwächenden Wirkungen von Africa's Clima fühlten, und eine Trägheit empfanden, die sich auch von der lebhaftesten Begeisterung nicht ganz beherrschen ließ. Fast dürfen wir nicht erst noch hinzu setzen, daß unser Muth oft dem überwältigenden Einflusse dieses mächtigen Gegners erlag, gegen dessen Einwirkung auf unsere Constitution wir keine Mittel hatten.

Und so geben wir ganz demüthig die folgende Erzählung dem Publicum anheim, ohne weiter irgend einen Fehler des Styls oder Ausdruckes, den man darin entdecken kann, vertheidigen zu wollen. Zum

mindesten hat sie das Verdienst getreuer Darstellung, denn unsere Bemerkungen sind ohne Ausnahme auf der Stelle, am Schlusse jeden Tages, niedergeschrieben worden, und in allen unsern Notizen blieben wir nach bestem Wissen und Gewissen ängstlich der Wahrheit getreu.

Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß wir seit der Heimkehr ins Vaterland keine Veränderung vorgenommen, keine einzige Bemerkung in die ursprüngliche Handschrift unserer Reise eingeschaltet haben, blos weil uns versichert ward, daß das Publicum sie in diesem Zustande, wenn auch fehlerhaft in der Form, lieber sehen würde, als eine mehr ausgearbeitete Erzählung, die durch schönen Vortrag nicht soviel gewinnen könne, als sie an Genauigkeit und Lebhaftigkeit der Darstellung verlieren würde.

Noch halten wir es aber für nöthig, hier zu bekennen, daß der Lieutnant Becher von der Königl. Marine die Mühe über sich nahm, unsere Tagebücher in eins zu verschmelzen, und die Charte unserer Reise zu entwerfen. Ihm haben wir nicht nur für die so schwierige Arbeit, sondern auch für seine freundschaft-

liche Hülfe und die werthvollen Rathschläge bei manchen andern mit der Herausgabe dieser Reise verbundenen Vorfällen, unsern herzlichen Dank abzustatten.

London, im Februar 1832.

Richard und Johann Lander.

Vorwort des Uebersetzers.

Was seit so vielen Jahren und von so berühmten Reisenden vergeblich gesucht und mit dem Leben bezahlt worden ist: der Lauf und die Beschiffung des Niger; was Mungo Park, Clapperton, Laing, Ledyard rc. vergeblich suchten, hat neuerlich ein ziemlich schlichter Mann, Richard Lander, unterstützt von seinem Bruder, Johann Lander, gefunden. Sie haben den Niger bestimmt, nachdem sie zwischen dem 5ten und 6ten Grade gelandet und quer durch Africa, über den 11ten Grad hinaus, bis nach dem Reiche Yaouri und dessen Hauptstadt gekommen waren, von wo aus sie leicht nach Timbuctu hätten gelangen können, das am Oberniger in geringer Entfernung davon liegt. Sie zogen es aber vor, sich auf diesem räth-

selhaften Strome einzuschiffen, und ihn so bis zu seiner Mündung ins Meer zu verfolgen, was ihnen denn auch unter tausend Gefahren und Abenteuern gelungen ist. — Richard Lander war Clapperton's Diener gewesen und hatte ihn auf der Reise nach Africa begleitet, seine Papiere nach London gebracht, als dieser in Africa, wie so viele vor ihm, den Tod fand, sich aber dann bereitwillig erklärt, für die africanische Gesellschaft und in Auftrag der Admiralität, selbst einen zweiten Versuch zu machen, wobei ihn Bekanntschaft mit den Negerstämmen, Gewöhnung ans Klima, Muth, Entschlossenheit, Geistesgegenwart das Beste hoffen ließen. Am 9ten Januar 1830 segelte er mit seinem Bruder von Plymouth ab. Natürlich nimmt die Fahrt auf dem Niger herab bis zur Insel Fernando die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch und füllt ziemlich den zweiten und dritten Theil aus, da sie durch eine Reihe ganz unbekannter Völker führt und Abenteuer in Menge bestehen ließ. Bald sperrten ganze Heerden von Flußpferden den Weg, bald

erlaubten die sumpfigen Ufer Meilen weit keine Landung, bald drohten die wilden Uferbewohner jedem Landenden mit dem Tode, bald verfinsterten furchtbare Orkane den Himmel, daß nur die Blitze den Strom und die Inseln in ihm erkennen ließen, bald schoß das Canot zwischen Felsen dahin, und bald konnte es am sumpfigen Ufer nirgends ein Dörfchen entdecken. Ein Negervolk machte das Brüderpaar und ihre Ruderer zu Gefangenen, und der Fürst eines tiefer wohnenden Negerstammes, der schon die Engländer kannte, kaufte sie in der Hoffnung los, seine Kosten am Ausflusse des Niger von dem ersten besten englischen Kapitain reichlich ersetzt zu bekommen. Dieser aber war taub gegen solchen Antrag, und wie nun die Brüder Lander durch solche Hartherzigkeit Freiheit oder gar das Leben, und mindestens die Frucht ihrer gefahrvollen Reise hätten verlieren können, ist auf eine Art beschrieben, daß man öfters nicht ohne Zagen weiter lesen kann und kaum Athem zu schöpfen wagt. Ueberhaupt gehört diese Reisebeschreibung, wie man finden

wird, so wie die Einleitung überstanden ist, zu den unterhaltendsten, was man selten von dergleichen englischen Werken sagen kann. Die Form eines Tagebuchs, in welcher sie abgefaßt ist, scheint dieser Versicherung förmlich zu widersprechen; allein sie hat den Vortheil auf ihrer Seite, den augenblicklichen Eindruck dem Leser zu versinnlichen. So wie er Antheil am Geschick der Reisenden genommen hat, wird er selbst schon begierig, von Tag zu Tage die Reise im Geiste mitzumachen. Zugleich aber sind unsere Reisenden so ächt fromme und doch vorurtheilsfreie Männer; so geduldig und standhaft, und dem Himmel vertrauend in Unfällen, so voll fröhlicher Laune und unschuldiger Ironie, daß man sie liebgewinnen muß, man mag wollen oder nicht. Und mit wie vielerlei Völkerschaften werden wir bekannt! Wie manche edle, unverdorbene, liebenswürdige Männer und Frauen treten uns hier entgegen? Wer nichts als Barbarei unter diesen Wilden sucht: wie wird er staunen, wenn er so viel Beweise von Gastfreundschaft,

Gefälligkeit und Herzensgüte wahrnimmt! Habsucht und Eigennutz treten uns oft auch unter diesen Wilden entgegen, aber des Guten ist doch ungleich mehr auch hier, wie überall in der Welt! Wie sehr wird nicht allein im zweiten Theile der König von Bussa und seine Gattin alle Herzen gewinnen!

Unter solchen Umständen hat es dem Unterzeichneten viel Freude gemacht, eine deutsche Uebersetzung davon besorgen zu können, welcher zwar die entbehrlichen Kupfer und Holzschnitte der englischen Ausgabe, aber nicht die hier nothwendigen, den Lauf des Niger an sich und im Verhältnisse zu den andern Strömen Africa's bestimmenden Charten fehlen. Eine Schwierigkeit boten die Namen der Städte und Dörfer an. Wir haben sie geschrieben, wie sie die Aussprache des Englischen im Deutschen erscheinen läßt*). Das würden die Verfasser wohl selbst nicht übel deuten, da

*) Auch die französische Uebersetzung hat ein Gleiches beobachtet.

sie in gleicher Art ohne Zweifel mit den an Ort und Stelle aufgefaßten Worten verfuhren; übrigens aber ihre Namen auch wieder selten mit denen anderer Reisenden zusammentreffen. So hat z. B. um nur des hier am nächsten stehenden zu erwähnen, Clapperton Nyffee, wo sie Nouffie haben; jener Guadania, diese Kadania; er Youri, sie Yaourie; dort sind stets Felatahs, hier Falatahs u. s. f. Die englischen Meilen führten wir ebenfalls der schnellern Uebersicht wegen, als deutsche, im Verhältniß von 5=1 auf.

Leipzig, 25. October 1832.

*r.

Inhalt.

Einleitung von Seite XIII bis L.

I.

Seite

Abreise von England. — Ankunft in Cape Coast. — Anamabu. — Accra. — Badagry. 1

II.

Abreise von Badagry. — Wow. — Sagbu. — Bascha. — Soato. — Bidschie. — Laatu. — Larro. — Dschenna. 49

III.

Orkan. — Abreise von Dschenna. — Reise ins Innere und durch mehrere Städte und Dörfer. — Unwohlsein der Reisenden — Bohu, ehemalige Hauptstadt von Yarriba. — Ankunft in Katunga. 89

IV.

Katunga. — Mansolah, König von Katunga. — Vorsichtsmaaßregeln, um nicht vom Könige zurückgehalten zu werden. — Gleichgültigkeit der Eingebornen. — Märkte in Katunga. — Verzögerte Abreise, in Folge eines Krieges in der Nachbarschaft. — Sitte in Betreff der Geschenke. — Zurückhaltung des Volkes über die Landesbeschaffenheit. — Volkscharacter im Allgemeinen. — Fortschritte der Falatahs. — Vorbereitungen zur Abreise auf einem neuen Wege. — Abschiedsvisite beim Könige. 153

V.

Seite

Abreise von Katunga. — Noth mit den Trägern. — Tonkünstler von Atupa. — Die Stadt Kischih. — Neugier der Einwohner. — Die Falatabstadt Acba. — Charakter ihrer Bewohner. — Der Statthalter von Kischih. — Räuber. — Uebergang über den Mussafluß. — Veränderung des Landes. — Bedeckung vom Könige Kiama's. Ankunft in dieser Stadt. 178

VI.

Kiama. — Besuch beim König. — Hölzerne Figuren. — Yarro's Hütte. — Einwürfe gegen die früher von den Reisenden angenommene Reiseroute. — Beispiel von Freundschaft. — Mahomedanische Priester. — Ihr Charakter. — Sage von den Falatahs. — Das Bebun Salabfest. — Feier desselben. — Hiesiges Pferderennen. — Des Königs Söhne. — Giftige Eidechse. — Aberglaube der Einwohner. — Vergleich zwischen den Einwohnern von Borgu und Yarriba. — Charakterzüge von Falatahs. — Gesetz in Bezug auf dieselben. 203

VII.

Abreise von Kiama. — Dankbarkeit. — Die Stadt Kakafungi. — Tänze. — Johann Lander wird krank. — Verlassene Landstraße. — Uebergang über den Olyfluß. — Geschichte der Falatahs. — Lager. — Drean. — Krankheit Johann Landers. — Boten von Cublei mit Hilfsleistungen. — Ankunft in Cublei. — Aufnahme. — Geschenke von Bussa. — Der Berg Cornwall. — Johann Landers Genesung. — Abreise von Cublei. — Trümmern. — Die Stadt Zalih. — Ankunft in Bussa. — Aufnahme. 225

Einleitung.

Von den vielfachen Bereicherungen, welche die Erdkunde seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften und der Verbreitung des Handels gewonnen hat, sind nur wenige als Frucht eines noch so gut entworfenen Planes oder unmittelbarer noch so lebhaft verfolgter Bestrebungen anzusehen. Die Entdeckung Amerikas war in der That ein glänzendes Beispiel von feurigem Entwurfe und heroischer Anstrengung, die beide von Erfolg gekrönt wurden. Ihr zur Seite steht als ein glänzender zweiter Fall das ungeschwächte Feuer, womit England immerfort den Niger aufsuchte und seinen Lauf zu bestimmen bemüht war.

Unter den Schwierigkeiten, welche von dem Loose der Reisenden nicht zu trennen sind, müssen wohl die aus dem Clima entspringenden als die furchtbarsten angesehen werden. Das augenblickliche Dasein einer Gefahr von vorübergehender Natur läßt sich nie mit den geheimnißvollen, unablässig fortgehenden Wirkungen eines ungesunden Himmelsstriches vergleichen und kein Clima ist mehr wegen seiner nachtheiligen Einwürkungen auf die Europäer verrufen als Afrika. Das langsame Fortschreiten aller Entdeckungen daselbst ist bisher

hauptsächlich aus dieser Ursache entsprungen. Wenn andere noch entfernter vom civilisirten Europa gelegene Ländern die Nachforschungen des gelehrten Reisenden willkommen hießen und ihn mit ihren Schätzen reichlich belohnten, so trieb ihn Afrika von seinem Boden durch die verderbliche Würkung des Clima's oder die Tücke seiner Einwohner hinweg.

So lange irgend eine Sache außer dem Bereiche der menschlichen Kenntniß liegt, so wird jeder, der sie zu erforschen strebt, dem Mangel derselben durch eine Reihe von Schlüssen nach Maaßgabe seiner Lieblingsansichten abzuhelfen suchen, die aber alle mehr oder weniger von der Wahrheit abweichen. Man kann dies nicht besser als durch das Beispiel darthun, das der Dscholiba, der Quorra oder Niger bietet. Die Mündung des Flusses war bis zu Ende der letzten Reise ganz unbekannt, und sicher hat keine geographische Aufgabe, etwa mit Ausnahme der berühmten Nordwestpassage, zu so vielen, ganz entgegengesetzten Theorien, Anlaß gegeben oder die Muthmaaßungen so vieler gelehrten Männer in Bewegung gesetzt. „Seit Parks erster Entdeckung desselben ist jeder Punkt auf dem Compasse für den genommen worden, wo sein Lauf sich endet und ausmündet," sagt ein tüchtiger Mitarbeiter im Quarterly Review, der mit Recht als feuriger Anwald und aufrichtiger Freund geographischer Entdeckungen angesehen werden kann. So unrichtig aber auch die speculative Erdkunde sich nach der erfolgten Entdeckung ausgewiesen hat, fährt jener Schriftsteller fort, so darf sie darum doch nicht als nutzlos angesehen werden. Eine Theorie kann von der Wahrheit

sehr fern sein, wenn sie aber von Scharfsinn und Nachdenken ihres Urhebers zeugt, so wird sie dazu beitragen, den Geist der Forschung und den Durst nach Kenntniß lebendig zu erhalten, woraus am Ende die Entdeckung folgt. Wäre diese Ursache nicht gewesen, so würde die des Nigers wohl noch manche Jahre verspätigt worden sein.

Unter den gelehrtesten und erfahrensten Geographen herrschen über die früheren historischen Angaben von dem in Rede stehenden Fluß sehr verschiedene Meinungen vor. Herodot, der, bezeichnend genug, der Vater der Geschichte genannt wird, bemerkt in seiner Erdbeschreibung von Africa, daß einige junge Nasamonier, ein Volk, welches im nördlichen Africa an der Küste des mittelländischen Meeres wohnte, von einem Punkte Egyptens aus in westlicher Richtung reisten, bis sie an einen großen Strom voller Krocodille kamen; worauf sie von den Eingebohrnen zu einer bedeutenden Stadt am Ufer desselben geführt wurden. Die Schwierigkeit hierbei war, den Weg dieser Reisenden, ihre Nachricht von dem, was sie saben, mit dem zu vermitteln, was wir von dem jüngst entdeckten Strome und dem Theile Africa's wissen, worin er fließt. Der oben angeführte Schriftsteller, dessen Ansicht viel Achtung verdient, weil er besonders Kenntniß von Africa's Erdbeschreibung hat, behauptet, daß jene jungen Leute, wenn sie gerade nach Westen von Bilma, dem Theile Egyptens ausgingen, von wo aus sie die Reise angetreten haben sollen, den Quorra, wie es nach einigen der Fall gewesen wäre, nimmer erreicht und den Niger genannt haben könnten.

Die Schwierigkeit aber, auch nur einen Punkt in jener frühen Periode als gerade westlich zu bezeichnen, bietet Gründe genug zu zweifeln dar, daß so ein Weg im buchstäblichen Sinne genommen werden müsse; es würde ja zunächst ganz unmöglich für sie gewesen sein, jede Richtung nach Nord oder Süd dabei zu vermeiden. Der Obristlieutnant Leake hat in einer großen Abhandlung, welche er der geographischen Gesellschaft bei ihrer ersten Sitzung in diesem Jahre mittheilte, darüber weitläuftig gesprochen. Er nimmt an, daß, wenn die Reisenden nicht südlicher, als west-süd-west, oder halb durch zwischen West und Südwest von Bilma ausgingen, sie wohl an den Niger gekommen sein können; die Stadt, in welche man sie führte, wäre dann weiter keine andere als Timbuktu gewesen.

In jener frühen Zeit, fast 500 Jahre vor der christl. Zeitrechnung, wo der Nil wegen seiner bedeutenden Größe die Aufmerksamkeit der alten Schriftsteller vornemlich beschäftigte, war es auch natürlicher Schluß bei denselben, daß, da der von jenen Reisenden entdeckte Fluß von Westen aus fließen sollte, seine Gewässer in die höhern Arme desselben kommen müßten. Der Umstand, daß der Nil in seinem obern Theile eine Zeit lang ebenfalls nach Abend läuft, begünstigte solche Folgerung, und daraus entsprang der erste Irrthum durch das, was Herodot mittheilte, indem er den Niger für eine entfernte Quelle des Nils hält. Die nachliegenden Entdeckungen haben erwiesen, daß Herodot, die Zeit mit in Betracht gezogen, wo er schrieb, eine bedeutende Kenntniß von Africas Geographie besaß, und gerade dies

gab seinen Behauptungen noch mehr Gewicht, ob er schon hier in Irrthum gerathen war.

Strabo nimmt wenig Rücksicht auf den Niger, allein Plinius handelt weitläuftig von diesem Flusse. Er läßt ihn erst aus seiner Quelle in Untermauritanien eine östliche Richtung durch sandige Wüsten nehmen, über welche er öfters hinströmt und unter denen er manchmal verschwindet; er bringt ihn dann in den Nil Egyptens und hat nun mit Herodot dieselbe Meinung: der Niger und der Nil sei ein und derselbe Fluß. Doch der achtungswertheste Erdbeschreiber seiner Zeit ist Mela. Er tritt so ziemlich auch der allgemeinen Meinung über den Ursprung des Nigers bei, aber indem er ihn von West nach Osten gehen läßt, gesteht er mit lobenswerther Offenheit, daß, so wie er den Mittelpunkt des Landes erreicht habe, kein Mensch wisse, was aus ihm werde. Er verwirft die Vorstellung, daß er unter dem Sande hinfließe, als fabelhaft und schreibt sie dem Mangel an Kenntniß in Betreff mehrerer Theile seines Weges zu.

Ptolomäus, welcher zuerst die eingebildete Verbindung zwischen Niger und Nil aufhob, hatte unglücklicher Weise keine andere Kenntniß, seine Behauptung in Betreff des ersteren zu unterstützen. Was er vom Niger sagt, ist so unbestimmt, daß man nicht einmal sicher ermitteln kann, welchen Lauf er denn eigentlich nur bei ihm annehme. In Hinsicht der Richtung desselben im Allgemeinen tritt er der alten Ansicht bei und betrachtet mehrere Ströme als einen.

So waren die verwirrten Nachrichten der früheren Schriftsteller über Geographie in Betreff des geheimnißvollen

Flusses als die Auflösung des römischen Reiches in den Meinungen darüber eine gänzliche Umänderung hervorbrachte und sie noch unverständlicher machte. Die Araber hatten sich über das ganze nördliche Africa verbreitet und ihre wandernde Lebensart war dazu geeignet, mehr Kenntniß über dasselbe einzuziehen als ihre Vorgänger. Sie haben auch vollständigere geographische Nachrichten über dieses Land gegeben, ohne aber bei denen über den Niger glücklicher zu sein, als ihre Vorgänger waren. Die Meinungen Abulfeda's und Edrisi's, ihrer berühmtesten Geographen, sind von denen der frühern Schriftsteller ganz verschieden. Statt den Niger östlich laufen zu lassen, sahen sie seine und des Nils Quelle für eine an und gaben beiden denselben Namen. Der Nil Egyptens floß, meinten sie, nördlich ins mittelländische Meer, während sie dem Niger einen westlichen Lauf durch das ganze Land anwiesen, bis er in den atlantischen Ozean oder in das finstere Meer gelange, und um ihn von dem ersteren zu unterscheiden, nannten sie ihn den „Nil der Neger." Es ist schwer zu begreifen, wie eine Hypothese gleich dieser Aufnahme finden konnte. Der Gedanke, daß der Fluß nach Morgen gehe, ließ sich, damit verglichen, sehr leicht fassen, da wirklich eine ansehnliche Strecke seines Laufes in dieser Richtung hingeht und den alten Geographen gerade so viel davon bekannt war. Nothwendig müssen die Araber einen ganz anderen Fluß im Sinne gehabt haben, da der Fluß nirgends als seiner Mündung nahe westlich fließt.

Der Zustand Europas in jener Zeit eignete sich schlecht dazu, auf diese wichtige Frage ein Licht zu werfen und des-

halb blieb sie vernachlässigt und in Dunkelheit. Entdeckungen zur See ließen endlich hoffen, daß man damit erreichen werde, was sich von keinem andern Mittel erwarten ließ. Die Portugiesen verfolgten ihren Handel unter der Begünstigung und Ermunterung ihrer aufgeklärten Fürsten im funfzehnten Jahrhunderte, und erweiterten damit die Kenntniß der africanischen Erdbeschreibung. Immer beschäftigt, ihre Eroberungen in Indien fortzusetzen, waren sie genöthigt, vor den Küsten Africas hin zu segeln, und so gründeten sie mit jedem Fortschritte manche Niederlassung, aus der sich nun die Entdeckungen im Innern verbreiteten.

Leo Africanus, aus Granada in Spanien gebürtig, war mit der arabischen Literatur wohl bekannt und wies dem Niger einen westlichen Lauf an. Von den Arabern unterschied er sich nur in Betreff der Quelle, die er westlich von der des Nils ansetzt. Er nahm an, daß der Niger aus einem See, südlich von Bornu gelegen, entspringe, und glaubte, daß er von da nach Abend laufe, bis er den atlantischen Ozean erreicht habe. Die Portugiesen fanden bei ihren Entdeckungen an der westlichen Küste Africa's, nach einander, die Mündungen des Senegal, des Gambia und des Rio Grande. Die Lage dieser Ströme begünstigte die Vermuthung vom westlichen Laufe des Nigers und man hielt sie demgemäß für Kanäle, durch welche er in den atlantischen Ozean gelange.

Die Verbindung der Portugiesen mit den Bewohnern am Senegal und Gambia und ihr Verkehr mit Timbuctu reichte doch nicht aus, ihnen ihren Irrthum bemerklich zu

machen und er ist auf allen ihren Charten fortgegangen. Ein merkwürdiger Umstand mag aber hier in Bezug auf die Lage Timbuctu's bemerkt werden. Es liegt diese Stadt so nahe am Meere, daß man vermuthen könnte, es sei dieselbe, welche am Niger liegt, und ein anderer Ort, Tamboucanie, am Senegal, ist vermuthlich ihrem Timbuctu entsprechend. Im Ganzen aber läßt sich eben darum denken, daß die Portugiesen von dem Laufe des Nigers zwar viel Kenntniß erhielten, aber wenig Vortheil daraus zogen.

Unter allen, welche ihre Aufmerksamkeit mit Africa beschäftigten, haben die französischen Geographen de Lisle und Danville mehr Fleiß und Nachdenken dargethan als irgend ein anderer. De Lisle nimmt auf seiner Charte der Erde im Jahre 1700 den Lauf an, welchen die Araber dem Niger angewiesen hatten, aber in einer zweiten 1714 herausgegebenen giebt er sowohl die Quellen des Nigers wie des Senegal an. Den letzteren läßt er westlich, den ersteren nach Morgen laufen; aber ganz besonders ist es, daß er so spät 1745 noch in dem alten Irrthume verharrte. Mag die zweite Trennung des Nigers westlich vom Senegal auf Rechnung von de Lisle gesetzt werden oder nicht, so wie die erste östlich vom Nil angegeben war, genug d'Anville folgte ihr 1749 in seiner damals herausgegebenen Charte von Africa. Er giebt hier der Quelle des Senegal dieselbe Stelle und der des Nigers eine etwas mehr östliche. Beide nehmen ihren eignen Lauf, jener nach Abend und dieser bis Wangara nach Morgen, wo er von einem andern Strome aufgenommen wird, der aus entgegengesetzter Richtung kommt.

Der Niger oder Nil der Neger ist nach Edrisi auf der nehmlichen Charte dargestellt, als entspringe er dicht beim Niger und laufe in nordwestlicher Richtung, bis er in den See von Bornu falle. D'Anville beschäftigte sich damals sehr mit der Frage über die Flüsse im Innern Africas und theilte die Frucht seiner Arbeiten 1755 der französischen Academie mit.

Die Quelle des Niger und sein Lauf blieb im Dunkeln, bis englische Geographen und Reisende das Feld aufnahmen. Eine ganz neue Periode in den Fortschritten der africanischen Geographie entstand jetzt und zu Ehren Großbritanniens bildete sich eine Zahl von reichen menschenfreundlichen Männern 1788 zu einer Gesellschaft, welche bloß Förderung der Kenntnisse eines Welttheils zum Ziele hatte. Es sorgte dieselbe für die zur Unterstützung von Reisenden nothwendigen Fonds und man verlangte bloß gebildete Reisende, ihre Pläne zu verwirklichen. Der erste und vornehmste Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war die Lösung der großen Frage in Betreff des Laufes, wie der Mündung des Nigers und eine Prämie war dem, welcher so glücklich sei, sie zu bestimmen, ausgesetzt.

Der Erste, welcher auf diese Sendung unter Aufsicht der africanischen Gesellschaft ausging, war Johann Ledyard, von Geburt ein Americaner, mit einem außerordentlichen Triebe zum Reisen geboren. Schon war er mit dem Kapitain Cook um die Welt gesegelt und hatte auf einer in Rußland gemachten Reise Beschwerden und Entbehrungen getragen, die, als Wagstück eines einzelnen Rei-

senden, nicht ihres Gleichen haben. Ledyard entsprach den Vorschlägen der Gesellschaft schnell und entschlossen. Im Juni 1788 ging er nach Africa ab. Man kann sich eine Vorstellung von diesem außerordentlichen Manne aus der Unterredung mit einem Freunde am Morgen seiner Abreise machen. „Ich bin," sagte er, „an Mühseligkeiten gewöhnt; ich habe Hunger und Blöße bis zum höchsten Grade menschlichen Leidens kennen gelernt. Ich weiß, was es heißt, wenn man mir zu essen gab, wie aus Erbarmen gegen einen Verrückten und ich bin bisweilen genöthigt gewesen, mich mit dieser traurigen Rolle zu schützen, um größeren Widerwärtigkeiten zu entgehen. *)" So sprach Ledyard, und was er that war nicht minder bemerkenswerth. Seine Weisung lief darauf hinaus nach Africa über Egypten einzudringen und den dortigen Continent in der Breite des Nigers zu durchreisen. Dieses Ziel vor Augen erreichte er im folgenden August Cairo, wo er über das lange Bleiben der Karavane, mit welcher er hatte reisen wollen, ungeduldig und ärgerlich, dem Verdrusse, der Unruhe erliegend, in eine Krankheit fiel, die seinem Leben schnell ein Ende machte. Ledyard besaß im hohen Grade den zu solchen Unternehmen erforderlichen kühnen Muth, es fehlte

---

*) Wir erhielten das „Leben des berühmten amerikanischen Reisenden John Ledyard, nach seinen Tagebüchern und seinem Briefwechsel dargestellt von Jared Sparks; a. d. Engl. von C. F. Michaelis, Leipzig. 1829," wo sich die ausgehobene Stelle S. 325 findet. Das Ganze gewährt eine sehr anziehende Lektüre.

Der Uebers.

ihm aber an Geduld, eine Tugend, die einem africanischen Reisenden ganz besonders vonnöthen ist.

Der Nächste, welcher nach Africa ging den Niger zu erforschen, war Lucas. Die Reise desselben, welche im folgenden Jahre statt fand, ist wegen der Bereicherungen merkwürdig, die er, von Arabern unterrichtet, der Erdbeschreibung Africas zuwendete, ob er schon nicht weiter nach Süden als Mesurata kam, einen Platz fünf Tagereisen von Tripolis entfernt. In seiner Nachricht von Kaufleuten aus Fezzan, welche den Niger in einer Fähre etwa eine Stunde südlich von Cassena passirten, kann man, übersieht man die geographische Nachlässigkeit jener Zeit, mit Wahrscheinlichkeit die Fähre von Comie unterhalb Bussa oder die von Rabba wieder erkennen, die im folgenden Tagebuche erwähnt ist. Die Nachricht, welche Lucas aber vom Laufe des Niger selbst gab, ist durch die fernere Entdeckung nicht bestätigt worden. Da jedoch die Kaufleute, nachdem sie den Niger überschritten hatten, ihre Reise nach Aschantie fortsetzten und die Guranüsse hier trafen, so wird es höchst wahrscheinlich, daß die zwei Fähren, welche den gewöhnlichen Weg über den Strom bilden, von beiden Berichterstattern gemeint waren.

Jetzt wurde die westliche Küste der Strich, nach welchem sich die Aufmerksamkeit der africanischen Gesellschaft lenkte, da sie wahrscheinlich größern Vortheil, um nach dem Niger vorzudringen versprach, als von Tripolis aus zu hoffen war. 1791 unternahm es der Major Houghton, der als brittischer Consul zu Marokko mit dem Charakter der

Araber bekannt worden war, den Niger zu erforschen. Er ging den Gambia hinauf, und als er den obern Theil dieses Flusses erreicht hatte, nahm er eine nördliche Richtung nach Ludama, am Rande der großen Wüste gelegen. Hier vereinte er sich mit einigen maurischen Kaufleuten, ihn nach Tischit zu bringen, und von Dscharra aus trat er mit ihnen den Weg an, allein nach Verlauf von zwei Tagen beschloß er, sie nicht weiter zu begleiten, da er in ihre Absichten Verdacht setzte. Die Folge davon war, daß ihn die Mauren verließen und ausplünderten, und er in Dscharra starb, nachdem er mehrere Tage allein gereist war.

Noch immer war der Lauf des Nigers in unbestimmten, ungenügenden Angaben verborgen, da noch kein neuer Reisender vermocht hatte, zu seinen Ufern zu kommen. Die Ehre, diese kühne Unternehmung zuerst auszuführen, war einem Manne aufbewahrt, der nicht weniger unglücklich sein sollte, wie sein Vorgänger. 1795 bot der berühmte Mungo Park, ein Schottländer, seine Dienste der africanischen Gesellschaft an. Aerztliche Kenntnisse außer anderen nützlichen Fertigkeiten, mit angebohrnem Sinne für geographische Entdeckungen machten ihn zu so einem Unternehmen besonders brauchbar, und so reiste er, als sein Antrag genehmigt war, nach dem Niger aus. Er schlug Major Houghtons Weg ein, ging den Gambia hinauf, und kam schnell nach Medina. Hier verließ er den Gambia und nahm eine mehr nördliche Richtung, indem er den Faleme, einen Fluß, der in den Senegal fällt, bei Fattekonda überschritt. Als er über den Senegal ge-

gangen und durch Kemmu gekommen war, langte er in Dscharra an, wo er Major Houghtons Gebeine fand. Von da schlug er eine südwestliche Richtung ein, und nach Erduldung großer Mühseligkeiten und Entbehrungen in Folge von Kriegen, kam er endlich am längstgesuchten Niger an, den er von Westen nach Osten fließen sah. Von Sego setzte er am Ufer des Niger die Reise bis Silla fort. Hier fühlte er sich aber ganz entkräftet; von allen Mitteln weiter zu kommen entblößt, beschloß er, nach England heimzukehren. Den Gambia erreichte er auf einem geraderen Wege als der war, auf welchem er zum Niger gelangte, und 1797 kam er im December in England an. In Silla, das nach seiner Angabe 40 (deutsche) Meilen von Timbuctu liegt, sammelte er viele Nachrichten ein, und so war der obere Theil des Nigers auf der Charte zum erstenmale mit würklichen Beobachtungen eines neuern Reisenden eingetragen. Park ermittelte denselben zwischen Bammaku und Silla; nach seiner Angabe ist das Erstere von der Quelle des Flusses etwa 10 Tagereisen entfernt.

Während Park vom westlichen Africa abwesend war, ging, auch unter Leitung der africanischen Gesellschaft, aber auf seine eigenen Kosten, W. G. Browne durch Egypten und dann westlich nach Darfur, wo er 3 Jahre verweilte. Seine Nachrichten betrafen hauptsächlich Egypten und über den Niger ward durch ihn nichts gewonnen.

Jetzt kam über den Lauf und die Mündung des Nigers eine neue Theorie in Umlauf. Park traf nach seiner Rückkehr zufällig mit Maxwell zusammen, der an

dem Congoflusse gerade so lebhaften Antheil nahm, wie Park am Niger. Beide Reisende theilten sich ihre Ansichten über diese Flüsse mit und kamen auf den Schluß, daß sie wohl ein und derselbe seien. Es sprach vieles zu Gunsten dieser Täuschung. Park hatte gefunden, daß der Niger von Westen nach Morgen floß, und aus den Nachrichten der Alten ließ sich annehmen, daß er noch weiter in dieser Richtung, vielleicht ein Paar hundert (deutsche) Meilen von Silla, dem Punkte, gehe, bis zu welchem Park gekommen war. Weiterhin von diesem Punkte war hierbei nur alles Vermuthung, aber die Annahme, daß er von Wangara aus südöstlich gehe und dann in den Congo falle, schien nicht grundlos, denn der Lauf dieses Flusses war ebenfalls ganz unbekannt. Genug, so urtheilte Park, und nach dieser Ansicht handelte er späterhin.

Der Lauf des Flusses wurde nach seiner Rückkehr vom Major Rennell, dessen Name von den Erdbeschreibern immer geehrt sein wird, sorgfältig erwogen. Außer daß er den Lauf des Nigers nach Parks Entdeckungen zeichnete, beschäftigte er sich auch mit den mancherlei Angaben darüber in den alten Schriftstellern, und nach vieler Mühe kam er endlich zu dem Schlusse, daß der Fluß, wenn er bei Timbuctu vorbei sei, eine 400 Stunden östliche Richtung gehe, dann aber in einem See oder Moraste, Wangara genannt, endige, in welchen auch ein anderer Fluß von Osten hereinfalle. Diese Ansicht, von einem Manne ausgesprochen, wie Major Rennell war, wurde vertrauungsvoll aufgenommen und fand bei den Geographen allgemeinen Beifall.

Und doch that sie kein Genüge. Mit Recht nährte man Zweifel über die Möglichkeit seines Verschwindens in solcher Art. Die Nachrichten der Alten jedoch gaben kein anderes Mittel her, um darüber zu entscheiden.

Reichard, ein Deutscher, nährte eine andere Meinung, die von der Rennelschen ganz abwich, aber schon in sofern beistimmte, daß der Niger nach Wangara fließe. Er nahm an, daß von diesem Orte an der Fluß eine südwestliche Richtung einschlage und sich im Busen von Guinea endige. Man bemerkte freilich in jener Zeit, daß sich weder ein Beweis zu Gunsten einer solchen Ansicht, noch zu ihrer Widerlegung auffinden ließ. Bis Wangara konnte man sich wohl auf die Angaben der Alten stützen, weiter hin wußte kein Mensch Etwas davon und Reichards Theorie stand allein da. Die Entdeckung hat späterhin bewiesen, daß er in Bezug auf das Ende des Nigers recht gehabt, aber in Bezug auf den Lauf desselben nach Wangara, den allgemeinen Irrthum getheilt habe.

Der nächste Reisende, welchen die africanische Gesellschaft sandte, war ein Deutscher, Hornemann. In Fezzan, dem entferntesten Punkte seiner Reise, brachte er viele Notizen über Africa's Geographie zusammen; allein zur Ermittelung des Laufes vom Niger trug er wenig oder nichts bei. Im April 1800 schrieb er nach England und meldete, daß er im Begriffe stehe, nach Bornu aufzubrechen, und seit dieser Zeit hat man keine Nachrichten von ihm erhalten.

Ein anderer Deutscher, Roentgen, folgte ihm zunächst von der africanischen Gesellschaft gesendet, und hatte die Weisung, von Mogadore nach Timbuctu zu dringen. Seine Absicht war, die von Marocco abgehende Caravane zu begleiten; allein man vermuthet, daß ihn sein Diener, ein Mensch, der einen verdächtigen Charakter hatte, und welchen er in Dienst nahm, ob ihn schon jeder mit demselben bekannter Mann warnte, ermordet habe.

Burkhardt, welchen die Gesellschaft auch aussendete, hat durch seine Reisen über den Lauf des Niger kein Licht verbreitet.

Eine andere Periode in Africa's Erdbeschreibung läßt sich jetzt bemerken; eine, die zwar in ihrem Beginnen selbst durch Unglück ausgezeichnet, und vom Verluste vieler sehr achtungswerther Männer begleitet war, aber endlich doch die langgesuchte und erwünschte Frucht zu Tage förderte. Der Bildung der africanischen Gesellschaft ist bereits eine wichtige Entdeckung entsprossen. Die jenen Kreis bildenden Männer haben sich die Ehre erworben, der Welt die erste, sichere Nachricht vom Niger aus eigner Beobachtung zu geben. Mit ihrer Hülfe erforschte Park diesen Fluß wohl 70 (deutsche) Meilen weit, während die englische Regierung unter andern Bestrebungen ähnlicher Art ihre Augen auch dahin richtete. Die Reise von Cook hatte schon die Gränzen der geographischen Kenntniß in fast allen Theilen der Erde zur See erweitert. Eine Expedition zur Entdeckung des Laufes und Ende des Nigers ward daher jetzt auch von ihr angeordnet.

Park ward mit der Kunde davon kaum vertraut, als er nach seiner gewöhnlichen feurigen Art eifrig an die Vorbereitungen zur Reise ging. Er hatte einen Entwurf dazu aufgesetzt, zu dessen Ausführung er den Beistand von 36 Europäern verlangte; sechs davon sollten Matrosen, die übrigen Soldaten sein. Man nahm seinen Plan an; die Regierung stellte 5000 Pfnud zu seiner Verfügung, die Expedition auszurüsten. Parks Idee war, seinen vorigen Weg nach dem Niger einzuschlagen, und wenn er an das Ufer gekommen sei, zwei Fahrzeuge für seine Leute zu bauen, um dann mit ihnen dem Laufe des Stromes zu folgen. Fiel der Niger unterhalb Wangara in den Congo, so hatte er keinen Zweifel, daß er ans Meer gelange. Sollte er aber dort in den See oder Morast sich münden, wie man vermuthete, so war er freilich darauf gefaßt, viel Schwierigkeiten zu finden. Bis dahin hatte man die Entdeckung des Nigers durch einzelne Reisende versucht, welche sich bemüht hatten, ihr Ziel durch Begleitung einer Karavane zu erreichen. Diese zweite Reise Parks dagegen nahm einen ganz neuen Charakter an, und mit Recht konnte man auf ihren Erfolg glänzende Hoffnungen bauen.

Die zweite Reise Parks endete aber sehr unglücklich, und die große Frage über den Lauf des Niger, welche schon der Entdeckung entgegen zu dämmern schien, gerieth wieder in Dunkelheit. Ehe sich die jetzigen Reisenden auf den Weg machten, hatte man schon viel Nachrichten über Parks und seiner Gefährten Schicksal eingezogen, und von ihnen ist alles bestätigt worden. Nachdem er Schwierigkeiten und

Gefahren fast über alle Beschreibung ertragen hatte, langte er endlich mit nur noch sieben Mann, den einzigen, die von der ganzen Mannschaft übrig, und in Folge des Clima in einem Zustande waren, daß sie kaum noch gehen konnten, auf einem Bergrücken bei Bammagu an, von wo er noch einmal den Niger sah. Er glaubte hier nun, daß alle Schwierigkeit zu Ende sei, und ging längs dem Ufer nach Sansanding, eine halbe oder ganze Stunde unterhalb Sego, wo er sein Fahrzeug glücklich erbaute. Während er sich zur Abreise fertig machte — 17. November 1805 — sandte er einen seiner Leute, Namens Haal, mit den Tagebüchern und Briefen nach England, und so blieben ihm nur noch fünf von der ganzen Unternehmung; denn einige Tage vorher hatte er auch noch Anderson, seinen Schwager, eingebüßt, dessen in den folgenden Blättern Erwähnung geschehen wird.

Der feste Entschluß von Park, in seinem Plane, den Lauf des Niger bis zu seinem Ende zu verfolgen, ist in einem seiner Briefe von diesem Orte so ausgedrückt: „Sollten auch alle Europäer, welche ich bei mir habe, sterben, und sollte ich selbst halb todt sein, so würde ich doch aushalten, und könnte ich nicht ans Ziel meiner Reise gelangen, so würde ich wenigstens im Niger sterben!" Wie wahr sollte sein Wort erfüllt werden! Doch aber nicht in Folge des Climas, dem er wunderbarlich entgangen war, sondern blos durch einen Zufall, den ein unglückliches Ereigniß herbeiführte. Wie oft wird uns der Becher der Hoffnung von den Lippen entrissen, wenn wir seines In=

halts schon ganz sicher zu sein glauben! Man erfuhr späterhin, daß Park nach Bussa gekommen, und dort von den Einwohnern angegriffen worden war, wie dies schon vorher in mehrern Orten, nachdem er Sansanding verlassen hatte, Statt fand. Hieraus schloß man, daß er aus seinem Fahrzeuge getrieben und im Flusse umgekommen sei; eine Meinung, die auch durch die jetzige Nachricht bestätigt wird. Richard Lander erfuhr in Bussa, daß seine Leute aus vielen von ihm gemietheten Schwarzen bestehend, von den Einwohnern dieses Ortes für Falatahs gehalten worden waren, mit denen sie damals Krieg führten. Der Fluß hat hier die eigenthümliche Beschaffenheit, daß das Schiff nur auf einer Seite desselben hinabfahren und er nicht die Angriffe der Eingebornen vermeiden konnte. Diese Angabe, wie das, was Richard Lander in Yaouri erfuhr, bekräftigen also hinlänglich jene in einer arabischen Schrift gegebene Notiz, wovon die Uebersetzung in Denhams Reise erschien und hier wohl eingeschaltet zu werden verdient:

„Hiermit sei zu wissen, daß einige Christen in die Stadt Youri (Yaourie) im Königreich Yaour kamen, und landeten und Lebensmittel, wie Zwiebeln und dergleichen einkauften; und sie sandten ein Geschenk an den König von Yaour. Der genannte König verlangte, daß sie warteten, bis er ihnen einen Boten geben würde. Allein sie waren erschrocken und gingen hinweg zur See (zu Flusse). Sie kamen zu der Stadt Bossa oder Bussa, und ihr

Schiff scheiterte dann an einem Felsen, und alle kamen in dem Flusse um."

„Solche Begebenheit ist zu unserer Kenntniß gekommen und damit sei Friede!"

(Anmerkung des Uebersetzers. Als Zusatz zum Obigen ist noch dem Papiere eine Art von Nachschrift, doch von anderer Art angehängt; die aber eben so sprachwidrig, wie schwer zu lesen war, so daß es mir einige Mühe kostete, es zu übersetzen und einen richtigen Sinn herauszufinden. Die Worte sind, wie ich meine, folgende, obschon die meisten nur durch Vermuthung ausgemittelt worden sind:)

„Und sie kamen unter sich überein oder verabredeten sich und schwammen in der See (dem Flusse), während die Männer, welche sie (verfolgten) auf der Küste des Meeres (dem Ufer des Flusses) erschienen und sie angriffen, bis sie in ihm untergingen."

Aus dem folgenden Auszuge eines Papiers in des verstorbenen Clapperton Tagebuche von Africa S. 334 scheint es, daß Park und seine Leute Timbuktu besuchten. Nachdem ganz kurz die Reise von vierzig Christen bis Sansanding bemerkt ist, von welchem Orte er nur noch mit fünf Mann aufbrach, giebt es an, daß sie zu Massera angelangt, dort aber „mit dem Fürsten, der einer der Söhne des Sultans von Timbuktu war, geblieben seien. Er hieß Babal Kydiali, bewirthete sie und gab ihnen dann Erlaubniß, nach Timbuktu zu gehen. Sie setzten ihre Reise fort, bis sie in Sicherheit alle fünf, wie sie waren, zur

Stadt Timbuktu gelangten, wo sie so lange blieben, als es Gott gefiel. Von hier aber gingen sie nach dem Lande Soghy, bis sie in eine Stadt desselben, genannt Garwalgau, kamen. Hier stießen sie auf Tuaricks und kämpften mit ihnen gar hart, bis drei getödtet wurden und zwei auf dem Schiffe allein entkamen. Sie gingen hierauf nach Morgen, bis sie in Bussa anlangten, allein die Einwohner kämpften mit ihnen und tödteten sie, und ihr Schiff ist noch da bis auf diesen Tag. So ist das Wesen und die Wahrheit solcher Sache."

Das erste Unternehmen der brittischen Regierung, den Niger zu entdecken, war damit beendigt.

Der Nächste, welcher, wie man vermuthet, Timbuktu besuchte, war ein amerikanischer Matrose, Namens Adams; allein seine Erzählung wirft auf den Lauf des Nigers kein neues Licht.

Während der außerordentlichen politischen Ereignisse, die Europa durch und durch erschütterten, blieben weitere Versuche zur Entdeckung ausgesetzt, bis der jetzige Friedenszustand begann. Es wurde daher 1816 in Uebereinstimmung mit Parks Lieblingshypothese eine Expedition ausgeschickt, die in Africa auf dem Congo-Flusse, in der Absicht, an den Niger zu kommen, vordringen solle und vom Königl. Schiffskapitain Tuckey befehligt wurde. Das Geschick derselben war dem der vorigen ganz entgegengesetzt.

Sie kam 58 (deutsche) Meilen von der Küste landeinwärts, aber die Frage blieb so unentschieden, wie immer. Zu gleicher Zeit erhielt der Major Peddie eine Mannschaft von hundert Köpfen, den Niger auf Parks Wege von Gambia aus zu erreichen, und sich endlich mit der Expedition des Kapitains Tuckey zu vereinen. Sie fuhren den Nunez hinauf, waren aber so unglücklich, wie die, welche den Weg nach dem Congo genommen hatten.

Die erste Kunde, welche nach Parks Entdeckung vom Laufe des Nigers gewonnen wurde, kam vom verstorbenen Schiffskapitain Clapperton, als er 1824 in Soccatu war. Er gelangte zu diesem Platze von Bornu aus, wohin ihn der Major Denham und Dr. Dudney aus Tripolis begleitet hatten. Hier ward ihm zuerst die Nachricht, daß der Fluß südlich laufe und sich in die See bei Funda münde. Mit dieser Nachricht und viel andern Bemerkungen über andere Theile Africa's, durch welche er gekommen war, kehrte er nach England zurück. Die freundliche Aufnahme, die er bei Bello, dem Sultan der Falatahs, gefunden hatte, veranlaßte die brittische Regierung, ihn wieder in Begleitung des Kapitain Pearce und Dr. Morrisons, beide von der Königl. Marine, hinzusenden. Sie landeten nahe bei Badagry, aber der Einzige, welcher, zu ihrer Expedition gehörig, nach England zurückkehrte, war Richard Lander, der Diener Clappertons. Kapitain Pearce und Dr. Morrison starben schon einige Tage nach dem Aufbruche aus Badagry.

Clapperton gelangte in Begleitung Landers bald nachher nach Wowau, und besuchte von hier aus Bussa, den Ort, wo Park den Tod fand. Clapperton hatte einen heftigen Widerwillen gefaßt, den Niger herabzufahren, und machte gegen Lander kein Geheimniß daraus. Er war der festen Ueberzeugung, daß, wer es immer versuche, den Strom hinabzufahren, unter den Anfällen der Einwohner sterben müsse, und es nie erleben könne, nach der Mündung zu kommen. Er ging bei Comie unterhalb Bussa über den Fluß, und starb bald nachher in Soccatu. Lander hatte kaum den Ueberresten seines Freundes und Herrn die letzte Pflicht erwiesen, als er mit seinen Papieren die Reise nach England antrat. Er ging durch einen bedeutenden Theil des Landes bis Dunrora, und hätte aller Wahrscheinlichkeit den Weg auf dem Niger herab gefunden, wenn er nicht von den Einwohnern abgehalten und zur Rückkehr gezwungen worden wäre. Dieser Umstand allein nöthigte ihn, den frühern Weg nach Badagry einzuschlagen, wo er kaum mit dem Leben davon kam. Es war durch diese Unternehmung die Lage von Bussa an den Ufern des Nigers ausgemittelt, und die ungefähre Lage von Yaourie, außer dem Laufe des Flusses zwischen beiden Städten bestimmt worden.

Während Clappertons Abwesenheit auf der zweiten Reise drang Major Laing von Tripolis nach Timbuctu vor. Schon war er einem Angriffe von einer Bande der Tuaricks (ein räuberisches, in der Wüste wohnendes

Volk) entronnen, und aus Timbuctu auf dem Wege nach Sego abgegangen, als ihn ein maurischer Kaufmann, Namens Bambuschi, den er als Führer in Dienste genommen hatte, unbarmherzig ermordete. Seine Papiere sind nicht nach England gekommen, doch hofft man noch immer, daß seine Bemerkungen über Timbuctu nicht verlohren gegangen sind.

Seit ihm ist ein Franzose, Caillié, in Timbuktu gewesen, ohne daß jedoch sein Besuch die Kenntniß über den Niger gemehrt hätte.

Die Einwohner von Bussa scheinen über den Lauf desselben unterhalb ihrer Stadt, nur eine unbestimmte Kenntniß zu haben. In Tabra, in Nuffie, erzählte man dem Kapitain Clapperton, daß der Quorra hinter Benin, bei Funda, ins Meer laufe; daß das Volk von Nuffie und Benin eines und dasselbe sei; daß Benin an Nuffie Tribut zahle. Es wäre dies einigermaßen merkwürdig, doch schreibt Clapperton es dem Wunsche der Eingebornen zu, den Fremden eine übertriebene Vorstellung von ihrem Lande beizubringen. Der Sultan Bello glaubte selbst, daß der Strom, wenn er bei Bussa und Wowau vorbei sei, bei Funda ins Meer falle. Wie weit ihre Kenntniß vom Flusse reiche, wie wenig ihre Nachrichten dazu geeignet waren, den Geographen Vorschub zu leisten, läßt sich aus der Erklärung der Charte des Sultan Bello im Anhange von Clappertons Reise, S. 333, abnehmen:

„Jetzt kommt der große Fluß Cowara*), und hier ist seine Abbildung. Es ist dieser große Strom der breiteste von allen in den Gebieten Haussa's. Wir wissen nicht seine Quelle, noch hat sie irgend Jemand gesehn. Er strömt und stürzt sich durchs Land von der Linken zur Rechten, und enthält viele Inseln, die von Fischern, Hirten, Landleuten und Handwerkern bewohnt sind. Was die mancherlei Thiere, Vögel und Fische daselbst betrifft, so sind sie dem Herrn, dem Schöpfer, allein bekannt. Er hat Felsen und Berge, die alle Schiffe zerschellen und in Stücke zermalmen, wenn diese dagegen angetrieben werden. Sein großes Brausen und Sausen und sein heftiger Wellenschlag setzt den, welcher es hört und sieht, in Erstaunen und in Schrecken, und zeigt zu gleicher Zeit die wunderbare Macht des Herrn, des Schöpfers." So stellten sich die Mallams oder gelehrten Priester Bello's die Sache vor. Und S. 340 daselbst wird „in einer Sage von verschiedenen Völkern Africa's" angegeben, daß „der Fluß Kowara durch Berge und gar viele Wälder und Gebüsche laufe; es entspringe dieser große Strom auf dem Mondgebirge, und man wisse von ihm nur, daß er aus Sukan nach Kiga, Kabi, Yaouri, Bussa, Wowau und Nuffie laufe; — an diesem Orte aber sei ein anderer Fluß, der bei Zirma entspringend nach Ghuber, Zeffra, Korg oder Korra und dann nach Nuffie gehe. Er heiße Kaduna oder Kudunia." So weit allein scheint der

---

*) Quorra oder Niger.

Der Uebers.

Niger den Einwohnern bekannt zu sein, ob sie schon von Funda gehört haben.

Es waren nun über den Fluß von verschiedenen Orten her Nachrichten eingesammelt worden, welche zu neuen Theorien über seine Mündung Anlaß gaben. Die von Reichard blieb die beliebteste, wenn man auch gleich Wangarah wegließ; der Fluß, nahm man ziemlich allgemein an, fiel in den Guineabusen. Die verschiedenen Ansichten erschienen in mehrern Schriften, worin, wie sich erwarten ließ, viel Irriges der im Allgemeinen richtigen Darstellung beigemischt war. Daß der Fluß bei Funda ins Meer falle, war der große ausgemittelte Satz, und wo Funda liege, schien von keiner Erheblichkeit. Die Theorie des Major Denham, der sich auf des Sultan Bello's Nachricht stützte, machte davon allein eine Ausnahme; er ließ den Fluß östlich bis unterhalb Bussa laufen und im Tschad-See endigen. Es schien ihm dies um so wahrscheinlicher ohne Zweifel, da er sagt, daß er einen Fluß Schary in diesen See fallen gesehen habe. Major Laing nahm an, daß er sich im Voltaflusse bei Accra endige. Clapperton brachte ihn nach dem Meere bei der Mündung des Lagos, in die Mitte zwischen Badagry und der Mündung des Beninflusses, während Reichard ganz richtig schloß, daß der Beninfluß selbst nur die Mündung des Niger sei. Andere glaubten, daß die Mündungen der zahlreichen Flüsse zwischen der Insel Formosa und dem alten Calebar die Ausflüsse des Niger wären. Zu ihnen gehörten die Kapitaine

W. F. W. Owen, A. T. E. Vidal und B. M. Kelly, außer mehreren andern Seeoffizieren, die an der Küste gedient hatten. Die Nachrichten der Liverpooler Palmölhändler sprachen auch zu Gunsten dieser Folgerung. Da jedoch noch Niemand den Fluß unterhalb Bussa untersucht hatte, so blieb alles ungewiß, und gründete sich blos auf Sage, auf Vermuthung. Ein einzelner Versuch, dahin auf den alten Calebarflusse zu gelangen, ward 1805 von einem gewissen Nicholls unternommen, der aber bald starb, als er Duke Town verlassen hatte; blos weil es die einzige aus diesem Punkte unternommene Fahrt ist, bleibt sie merkwürdig.

Die kleine beigefügte Charte wird am besten zeigen, wie weit unsere Kenntniß vom Flusse in jener Zeit reichte. Park entwarf seinen Lauf zwischen Bamaku und Silla auf seiner ersten Reise und hatte ermittelt, daß die Quelle auf derselben Bergkette sei, welche den Senegal entspringen läßt. Der Theil unter Silla bis Timbuctu war die Frucht der Nachrichten, die er auf der zweiten Reise gewann.

Unterhalb Timbuktu blieb Bussa der einzige Ort, von dem man wußte, daß er an seinem Ufer lag, und die Lage desselben war durch Clapperton ausgemittelt worden, obgleich den wirklichen Lauf zwischen beiden Plätzen Niemand kannte. Der auf dem punktirten Quadrat eingeschlossene Raum ist die Frucht von Landers Unternehmung, und so bleibt nur der Theil zwischen Yaouri, der Gränze ihrer Reise, und Timbuctu vom Niger zu erforschen übrig. Daß er

zwischen beiden Städten fließt, ist nach Park's Nachrichten außer Zweifel gesetzt, da das Schiff, welches in Sansanding gebaut war, in Bussa verlohren ging. Hier sind sie nur durch eine punktirte Linie verbunden, um den wahrscheinlichen Gang des Flusses zu zeigen. Zieht man die gegenseitigen Lage des Senegal und Nigers in Betracht, so darf man sich gar nicht wundern, daß sie in den früheren Perioden der Geschichte mit einander verwechselt worden sind, denn ob sie schon nach entgegengesetzten Richtungen fließen, so war doch auch selbst in den jetzigen Zeiten die Unwissenheit aller, die man über den Fluß dort fragte, jedem der letzten Reisenden auffallend.

So blieb der Lauf des Nigers fortwährend unbestimmt, bis man auf den glücklichen Gedanken fiel, die Gebrüder Lander zu beauftragen, denselben unterhalb Bussa zu verfolgen. Mit diesem Schritte vollendete die brittische Regierung, was sie begonnen hatte; sie brachte in wenig Monaten das Werk vieler Menschenalter zu Stande. Richard Lander, mit der Eigenheit einer solchen Unternehmung wohl vertraut, bot seine Dienste sie auszuführen, von freien Stükken an. Er bekam seine Weisung, wovon die Abschrift hier folgt, und als er alle Bedürfnisse erhalten hatte, von welchen das Verzeichniß im Anhange gefunden wird, trat er von seinem Bruder Johann begleitet, die wichtige Reise an.

Downingstraße, 31. Decbr. 1829.

„Sir!“

„Der Secretair Georg Murray beauftragt mich, Sie zu benachrichtigen, daß er es für vortheilhaft hielt, das von Ihnen gemachte Anerbieten anzunehmen, mit Ihrem Bruder nach *) Africa zu reisen, um dort den Lauf des großen Flusses zu untersuchen, den der verstorbene Kapitain Clapperton auf seiner Reise nach Soccatu passirte. Da demgemäß für Sie und Ihren Bruder die Ueberfahrt am Bord der Alerte, eines Kauffartheischiffes, bedungen ist, das nach Cape Coast Castle, an der Westküste Africa's abzusegeln im Begriffe steht, so wünsche ich, daß Sie sich gleich an Bord desselben einschiffen.“

„Treffen Sie zufällig an der Küste von Africa auf eines der Kriegsschiffe Sr. Majestät, ehe Sie nach Cape Coast Castle kommen, so suchen Sie den Schiffspatron zu bestimmen, daß er sich alle Mühe giebt, mit dem Kriegsschiffe zu sprechen und dem Befehlshaber desselben den Brief zu übergeben, welchen Sie mitnehmen. Er wird darin aufgefordert, Sie und ihren Bruder nach Badagry zu bringen, Sie dem König vorzustellen und Ihnen den Beistand zu leisten, welcher Sie, Ihre Reise anzutreten, in den Stand setzt.“

---

*) Die Regierung weigerte sich zwar, ihm eine Besoldnng anzuweisen, ja nur eine Belohnung zu versprechen, allein mein Bruder war doch mit voller Seele gleich bereit, mich zu begleiten. R. L.

„Sie werden in Badagry so wenig wie möglich verweilen, um die bergigen Gegenden zu erreichen, wo Sie vor den Fiebern gesicherter sind, welche auf den niedrigen Gegenden der Seeküste am meisten herrschen. Bis Katunga verfolgen Sie, gleich wie auf der ersten Reise, den nämlichen Weg, wenn Sie nicht auf der Nordseite der Berge eine Straße finden, die Sie nach Funda, an den Quorra oder Niger leitet, in welchem Falle Sie gerade nach Funda gehen müssen. Sollte es jedoch nöthig sein, bis Katunga zu reisen, so müssen Sie sich alle Mühe geben, den Fürsten dort zu bestimmen, daß er Ihnen auf dem Wege nach dem Niger beistehe und Sie mit den Mitteln versorge, längs dieses Flusses bis Funda hinab zu Wasser oder zu Lande zu kommen; sind Sie hier angelangt, so gehen Sie in Ihren Beobachtungen sehr ins Einzelne, um so im Stande zu sein genau zu erörtern:

1) Ob ein und welcher Fluß in den Quorra hier oder doch nahe bei diesem Platze sich einmünde oder ob der ganze Quorrastrom oder doch ein Arm desselben nach Osten laufe.

2) Ob bei Funda oder in der Nähe ein See, eine Ansammlung von Gewässern oder ein großer Morast sei. In diesem Falle müssen Sie den See oder Morast umwandern und sehr sorgfältig untersuchen, ob ein Fluß hinein fällt oder heraus kommt und in welcher Richtung er seinen Weg nimmt.

3) Sollten Sie finden, daß der Niger bei Funda südlich fortlaufe, so haben Sie ihn bis zur See zu verfolgen, wo er sich der Vermuthung nach, dann ergießen wird. Fände es sich aber, daß er den Weg nach Morgen nähme, so würde er höchst wahrscheinlich in den Tschadsee fallen, und dann müßten Sie seinen Gang verfolgen, so weit Sie mit gehöriger Rücksicht auf Ihre persönliche Sicherheit es wagen zu können glauben dürfen, und wenn es selbst bis Bornu wäre, in welchem Falle Sie selbst zu bestimmen haben, ob über Fezzan heimzukehren, räthlich sein dürfte. Ginge jedoch der Fluß, wenn er erst eine Meile nach Osten gelaufen ist, dann wieder in südlicher Richtung, so müssen Sie ihn, wie oben bemerkt, bis zu dem Meere hinab verfolgen. Kurz, wenn Sie einmal die Ufer des Niger erreicht haben, es mag nun von Katunga her oder tiefer unten geschehen sein, so haben Sie seinen Weg, wo möglich, bis zu seiner Mündung zu verfolgen, es mag dieselbe nun sein wo sie will."

„Sollten Sie meinen, daß sich mit Sicherheit bei dem Sultan von Yaouri unterhandeln ließe, so haben Sie die Freiheit, Ihren Bruder mit einem Geschenke an ihn abzusenden, und ihn in des Königs Namen um einige Bücher oder Papiere zu ersuchen, die er vermuthlich besitzt und welche dem verstorbenen Herrn Park gehörten. Doch sind Sie nicht gerade verpflichtet, auf die Rückkehr Ihres Bruders zu warten, sondern können den Hauptgegenstand Ihrer Sendung, den Lauf und die Mündung des Nigers zu erforschen, immer fortbetreiben.

„Sie werden jede Gelegenheit benutzen, einen kurzen Bericht über Ihre Fortschritte und Bemerkungen nach der Küste zu senden, und dem Ueberbringer eine Note mitzugeben, welche den ihm für seine Mühe gebührenden Lohn bestimmt, indem Sie jeden Engländer, dem sie vorgelegt wird, ersuchen, dies im Vertrauen auf Wiedererstattung von Seiten der brittischen Regierung zu bezahlen.

„Um diesem Dienste gewachsen zu sein, werden Sie mit allen Gegenständen versorgt, die Sie für Ihre persönlichen Bedürfnisse auf der Reise nöthig haben, ungerechnet einer Summe von 200 Dollars in baarem Gelde, und im Fall Sie bei Ihrer Ankunft in Badagry es durchaus nöthig fänden, sich noch mit einer neuen baaren Summe zu versehen, so haben Sie die Erlaubniß, auf dies Departement jede Summe zu beziehen, die nicht 300 Dollars übersteigt.

„Während des künftigen Jahres wird Ihrer Gattin die Summe von hundert Pfund in vierteljährigen Terminen, und Ihnen selbst bei der Rückkehr ein Geschenk von 100 Pf. ausgezahlt werden.

„Alle Papiere und Bemerkungen, die Sie mitbringen, haben Sie der Admiralität auszuhändigen, behalten aber das Recht, jeden Gewinn zu beziehen, der aus der Bekanntmachung einer Beschreibung Ihrer Reise erzielt werden kann.

Ich bin 2c.

R. W. Hay.

„An Herrn Richard Lander."

(Abschrift des in der vorhergehenden Instruktion erwähnten Briefes:)

Admiralitätsgebäude, am 23. Decbr. 1829.

„Sir!

Die Herren Bevollmächtigten der Admiralität haben mir befohlen, Ihnen die Abschrift eines Briefes vom Herrn Hay in Bezug auf eine Expedition nach Africa mitzutheilen, welche Herr Richard Lander und sein Bruder unternimmt. Ich soll Ihnen den Willen Ihrer Hoheiten dahin eröffnen, daß Sie Maaßregeln treffen, die Herren Lander von Cape Coast Castle nach Badagry zu bringen, um sie dort, wie in Herrn Hays Briefe bemerkt ist, den Ortsobrigkeiten als Männer vorzustellen, an deren Wohlfarth die brittische Regierung großen Antheil nimmt, und diesen Reisenden zugleich allen Beistand zu leisten, den sie etwa zu Ausführung ihres Unternehmens nöthig haben können.

Ich bin 2c.

J. Barrow.

An den Commodore Collier, oder den Befehlshaber eines jeden Schiffes Sr. Maj., das die Herren Lander an der Küste von Africa finden sollten."

Die Reisenden haben das Ziel erreicht. Ihre Entdekkung ist bereits der Welt bekannt, und die folgenden Blätter enthalten die einzelnen Umstände der Reise. Zwei Eigenheiten aber unterscheiden diese Unternehmung von allen, die ihr vorausgegangen, nemlich die Größe und Wichtigkeit

der Entdeckung und die geringen Mittel, womit sie gemacht wurde. Die Wissenschaft blieb hier außer dem Spiel. Alles hing von jener eigenthümlichen Richtung des Geistes, dem festen Entschlusse ab, der ein Hauptcharakterzug unserer Landsleute ist, und ohne den die Wissenschaft keinen großen Werth hat. Der ältere Bruder, Richard Lander, ist der Welt bereits als getreuer Begleiter des verstorbenen Kapitain Clapperton bekannt. Die Art, wie er sich seines Auftrags nach dem Tode dieses Offiziers entledigte, so viele Schwierigkeiten er auch zu besiegen hatte, beurkundeten, daß er es verdiene, zu so einer Sendung gewählt zu werden, wo man keine wissenschaftlichen Beobachtungen erwartete. Der Erfolg hat die von ihm gehegte Meinung vollkommen gerechtfertigt. Geboren in Cornwallis, ohne außerordentliche Talente, hatte er weder das Glück, auf die Ehre einer hohen Abstammung pochen zu können, noch auch nur den Vortheil, eine gewöhnliche Erziehung genossen zu haben. Seine Haupteigenschaft war eine gewisse Ausdauer, worin er es mit jedem frühern Reisenden aufnahm. Diese Beharrlichkeit setzte ihn mit Gottes Hülfe in den Stand, jede Schwierigkeit zu überwinden, die Pforten des westlichen Africa aufzuschließen, und er hat nun das stolze Bewußtsein, die Belohnung vom König wohl verdient zu haben, welche ihm ein ehrenvolles Auskommen sichert.

Der jüngere Bruder, Johann Lander, begleitete ihn, von einem lobenswerthen Wunsche, seinem Bruder auf

der Reise nach Africa beizustehn, ohne eine Belohnung zu erwarten, und man ist ihm das Geständniß schuldig, daß diese Darstellung seinen Bemerkungen viel verdankt. Mit einer lebhaften Phantasie begabt, schildert er, nicht ohne Fehler zu begehen; allein wenn man auch dies zugiebt, so muß man doch auf der andern Seite einräumen, daß er dies Tagebuch mit vielen anziehenden und schätzbaren Bemerkungen ausstattete. Was Erziehung und literarische Bildung anbelangt, so übertrifft er seinen Bruder; er hat bereits mehrere Versuche in Prosa und Versen geschrieben, ohne auf die Nachrichten zu weisen, welche er von der ersten Reise seines Bruders gab. Da er die Gefahren der letzten Unternehmung theilte, so hat man ihm eine Stelle versprochen, wie sie seinen Talenten entspricht, und die Freunde der Wissenschaften und der Kenntnisse werden sich freuen, wenn sie sehen, daß die beiden Reisenden, die einzigen, welche unter allen, die auf diese gefährliche Sendung ausgingen, allein glücklich heimkehrten, der Gegenstand von patriotischer Fürsorge geworden sind.

Die erste Jahresprämie von funfzig Guineen, welche zur Verfügung des Präsidenten und Vorstands der Königl. Geographischen Gesellschaft vom König gestellt war, wurde Richard Lander zuerkannt, weil er mit der Expedition beauftragt worden war. Am 14. November beschenkte ihn der Präsident Lord Goderich damit und fügte einige Bemerkungen hinzu, welche seinem Herzen sehr wohl thun mußten. Gleich unmittelbar nachher wurde, wohl zu mer=

ken, vom Lord bekannt gemacht, daß die Africanische Gesellschaft mit der Geographischen Societät vereint worden sei; sie, die zu erst vornemlich zu der großen Entdekkung beigetragen hatte, für welche diese Belohnung eben erfolgt war!

Das unglückliche Ereigniß, welches die Reisenden zu Kirrie betraf, hätte die Welt beinahe der Früchte ihrer Beobachtungen beraubt, allein zum Glück gingen zwar einige verloren, welche jeder über verschiedene Punkte der Reise aufgesetzt hatte, der Faden blieb jedoch in dem, was erhalten ward, ohne Unterbrechung. Der erste Theil des Tagebuchs ist nach den Bemerkungen Johann Landers; da die von Richard, die Reise zwischen England und Rabba betreffend, verloren waren. Das übrige bis zum Schlusse ist aus dem Tagebuche Richard Landers, mit Beihülfe dessen vom Bruder; ein Theil desselben, den Weg zwischen Rabba und Kirrie enthaltend, war auch verloren. Es läßt sich freilich nicht sehr zweifeln, daß die so vernichteten Theile den Werth des Ganzen wesentlich erhöht hätten. Was die Herausgabe betraf, so nahm man das Tagebuch Richards, in Bezug auf Deutlichkeit und der Sitte nach, insofern er der ältere Bruder und mit der Expedition beauftragt war, als die Hauptquelle an. Das Tagebuch Johanns ward unter seinem Namen mitgetheilt, wo sie von einander getrennt waren. Doch als die erste Hälfte des ersten Theiles gedruckt war, wurden, nachdem man diesen Plan gefaßt hatte, einige Abänderungen dessel-

den nöthig, die jedoch immer mit der Vorsicht stattfanden, daß man nicht von der mitgetheilten Hauptidee abging.

Zum Schlusse noch ein oder zwei Worte über die nach den Tagebüchern entworfene Charte. Der unterrichtete Geograph wird in der Liste der Artikel, womit man die Reisenden versah, umsonst nach den Werkzeugen seiner Wissenschaft suchen, und der Mann von Kenntniß wird, um darüber eine Meinung zu fassen, nur erfahren dürfen, daß ein gewöhnlicher Compaß alles war, was sie besaßen, um außer ihren Beobachtungen, wie sie das Auge gemacht hatte, der Erdbeschreibung nützlich sein zu können. Aber selbst dies kleine, obschon so wichtige Hülfsmittel, ging in Kirrie verloren und unterhalb dieses Ortes blieb die Sonne ihre einzige Führerin. Man darf daher dem mannigfach geschlängelten Laufe des Flusses auf der Charte nicht zu viel Vertrauen schenken, da weder die Hülfsmittel noch die Talente der Reisenden dafür Bürgschaft leisten. Auch aus dem günstigsten Gesichtspunkte genommen, wird die Charte nur als eine Skizze des Flusses durch eigene Ansicht bewährt erscheinen und dazu dienen, künftigen Reisenden zu nützen, von deren höherer Ausbildung sich die geographische Genauigkeit mehr versprechen darf*). Aber

*) Die neue von Liverpooler Kaufleuten ausgerüstete Expedition, welche im Sommer 1832 zur Untersuchung de Nigers und aller seiner Nebenflüsse abgegangen ist, wird hoffentlich die hier vorhandene Lücke bald ausfüllen. Daß

selbst unter diesen Umständen werden unsere Reisenden immer große Freude fühlen, wenn sie daran denken, daß sie in diesem Theile der Kunde von Africa die ersten Ansiedler gewesen sind.

Richard Lander auch bei ihr wieder angestellt ist, dürfen wir als bekannt voraussetzen.

Der Uebers.

A. B. B(eher).

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Abreise von England. — Ankunft in Cape Coast. — Anamabu. — Accra. — Badagry.

Am 9. Januar 1830 schifften wir uns in Portsmouth auf der Alert, einer Brigg, unter dem Befehle Tysons nach Cape Coast Castle ein, wo wir am 22. des folgenden Monats ankamen. Die Fahrt von 42 Tagen war rasch, aber stürmisch und unangenehm gewesen. Wir würden uns grober Undankbarkeit schuldig machen und jedes Gefühl für Schicklichkeit verläugnen, wenn wir die wahrhaft freundliche und ehrenwerthe Behandlung unbemerkt ließen, die uns auf diesem Platze vom Regierungspräsidenten Georg Maclean, der unser Reisegefährte auf der Alert gewesen war, so wie von den Kaufleuten zu Theil wurde, die sich hier aufhalten, und uns bei unserer Ankunft bewillkommten. Sie wetteiferten in der That alle, sich gefällig zu zeigen, und die größte Aufmerksamkeit zu beweisen. Zugleich nahmen sie uns mit einer Gastfreundschaft auf, welche der deshalb so gerühmten Vorzeit Ehre gemacht hätte. Wir waren hier glücklich genug, den alten Pascoë und seine Gattin, so wie Jowdie in Dienst zu bekommen, welche bei der jüngsten Reise mit Ibrahim und Mina gedient hatten. Beide, letzterer aus Bornu gebürtig, kannten die englische Sitte und verstanden die Haussasprache. So versprachen sie uns bei der Unternehmung

vielen Vortheil zu schaffen, besonders der alte Pascoë, dessen Verdienste als Dollmetscher unbestreitbar sind.

Nach einem achttägigen Verweilen in Cape Coast Castle begleiteten wir Herrn Maclean auf einem Besuche, den er dem Commandanten von Anamabu, Herrn Hutchinson, etwa vier Stunden vom ersten Orte, abstattete. Es nahm uns derselbe in einer Art auf, die seinem Herzen und seinem Gefühle gleich viel Ehre machte. Wenn wir ihm nur auf irgend eine Art vergelten könnten, wie edel er alle seine Privatangelegenheiten aufgab und vergaß, um nur seine Gäste zu unterhalten und ihnen Freude zu schaffen! Unsere Sprache ist zu matt und kraftlos, den Dank auszudrücken, zu dem wir uns für seine uneigennützige in Anamabu bewiesene Freundlichkeit verpflichtet fühlen. Herr Hutchinson lebt in seinem Schloße hier wie ein englischer Baron zur Zeit des Feudalrechts, doch ohne jene Einmischung von Barbarei und Unwissenheit, denn die feinere Sitte und Lebensweise haben sich in seiner Wohnung heimisch gemacht, ob sie schon von nichts als Wilden umringt ist, und nur selten oder nie der Zauberton einer weiblichen Stimme in der einsamen Halle hier gehört wird. Sein seidnes Banner, sein von Thürmen beschütztes Schloß, seine demüthigen Vasallen, seine Gastfreundschaft und selbst die Einsamkeit hier: alles trägt dazu bei, die Erinnerung an die Sitten und Lebensweise eines alten englischen Barons in einer der anziehendsten Periode der Geschichte rege zu machen, besonders da der höchst ritterliche und romantische Sinn desselben mit jenem Eindruck aufs genaueste zusammenstimmt. Er hat viele Jahre auf der Küste hier gelebt und ist einer der Wenigen, wel-

che die Hauptstadt der Ashantie's besuchten. Er hielt sich acht Monate darin auf und verschaffte sich eine Kenntniß von den Sitten, Gewohnheiten und Bestrebungen dieses kriegerischen, unternehmenden und eigenthümlichen Volkes, wie sie kein andrer Europäer hat. Im Ashantie-Krieg spielte er eine sehr thätige Rolle und leistete der von ihm so lebhaft ergriffenen Parthei wichtige, schätzbare Dienste.

Wir blieben in diesem Fort bis zum 4. März, wo wir unserm freundlichen Wirthe, so wie dem hochgeachteten Georg Maclean, Lebewohl sagten, um eine Gelegenheit zu benutzen, in der Alert nach Accra zu segeln, da wir hier ein Schiff nach Badagry, in der Bucht von Benin, unserer Weisung gemäß zu finden erwarten durften. Zwei Tage nachher kamen wir dem Brittischen Fort Accra gegenüber an und landeten am 7. Eine ganze Woche blieben wir beim Herrn Fry, dem Commandanten, und hatten so hinreichende Muße, in der Nachbarschaft herum zu streifen, so wie die alles übertreffende Schönheit der Natur zu bewundern. Ohne Ausnahme ist Accra die angenehmste wie die gesündeste Niederlassung der Britten an der westlichen afrikanischen Küste. Sein Handel hat vielleicht, wie der auf Cape Coast und an andern Orten, seit dem jüngsten Kriege mit den Ashantie's gelitten, allein lebt bereits wieder auf. Es war eben eine königliche Brigg eingelaufen, zu welcher zwei Tage nachher noch zwei Sloops stießen. Auf der ersteren, dem Klinker, unter Befehl des Lieutnant Matson, schifften wir uns am 15. ein und segelten gerade nach Badagry, wo wir am 19. im Angesicht der Stadt auf der Rhede vor Anker gingen. Mein Bruder landete und ward beim Oberhaupte hier am nächsten Tage vom Herrn

Brown eingeführt. Alles glich sich jetzt zu unserer Zufriedenheit aus. Am 21. landete man glücklich unser Gepäck.

Vom Lieutnant Matson, dem wir für viele Gefälligkeiten und Freundschaftsbeweise unendlichen Dank schuldig sind, erhielten wir einen jungen Neger, Antonio, den Sohn des Oberhauptes zu Bonnei, welcher begierig die Gelegenheit ergriff, mit uns ins Innere zu gelangen, da er des Glaubens war, auf dem großen Flusse oder Niger in seine Heimath und sein Vaterland zu gelangen.

Am 22. segelten wir, aufgemuntert von sechs herzlichen Hussahs, welche die Mannschaft der Brigg, dem Wunsche ihres artigen Befehlshabers gemäß, gutmüthig nachfolgen ließ, in einem der Boote von der Brigg nach der Küste des Nachmittags bei Zeiten hin. Aufgenommen in einem Kanoe, das an der Brandung seitwärts unserer erwartet hatte, wurden wir schnell über die entsetzliche Fluth gerudert und heftig auf den brennenden Sand geworfen.

So naß und unbehaglich es uns in Folge dieses Unfalles war, so konnten wir doch nicht einmal die Wäsche wechseln und gingen nach einer kleinen Bucht, eine Viertelstunde von der Küste, wo wir in ein Kanoe der Eingebohrnen aufgenommen und glücklich durch einen außerordentlich engen Kanal, der mit üppigem Gesträuche überwachsen war, in den Badagryfluß, einen Arm des Lagos, gebracht wurden. Es ist eine schöne Wassermasse, einem kleinen See ähnlich, mit einer Oberfläche so eben und durchsichtig, wie ein Spiegel, und die malerischen Ufer sind von recht lebhaft grünen Bäumen beschattet. Bald kamen wir auf dem entgegengesetzten Ufer an, wo unser Weg über eine herrliche Ebene ging, auf welcher viel Hirsche,

Antelopen und Büffel auf der Weide zu sehen waren. Eine Menge Männer, Weiber, Kinder, folgten uns in die Stadt Badagry und machten hinter uns ein schreckliches Getöse, ohne daß wir es gleich enträthseln konnten, ob es Aeußerungen der Freude oder des Unwillens, der Bewunderung oder des Auslachens sein. — Doch bald gewahrten wir, daß das letztere vorwaltete und unser Anzug war in der That wunderlich genug; wir trugen nemlich einen Strohhut, größer als einen Sonnenschirm, ein Scharlachenes Mohamedanisches Oberkleid *) und Gürtel, Stiefeln und weite türkische Beinkleider. So eine ungewöhnliche Kleidung konnte freilich die Leute zum herzlichen Lachen bestimmen, und alle hatten offenbar große Lust dabei, doch die bescheidnern Frauen, welche uns nicht gern Verdruß machen wollten, drehten sich um, das Kikkern zu verbergen, da sie es doch unmöglich ganz unterdrücken konnten.

Auf dem Wege sahen wir mancherlei kleine Gruppen unter den weithingehenden Aesten herrlicher Bäume sitzen und Lebensmittel, so wie inländsche Zeuche verkaufen. Bei unserem Vorbeigehen standen viele auf und verneigten sich; andere fielen auf die Kniee, um uns ihre Achtung zu beweisen. Wir erreichten die für uns vorbereitete Wohnung etwa Nachmittags 3 Uhr, doch da die Zeit schon zu weit vorgerückt war, um das Oberhaupt oder den König zu besuchen, so schickten wir einen Boten an

*) Tobe: ein unentbehrliches Stück der männlichen Kleidung im Innern Africa's, das mit einem Fuhrmannsüberwurf die meiste Aehnlichkeit hat, indem es einem Hemde mit weiten Aermeln gleicht. Meist ist es dunkelblau.
Der Uebers.

ihn, um ihm unsere Absicht, ihm am folgenden Morgen unsere Aufwartung zu machen, kund zu thun.

Am 23. März besuchten wir, dem Versprechen des vorigen Tages gemäß, das Oberhaupt in seiner Wohnung, die etwa eine Viertelstunde von der unserigen entfernt war. Er saß bei unserm Eintreten auf einem Paar Kisten in einem kleinen Gemache von Bambusrohr, an dessen Seiten eine Menge Flinten und Säbel und einige schmutzige Sonnenschirme, so wie ein Paar Pferdeschweife aufgehangen waren. Letztere dienten zum Verjagen der Fliegen und anderer Insekten. Der König Aduley blickte uns ins Gesicht, ohne eine Bemerkung zu machen. Eben so wenig stand er auf, uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen. Er schien in tiefes Nachdenken versunken und stützte sorgenvoll den Elnbogen auf einen alten hölzernen Tisch, den Kopf auf die Hand gelegt. Einer seiner ehrwürdigsten und ältesten Unterthanen saß zu seinen Füßen und schmauchte eine ungeheure lange Pfeife. Sein ältester Sohn und muthmaßlicher Erbe kniete an der Seite, da die Sitte dem Jünglinge nicht erlaubte, in Gegenwart des Vaters zu sitzen. Alles trug einen Anstrich der Traurigkeit und Betrübniß, der von dem, was wir hätten erwarten dürfen, ganz verschieden war. Wir gaben dem König die Hand, aber sein Gegendruck war so schwach, daß man ihn kaum fühlte. Doch, ungeachtet solcher kalten Aufnahme, setzten wir uns jeder auf eine Seite, ohne Umstände und Verlegenheit hin. Die Unterhaltung begann unsererseits mit der Frage nach seiner Gesundheit, das blos mit einem wehmüthigen Lächeln beantwortet wurde. Dann versank er wieder in seine vorige Gedankenlosigkeit. Wir breiteten

nun aufs vortheilhafteste die für ihn aus England mitgebrachten Geschenke aus. Sie wurden allerdings angenommen, aber ohne das geringste Zeichen von Freude oder Zufriedenheit. Kaum daß man sie ansah, als sie auch schon von seiner Dienerschaft mit wirklicher oder verstellter Gleichgültigkeit fortgetragen wurden. Dies that freilich sehr wehe, doch sagten wir kein Wort, ob es schon sehr leicht, wie man sich uns verstellen konnte, zu errathen stand, daß nicht alles in Ordnung war. Eine Zurückhaltung, deren Ursache wir nicht zu errathen vermochten, eine Kälte gegen uns, von der wir in keiner Art den Grund angeben konnten, bezeichnete das Benehmen des sonst so aufgeweckten gutartigen Herrschers von Badagry und ließ uns schon auf mancherlei Schwierigkeiten bei Verfolgung unserer Pläne gefaßt sein. Wir waren überzeugt, daß es mancher List und Verwendung bedürfe, um die erstern zu besiegen. Mitten in der Unterhaltung verließ uns Aduley ungestüm, und kam erst nach einiger Zeit zurück.

Endlich über sein Außenbleiben ärgerlich, ließen wir ihm melden, daß wir die Geduld verlören und es ihm Dank wissen würden, wenn er auf der Stelle zurückkomme, unsere Unterhaltung oder Palaver, wie man dies bedeutungsvoll hier nennt, so schnell als möglich zu enden. Gleich bei der Nachricht hiervon eilte er herbei und trat mit einem düstern Blick ins Zimmer, ob ihn schon zum Theil eine große Wolke Rauch aus der Pfeife verhüllte, die er eben schmauchte. Er saß, wie vorher, zwischen uns nnd gab uns ziemlich leise sprechend zu vernehmen, daß er sich eben von einer schweren Krankheit und den Folgen von mancherlei Unfälle erholt habe, welche ihm fast das Herz

gebrochen hätten. Seine Generale Bombanie und Poser, die Clappertons Reise berührt, und alle seine besten Krieger waren in der Schlacht gefallen oder sonst gewaltsam umgekommen. Der erstere besonders, den er auch vornemlich bedauerte, war von der Lagosvölkerschaft, seinen eingewurzeltesten Feinden, gefangen genommen worden. Als der arme Mann in ihrer Gewalt war, nagelten sie ihm gleich die rechte Hand auf den Kopf und die andere hackten sie ihm wie ein Stück Holz ab. Auf solche Art mußte er durch die Stadt ziehen und ward den Blicken der Menge preisgegeben, bis ihre Neugier gesättigt, und sein Kopf endlich vom Rumpfe getrennt, in der Sonne getrocknet und zu Pulver gestoßen war, das man dem Fürsten von Badagry zusandte. Um das Unglück noch größer zu machen, war Aduley's Haus, worin sich eine große Menge Schießpulver befand, durch einen Zufall in die Luft gesprengt, alles darin Befindliche aber zerstört worden, wozu denn auch eine Menge Geschenke gehörten, einst sehr werthvolle Sachen, die ihm namentlich vom Kapitain Clapperton, Europäischen Kaufleuten und Sklavenhändlern mitgebracht worden waren. Der Fürst und seine Weiber entkamen mit Mühe dem Brande, allein da man gewohnt ist, die Flinten und andere Feuergewehre mit voller Ladung zu bewahren, so war diese durch die Körper derer gegangen, die beim ersten Lärm herbeieilten. Die Flammen breiteten sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, allen Bemühungen zum Trotz, aus und endeten mit Vernichtung des größten Theils der Stadt. Dies erklärte denn nun einigermaßen jenen finstern und düstern Blick, der sich in des Negerfürsten Antlitz so deutlich abspiegelte. Doch hatten

ohne Zweifel auch noch andere und wichtigere Gründe auf ihn bei dieser Gelegenheit gewirkt.

Nach der Rückkehr in unsere Wohnung wurden eine Menge „angesehener Männer," wie sie sich selbst nannten, hereingelassen. Sie wünschten uns Glück zur Ankunft in ihr Land, obschon der wahre und einzige Beweggrund ihres Besuchs nur von der Erwartung ausging, etwas Rum zu erhalten, denn dieser ist ein Hauptreiz für sie alle. Den größten Theil dieses Tages über wurden wir von einer Schaar zerlumpter Bettler gelangweilt, deren Zudringlichkeit in der That Ekel erregte. Die Zahl der alten dickköpfigen und schmerbauchigen Männer, der hagern, langohrigen, ganz alten Weiber war entsetzlich. Mit den geschwätzigen Damen und Herren mußten wir lachen und die Hände schütteln und die Finger knacken und Kopf oder Körper verbeugen, die Hände feierlich ans Haupt oder Brust legen, Geschenke machen, heucheln, schmeicheln und artig sein bis zum letzten Augenblicke, d. h. wo schon die Zeit zum Schlafengehen vorüber war. Nicht einen Augenblick ließ diese entsetzliche Anstrengung nach und der Gedanke, daß uns auch der älteste Sohn des Königs die Aufwartung gemacht hatte, verlor sich bald unter den häßlichen Unbequemlichkeiten, denen wir preisgegeben waren. Wenn Hiob außer seinen anderen Plagen auch den Schrecknissen eines endlosen africanischen Palaver preisgegeben gewesen wäre, sicher hätte ihn da die Geduld verlassen. Ich für meinen Theil werde, denk' ich, nie dies ewig grinzende und geschwätzige Volk lieb gewinnen können. Lache ich und lachen muß ich allerdings, so geschieht es gegen meine Neignng, und folglich mit einem

sehr häßlichen Ausdrucke. In den ersten fünf Jahren meines Lebens hat man mich, wie mir gesagt worden ist, nie lachen gesehn und seit dieser Zeit blieb, dies weiß der Himmel, meine glückliche Laune nur auf besondere und außerordentliche Gelegenheiten beschränkt. Wie wäre es nun möglich, von früh bis Abend mit den Narren hier zu lachen und zu scherzen, ohne daß überdies eine eigentliche Ursache da ist, und während ich zu gleicher Zeit unter einer Sonne vergehe, die meinen Körper vor glühender Hitze verbrennt und ihm das Ansehn von zusammengeschrumpftem Pergamente giebt? Zum Glücke kennen diese Wilden — denn Wilde sind sie in der vollsten Ausdehnung des Wortes! — keinen Unterschied zwischen wirklichem und erkünsteltem Lachen, und ob ich schon im Innern ärgerlich genug war und sie alle ins rothe Meer oder sonst wohin wünschte, so habe ich doch allen möglichen Grund zu glauben, daß mein erzwungenes Streben, den Eingebornen zu gefallen, in sofern Erfolg hatte. Ich bin zu dem Rufe gekommen, den ich wirklich nicht verdiene, Einer der angenehmsten und bestgelaunten Männer zu sein.

Ein Fetisch-Mann hatte uns eben eine Ente zum Geschenk geschickt, die so groß wie eine englische Gans war, da aber der Bursche einen zehnmal größern Gegenwerth erwartet, so beweißt dies Geben nicht, mein' ich, seine wohlwollende Gesinnung. In der vorigen Nacht mußten wir bewaffnete Leute um das Haus stellen, um unser Gepäck gegen die Raubsucht der vielen Diebe zu sichern, welche hier lauschen und alle möglichen Kunstgriffe gebrauchen, sich in unser Wohlwollen einzuschleichen. Heut Morgen standen wir unerquickt auf, wie der Tag

anbrach. Das Getöse schreiender Kinder, das Abschießen von Gewehren, die widrigen Töne der Trommeln und Hörner hinderten uns, die Süßigkeit des Schlafes zu genießen, der nach einem langen in stäten Complimenten und Ceremonien verbrachten Tage so unendlich wünschenswerth gewesen wäre.

24. März. Einer der Boten des Königs, ein Haussa Mallam*), zeigte sich heute Morgen an der Thüre in Begleitung eines großen, schöngesprenkelten Schaafes aus seiner Heimath. Der Hals war mit Glöckchen geschmückt, die ein angenehmes Geklingel machten. Die stillen und heitern Züge des Mannes, die Bescheidenheit oder besser die Furchtsamkeit in seinem Wesen, nahm uns sehr zu seinen Gunsten ein. Er trug die Haussakleidung, d. h. Mütze, Mantel, Beinkleider und Sandalen. Am Daumen hatte er vier große silberne Ringe und der linke Knöchel war mit einem ächten silbernen Halsbande geschmückt. Er ist der Einzige, der uns ohne eigennützige Beweggründe besuchte, denn alle andern machen sichs zum Geschäft, zu betteln, wenn sie uns mit ihrer Gesellschaft beehren. Der Mallam dagegen ist, wohl zu merken, ein Muselmann; er hat jetzt das Rhamadanfest und sein Glaube verbietet ihm daher, vor Sonnenaufgang bis Untergang zu essen und zu trinken.

Ein Falatah, in der Stadt wohnend, hat sich dazu verstanden, uns alle Morgen, so lange wir hier bleiben, mit Kuhmilch zu versorgen. Auch er ist ein Mohammedaner, und das Beispiel des Mallam nachahmend hält er bedächtig an den strengen Vorschriften seiner Religion.

---

*) Mallam bedeutet „gelehrt."

Gestern war der älteste Sohn des Fürsten den größten Theil des Tages über bei uns. Die Sitten des jungen Mannes zeigen von Zurückhaltung oder Achtung; er bewundert sehr die Engländer und hat einige Kenntniß von ihrer Sprache. Obschon sein Aeußeres noch ganz knabenhaft ist, hat er doch bereits drei Weiber und ist Vater von zwei Kindern. Seine Vorderzähne sind, wie bei dem Lagosvolke, spitz zugefeilt; aber so unvortheilhaft dies auch steht, so haben doch seine Züge minder wilden Ausdruck, als wir bei allen seinen übrigen Landsleuten sahen; auch ist sein Benehmen im Allgemeinen viel gefälliger und bescheidener, als das der Andern. Wir fragten ihn, ob er wohl, wenn es in seiner Macht stände, uns beiden oder irgend einem andern Europäer wehe zu thun, der einmal nach Badagry käme, es thun würde? Da antwortete er nicht; aber kam schweigend zu unserm Sitze und fiel zu unsern Füßen auf seine Kniee und drückte mich heftig an seine weiche nackte Brust und küßte zärtlich meine Hand. Ich dächte, daß jede Sprache und Redensart nicht halb so beredsam gewesen wäre, als dieses.

Heute hörten wir, daß zwischen Porto novo und Badagry Friede geschlossen wäre. Der Bote, welcher diese angenehme Nachricht brachte, hatte für Aduley drei Sklaven als Geschenke von seinem Herrn, dem Fürsten des ersteren Staates bei sich, zum Zeichen, daß die Freundschaft dauernd sein soll. Das zerrüttete Land ist stets mit seinen Nachbarn im Kriege, folglich in steter Unruhe und Armuth. Lebensmittel sind aus dieser Ursache äußerst selten und theuer. Seit unserer Zusammenkunft mit dem Für-

sten haben wir mit Erstaunen und Unruhe erfahren, daß ein Theil des gemeinen Volkes sich entschieden feindlich gegen unsere Pläne äußert, daß die Vornehmen stets bei Adulen sind und allen Einfluß aufbieten, alle Kunstgriffe anwenden, um seine schlummernde Eifersucht rege zu machen. Sie bemühn sich, ihn zu bestimmen, ehe er uns erlaubt, durch sein Land zu reisen, eine Summe Geldes zu fordern, die wir, wie sie wohl alle wissen, unmöglich aufbringen könnten, und so denken sie dann, daß wir auf unsere Unternehmung zu verzichten genöthigt sind. Den ersten Wink von der Wirkung, welche diese Einflüsterungen auf die Gesinnung des Königs hatten, erhielten wir heute Morgen von einem, der „auf unserer Seite" zu seyn versicherte. Er behauptete mit einer Unglück weissagenden Stimme, daß Adulen allem Volke erklärt habe, wie der Rock, den wir ihm gegeben hätten, für einen Knaben, aber nicht für einen Mann passe; daß er also nicht werth wäre, von einem König angenommen zu werden, und er dies ansehe, als hätten wir ihn beleidigen wollen. Der Rock, den er dabei im Sinne hatte, war freilich außerordentlich altmodisch. Er gehörte vor einundzwanzig Jahren einem Schiffswundarzte; aber er ist immer noch so gut als neu, und durch ein Paar leonische Epaulets recht stattlich geworden. Nichts ist also klarer, als daß ein Feind von uns sich Mühe giebt, den Fürsten unzufrieden und mißtrauisch zu machen, denn nichts wurde vor zwei Tagen so freudig angenommen, als dieser alte Rock. Um solchem boshaften Streben entgegenzuarbeiten, haben wir heute ungewöhnlich viel zu thun gehabt, die Gesinnungen derer zu erforschen, welche wir, ihrer Liebe zu unserm Rum nach zu urtheilen, für Leute

achten, die unsere Pläne begünstigen und unserm Vortheil ergeben sind.

In der Stadt leben zwei Mulatten. Einer davon, Namens Hooper, ist Dollmetscher bei Aduley und hat sein Vertrauen im hohen Grade. Er wurde 1780 in Cape Coast Castle geboren, und diente mehrere Jahre als Soldat im afrikanischen Corps. Sein Vater war ein Engländer und er thut sich viel darauf zu Gute, englischer Unterthan zu seyn. Auf seine Geburt ist er sehr eitel, aber doch bleibt er der ausgemachteste Trunkenbold auf der Erde; schon vor dem Frühstücke ist er benebelt und den ganzen Tag über berauscht. Deshalb aber vergißt er keineswegs seinen persönlichen Vortheil; im Gegentheil hat er ihn immer vor Augen und opfert ihm jede andere Neigung. Der andere Mulatte kann das Englische leidlich lesen und schreiben, da er in Sierra Leona erzogen wurde. Er ist Aduley's Sklave, und was das Trinken anbelangt, fast so schlimm, als Hooper. Es kostete uns wenig Mühe, beide Staatsräthe des Fürsten auf unsere Seite zu ziehen. Mit mehrern andern eingebornen Vornehmen haben wir, wie es scheint, eben so erfolgreich, gleichen Versuch gemacht. Zum Unglück nennt sich nun Jeder einen großen mächtigen Mann und der alte Hooper selbst behandelt einen Haufen zerlumpter Schufte als „Herren" und „vornehme Leute." Einen jeden davon sollen wir, so räth und beschwört er uns, durch Geschenke und besonders durch geistige Getränke zu unserm Freunde machen, um so die etwa stattgehabten üblen Eindrücke zu vertilgen, ihre Zustimmung zu gewinnen und wenn es auf Kosten der Hälfte aller unserer Güter geschähe. Es ist schwer zu ermitteln,

wer hier eigentlich Herr heißt, oder welche Regierungsform nur vorwaltet. Außer dem König der Könige, dem furchtbaren Aduley, nehmen seine Statthalter den Königstitel an, nemlich die Könige der spanischen, der portugiesischen, englischen und französischen Stadt. Badagry zerfällt in vier Bezirke und sie haben den Namen der oben genannten europäischen Völker. Diesen Abend erhielten wir eine Einladung vom erstern jener Oberhäupter, der allen Nachrichten zufolge, ursprünglich der einzige Befehlshaber im Lande war, bis ihm die Macht durch eine kräftigere Hand entrissen wurde. Er lebt nun als Privatmann, und bezieht seine Einkünfte, indem er Sklaven kauft, um sie wieder an spanische und portugiesische Händler abzulassen. Wir fanden in ihm einen sanften, ehrwürdigen alten Mann von respectabeln Ansehn, den eine Menge Männer und junge Leute, seine Haussklaven, umgaben. Sie waren alle mit Pistolen, Dolchen, Musketen, Hirschfängern, Schwertern rc., der Arbeit von verschiedenen europäischen Ländern, bewaffnet. Zuerst versicherte er uns, daß ihm nichts mehr Freude gewähren könne, als uns in Badagry willkommen zu heißen, und er wundere sich sehr, nicht eher von uns besucht worden zu seyn. Hätten wir für ihn ein Geschenk, so wolle er dafür danken, und hätten wir keines: so werde er ebenfalls danken. Dann brachte man einen Tisch in den Raum vor dem Hause heraus, und setzte Flaschen, Gläser, mit einem feurigen Liqueur darauf, den er von Portugiesen erhalten hatte. In einen Winkel hatte man eine Fetisch-Figur hingestellt, und zwar in einer kleinen, nur zwei Fuß hohen Hütte, um den vornehmen Mann gegen jede Gefahr und alle Nachtheile zu

sichern, die etwa unsere Anwesenheit außerdem auf ihn hätte haben können. Etwas Brandtwein wurde in ein Glas gegossen und dann davon in jedes der andern Gäste gethan, worauf es der Diener leert, der ihn aus dem Hause gehohlt hatte. Es ist dies eine alte vermuthlich deshalb eingeführte Sitte, daß der Herr vor Vergiftung durch verrätherische Sklaven sicher sey. So wie die Flaschen leer waren, wurde anderer Brandtwein gebracht, allein da mein Bruder meinte, es könne Fetischwasser damit gemischt seyn, so nahmen wir blos einen Theelöffel davon in den Mund und spuckten es dann heimlich aus. Der alte Häuptling versprach unsern Besuch morgen zu erwiedern, und hob die Hände und Augen gen Himmel wie ein Kind auf, das sein Gebet hersagt, um von dem Allmächtigen Segen und Schutz für uns zu erflehen, denn dies war der Inhalt seiner Worte. Wir grüßten ihn in der gewöhnlichen Art und kehrten recht vergnügt in unsere Wohnung zurück.

Wenn man, um sich eine Vorstellung von Badagrys Bevölkerung zu machen, von der großen Menge der Verkäufer schließen darf, auf die man stößt, oder besser, wenn die Zahl der Käufer im Verhältniß zu jenen steht, so muß die Stadt eine große Menge Einwohner haben, denn obschon die Wohnung des alten Häuptlings ohngefähr eine halbe Stunde von der unserigen entfernt lag, so fanden wir doch auf jedem Schritte Leute, welche vielerlei Gegenstände verkauften.

Wir sind sehr auf unsere fernere Reise bedacht, allein der König Aduley weist unsere Bitten, weiter ziehn zu dürfen, unter den nichtigsten und albernsten Vorwänden

zurück. Er versichert, daß sein Hauptgrund, uns hier gegen unsere Neigung zurückzuhalten, kein anderer als die Furcht sei, welche er wegen unserer Sicherheit trägt, da die Straße nicht in gehörigem Zustande ist. Hiervon bestimmt hat er einen Boten nach Dschenna geschickt, um zu erfahren, ob die Lage der Dinge dort unsere Reise dahin gestatte. Der alte König von Dschenna, welcher, wie man sich erinnern wird, so freundlich gegen Klapperton bei dessen letzter Fahrt handelte, ist todt, und obschon seine Stelle einzunehmen, ein Nachfolger ernannt wurde, so ist dieser doch noch nicht von Katunga angekommen. Unter solchen Umständen wäre in Dschenna Niemand zu unserem Empfange da. Während dessen aber ist beinahe die Regenzeit vor der Thür; wiederholte Güsse und gelegentlich ein Sturm kündigen sie uns hinreichend an. Was uns aber noch mehr zu dem Wunsche bestimmt, den abscheulichen Ort zu verlassen, ist der Umstand, daß, wie man uns sagt, nächstens ein Opfer von nicht weniger als dreihundert menschlichen Wesen, von beiden Geschlechtern und jedem Alter stattfinden werde. Wir hören oft das Geschrei vieler dieser armen Geschöpfe und das Herz vergeht vor Schauder bei dem bloßen Gedanken an einen Auftritt, wie er unserer erwartet, wenn wir noch länger hier bleiben müßten. Wir wünschten blos, sollte letzteres der Fall sein, nicht genöthigt zu sein, Zeugen der blutigen Abscheulichkeit abgeben zu müssen.

25. März. Heute morgen weckte uns das Gezwitscher vieler kleinen Vögel, die sich auf den Zweigen der rings um unser Haus stehenden schönen Bäume wiegend so ein schönes Ständchen bringen, daß wir nach Tagesanbruch nie

mehr die Augen schließen können. Es wäre aber wirklich eine Schande für uns, wenn wir dies thäten, statt einem wahrhaft bezaubernden Gesange zu lauschen. Kurz nach Sonnenaufgang füllt sich unser Haus mit Besuchenden, und von da an bis zum Abend ergeben wir uns recht geduldig in eine Art von Qual, die, wie ich mir vorstelle, noch unerträglicher ist, als das Fegefeuer. Nachdem wir hundertmal die Finger geknackt, und eben so oft recht einfältig gelacht hatten, erfuhren wir diesen Vormittag, daß der fürstliche Bote von Dschenna zurückgekehrt sei, aber aus einem noch unbekannten Grunde habe man ihn fast auf der Stelle wieder hingeschickt. Bevor er wieder eintreffe, könnten wir, hieß es, Badagry nicht verlassen. Es ist hier zu Lande Sitte, daß wenn Jemand einem Andern nicht in Person seine Achtung bezeugen kann, er einen Diener mit einem Stocke oder Säbel hinschickt, so wie bei uns ein Mann von Lebensart seine Charte abgiebt. Wir haben heute eine Menge Complimente der Art empfangen und fast ist die Bemerkung überflüssig, daß so ein Stock oder Säbel allemal willkommener und angenehmerer Gast ist, als es der Eigenthümer selbst sein würde.

Noch war diesen Morgen unser Frühstück nicht zu Ende, als sich Hooper wegen des gewohnten Glases Branntwein einfand, um nicht krank zu werden, wie er sich selbst ausdrückte. Er benutzte die Gelegenheit, um uns zu belehren, daß es durchaus nöthig sei, die „vornehmen Leute“ zu besuchen, welche „auf unserer Seite zu sein“ erklärt hätten. Da wir gern umgänglich zu sein und diese Landläufer durch alle uns mögliche Mittel in Gutem zu

erhalten wünschen, so gaben wir seinem Rathe Beifall und gingen vorerst nach dem Hause des ehemaligen General Poser, das jetzt unter der Aufsicht seines Hauptmanns steht. Wir fanden ihn auf einer Matte kauernd und faullenzend. Mehrere alte Leute unterhielten sich mit ihm. Da Posers Tod nicht dem Volke allgemein bekannt ist, indem man ihn geheim hielt, weil man eine Unruhe in der Stadt fürchtet, denn er war allgemein geliebt und geachtet, so durften wir nicht einmal seinen Namen nennen, und der Hauptmann gab uns ein Beispiel, indem er klüglicher Weise die Unterhaltung auf die Nothwendigkeit beschränkte, ihm ein Geschenk zu machen, das seinen Erwartungen und der Würde seiner Stellung angemessen sei. Flinten und dergleichen Kriegswerkzeuge hingen an den Seitenwänden der Wohnung, und die Decke war mit Fetischen und mit arabischen Sprüchen überreichlich geschmückt. Wachholderbranndtwein und Wasser wurde aufgetragen, und von allen Anwesenden mit Begierde angenommen, besonders von den zwei Mulatten, die uns begleitet hatten. Gleich nachher wünschte der Hauptmann, daß der große Geist uns in allen Unternehmungen begünstigen möge, und bemerkte noch, wie wir ja nicht etwa seine Geschenke vergessen sollten. Bald darauf empfahlen wir uns und verließen die Wohnung mit großer Zufriedenheit, denn die eingeschloßene Luft hier war so unrein, daß ein längeres Verweilen mindestens höchst unangenehm gewesen wäre. Wir hatten doch immer lange genug hier zugebracht, und unsern Vorsatz, noch die andern Großen zu besuchen, aufgegeben und lieber dem König aufzuwarten beschlossen, den wir seit zwei Tagen nicht gesehn hatten. Gleich auf der Stelle begaben wir

uns in seine Residenz, und wurden gnädiger empfangen, als bei irgend einer frühern Gelegenheit.

Seine Majestät verzehrten eben eine rohe Zwiebel und saßen auf einem alten Tische, mit den Beinen in einer leeren Gedankenlosigkeit hin- und herbaumelnd. Unser schnelles Eintreten zerstreute die letztere etwas. Er theilte uns seine Absicht mit, uns übermorgen abreisen zu lassen, da er vermuthe, daß die Bewohner von Dschenna wohl in gehöriger Verfassung zu unserm Empfange sein würden. Voll guter Laune versprach er meinem Bruder ein Pferd zu schenken, daß er bei der vorigen Expedition aus Soccatu mitgebracht habe. Mir wolle er eins verkaufen, setzte er hinzu. Besonders wünsche er auch, so machte er bemerklich, unser Gepäck, das wir mit „in den Wald", wie man das nicht ausgerodete Land nennt, zu nehmen beabsichtigten, in Augenschein zu nehmen, um sich selbst zu überzeugen, daß wir nichts Verbotenes bei uns führten. Wir drückten unsern Dank für sein so passendes Geschenk aus und willigten in die von ihm gemachten Vorschläge, worauf wir alle ein wenig Branntwein und Wasser tranken, und dadurch die besten Freunde von der Welt wurden. Während dieses „Palavers" blinzelten die Schwester und zwei Frauen Aduleys nach uns und kickerten, bis „der Fürst der englischen Stadt" kam, und ihre Unterhaltung dadurch, wie durch unsere übrigen Leute, plötzlich ins Stocken gerieth. Sie verließen das Gemach. Unsere Leute erschienen einen häuslichen Streit abzumachen, den der Fürst schnell entschied, worauf er, als ihm die gewöhnliche Begrüßung: Niederwerfen aufs Knie und mit dem Gesichte zur Erde, geworden war, unmäßig schwatzte und lachte. Es

galt dies uns für eine sehr glückliche Vorbedeutung. Die geringsten Leute machen gegen ihren Fürsten hier nur sehr wenig Umstände. Sie reden mit ihm fast mit so wenig Zurückhaltung, als sei er nicht besser als sie, während er ihren Beschwerden so viel Aufmerksamkeit schenkt, als den der Vornehmsten seines Landes. Ganz, sollte ich meinen, muß dem König Adulety die Tugend der Gastfreundschaft nicht fehlen, denn wir sahen mit Vergnügen, daß der übrige Theil seiner Zwiebeln unter die Vornehmen, welche ihm aufzuwarten kamen, gleichmäßig vertheilt und von ihnen mit den Zeichen der höchsten Freude angenommen wurde.

Heute Nachmittag verkündete ein Herold, daß sich der ehrwürdige Häuptling der spanischen Stadt mit einem langen Gefolge von dreißig Personen unserer Wohnung nahe. Die Kleidung des alten Mannes war sehr einfach: blos Käppchen und Turban, und ein groß Stück Manchester-Cattun über die rechte Schulter geworfen, unter dem linken Arm zusammen gehalten. Es steht dies den Eingebornen unendlich anmuthiger, als der prunkendste Europäische Staat, in dessen Mischmasche sie fast immer höchst lächerlich aussehen. Als wir ihn und alle seine Begleiter ziemlich trunken gemacht hatten, wurde der alte Häuptling recht gesprächig und launig, und schwatzte eine geraume Zeit ohne Aufhören fort, wobei er aber nicht vergaß, von Zeit zu Zeit dem Dollmetscher zuzuflüstern, es ja nicht zu vergessen, wenn er fort sei, uns an das ihm versprochene Geschenk zu erinnern, denn laut in seiner Gegenwart so etwas selbst zu sagen, galt für die höchste Grobheit. Unser Rum hatte auf seine Begleitung im Hofe so lustig ein-

gewirkt, daß Fette und Magere, Alte und Junge anfingen zu tanzen, und die lächerlichsten Stellungen annahmen, bis sie nicht länger stehen konnten. Es machte uns unendlichen Spaß, diese Leute mit ihren altem, feierlichen, sanftmüthigen Häuptling an der Spitze zur Thüre hinaus stolpern zu sehen, aber wir waren auch wirklich nur zu glücklich, ihn so wohlfeilen Kaufs losgeworden zu sein. Hooper kam bald nachher mit der Bitte von zwölf „vornehmen Herren" aus der englischen Stadt, daß hundert und zwanzig Dollars unter sie gleichmäßig getheilt würden. Mittel dagegen gab es nicht, und so mußten wir schon den Forderungen der raubsüchtigen Schurken nachgeben.

Spät Abends empfingen wir den angedrohten Besuch Aduley's, der den Inhalt unserer Kisten besichtigen wollte. Er wurde in einer Hängematte von zwei Leuten getragen und war mit einem englischen Leinwandhemde, einem spanischen Mantel, Käppchen, Turban und Sandalen bekleidet. Sein Gefolge bestand aus drei halbnackten Buben, die sich einer neben dem andern zu ihres Herrn Füßen setzten, was so ihre Gewohnheit ist. Einer von ihnen hatte ein langes Schwert, der andere ein Pistol und der dritte eine Art Beutel mit Tabak gefüllt. Wir setzten dem König Branntwein vor, der dem Weingeist an Stärke gleichkam, und er schluckte eine große Menge mit großem außerordentlichen Vergnügen hinter. Die Jungen durften jedesmal eine Portion zu sich nehmen, wenn für Aduley eingeschenkt wurde, allein sie verzogen, so stark er war, doch keine Miene, noch kam bei den kleinen Buben die mindeste Zuckung zum Vorschein. Die Liebe der Eingebornen zu starken Getränken, oder besser ihre Leidenschaft da-

für, ist erstaunlich, und diese Produkte werden nur nach Maßgabe ihrer betäubenden Wirkungen geschätzt. Aduley rauchte fast die ganze Zeit über, daß er bei uns im Hause war. Wie jede Kiste offen stand, nahm er aber doch die Pfeife langsam aus dem Munde, und als gäbe er gar nicht auf das, was sonst vorgehe, Achtung, sah er mit gespannter Neugier von dem Kissen, auf dem er lag, jeden Artikel an, der ihm zur Beschauung hingehalten wurde. Jedes Ding, das seiner Meinung nach genauere Untersuchung verdiente, oder besser zu sagen, jedes Ding, das ihm gefiel, wurde ihm seinem Verlangen gemäß in die Hände gegeben, da es aber doch sehr unartig gewesen wäre, es wieder von seinen Fingern beschmuzt zurückzustellen, so überließ es Seine Majestät mit der größten Sorglosigkeit der Obhut seiner Jungen, welche es sorgfältig zwischen den Beinen verbargen. Adule ys guter Geschmack ließ sich folglich nicht in Zweifel ziehn und es wunderte uns nicht, ärgerte uns aber gewaltig, daß wir eine große Menge von fast allen Artikeln in den Kisten aus seinen Händen in die der jugendlichen Lieblinge gehn sahen. Nichts schien seiner Annahme unwürdig; von dem feinen Scharlachtuche bis zur Kinderpfennigpfeife. In der That bat er sich ein Paar der kleinen Instrumente aus, um sich in seiner Einsamkeit damit unterhalten zu können! Und ob er schon Flinten, Schießbedarf und eine Menge Effekten bis zum Betrage von fast 300 Unzen*) erhalten hat, so zeigte er doch noch so wenig Zufriedenheit, daß er immerfort seine Ungenügsamkeit brummen läßt. Er und seine Unterthanen wissen gleich

*) Eine Unze Goldes hier ist fast zwei Pf. Sterling gleich.

wenig von Dankbarkeit. Jemehr man ihnen giebt, desto mehr dringt ihre Unverschämtheit auf andere Geschenke. Selbst die Speise, die man verzehrt, die Kleidung, die man trägt, werden einem mit so einer kriechenden Art und Weise abgebettelt, daß es Ekel und Verachtung beim ersten Zusammentreffen erregt.

Es war fast Mitternacht, ehe Aduley von seinem Sitze aufstand um zu scheiden, und mit einer Menge Tuch, Cattun, Tabaksdosen, Messern, Papier, Dinte, Pfeifen u. s. f., selbst mit einigen unserer Bücher fortging. So geizig ist dieser Herr von Badagry!

26. März. Wir standen heute frühzeitig auf, um einige Kleinigkeiten abzumachen, und ruhig mit Bequemlichkeit unser Frühstück verzehren zu können. Kaum hatten wir uns aber niedergesetzt, als unsere halbnackenden grinzenden Bekanntschaften eintraten, uns die gewöhnlichen Komplimente zu machen. So ärgerlich dies war, so spaßhaft blieb doch dies ewige Bücken und Beugen unserer Freunde nach europäischer Manier. Wir mußten in vollem Ernste laut auflachen. Unser Rum, den Lieutnant Matson freundlich mitgetheilt hatte, ist, Gott sei Dank, fast aufgetrunken, und mit seiner Abnahme im genauen Verhältnisse, hat sich auch die Zahl unserer alltäglichen Besucher vermindert. So fühlen wir denn allgemach das Glück, täglich ein oder zwei Stunden Ruhe zu haben und solchen Genuß hätten wir schwerlich im Voraus ahnen können! Der König sandte heute Morgen seinen Sohn und bat um einige Nadeln, so wie um etwas Schrot. Letztern konnten wir nicht gut entbehren, doch es wäre unklug, sein dringendes Verlangen abzuschlagen, welche Absicht auch dabei obwalten möge.

Die von Aduley uns versprochenen Pferde kamen an, um besehen zu werden. Sie sind dem Aeußern nach kräftig und gut gehalten. Spielen sie uns keine bösen Streiche „im Walde," so werden sie uns ohne Zweifel recht gute Dienste thun.

Heute Abend erwiederte der Hauptmann des General Poser, der, wie wir hören, einer der ersten Anführer des Fürsten ist, unsern gestrigen Besuch, und war von einer Menge Freunde und Anhänger begleitet. Er war, glaub' ich, entschlossen gewesen, ehe er vom Hause wegging, mit uns zu schmollen und vielleicht hatte er sich bei der Gelegenheit mit einem Extraschluck tractirt. Der große Dickwanst kam in unsere Behausung, das dicke runde Gesicht von Zorn, Aerger und einem tüchtigen Trunke feuerroth. Er schlürfte selbst noch gieriger, als seine Landsleute, allein der Branntwein that keine gute Wirkung auf ihn. Er diente blos dazu, seine Unzufriedenheit und seinen Unwillen zu vermehren. Er verlangte alles was er nur sah, und wenn wir ihm nach Möglichkeit gewillfahrt hatten, so fing er an zu schelten und zu zanken. Wir wären aus keiner guten Absicht in dies Land gekommen, sagte er. Er beschuldigte uns des Betrugs, der Unredlichkeit, bei unserm Anliegen; deutlicher gesprochen, hätten wir uns einer offenbaren Unwahrheit schuldig gemacht, da wir vorgäben, bei unserer Reiseunternehmung keine andere Ursache zu haben, als Parks Papiere in Yaourie zu verlangen. Er sei versichert, daß wir uns hüten würden, den wahren Grund, aus welchem wir unser Land verlassen hätten, zu entdecken. Mit leidlicher Ruhe ertrugen wir diese Schmähungen, und der alte häßliche Kerl verließ uns in vollem Aerger, etwa eine halbe Stunde nach seiner Ankunft.

Es ist wirklich eine niederschlagende Bemerkung, daß ungeachtet aller der Opfer, die wir mit unsern persönlichen Gefühlen und Bequemlichkeiten brachten, um die gute Meinung der Einwohner zu gewinnen; daß ungeachtet der steten Anstrengung und Unbequemlichkeit, welcher wir hier unterworfen sind; der kleinen Künste, die wir anwendeten: ein erzwungenes Lachen, unnatürliches Grinzen, nie endendes Händedrücken, ungerechnet das häßliche Lärmen und die unsaubern Gerüche, denen unsere Nasen ausgesetzt waren, dennoch immer einige Schufte gefunden werden, welche durch Haß und Vorurtheil gegen uns hart und für alle unsere Geschenke, alle unsere Aufmerksamkeiten so undankbar sind, daß es ihnen Freude macht, wenn sie die Gemüther der Leute gegen uns durch die Versicherung vergiften: wir seien englische Spione, wobei sie dann noch andere eben so falsche und boshafte Lügen zu Hülfe rufen. Beklagenswerth ist in der That das Geschick des Mannes, der ein Jahr lang solches Leben in so einem elenden Orte, wie dieser hier, tragen muß. Indessen wir sind gesund und munter, und fühlen vielleicht einen geheimen Stolz, die aufsteigende Unzufriedenheit niederdämpfen, die Beschwerden niederkämpfen zu können, welche beim ersten Anblicke unüberwindlich schienen. Giebt der Himmel seinen Segen, so werden wir in unserer Unternehmung glücklich fortschreiten, denn auf Gottes Güte allein beruht unser Vertrauen und die Hoffnung des Erfolgs. Bis jetzt begleitete uns Lust und Zufriedenheit bis hierher; der heitere Himmel erfreut und sein Glanz, der sanfte Mondschein, das helle Blinken der Sterne, die Stille der Nacht, der Flug und Gesang der Vögel, das Summen der Insekten, die mancher-

lei üppigen Ansichten der schönen Natur, sind alle bezaubernd für uns. Was auf Erden kann tröstender und erquickender sein, als der Gedanke an Vaterland und Freunde, als die Ahnung eines heiligen, herrlichern Lebens? Dies sind wahre Freuden, deren die Barbaren uns nicht berauben können!

Heute geht das Ramadanfest zu Ende und morgen ist bei den Mahomedanern auf dem Platze hier ein Freudentag.

27. März. Der Lärmen und das Geschnatter unserer Gäste verfolgt uns selbst im Schlafe. Unsere Träume werden von eingebildeten „Palavers" gestört, die wo möglich in ihren Folgen noch unangenehmer und störender sind, als die wirklichen. Heute früh wachten wir bei guter Zeit aus diesem peinlichen Schlummer auf, um das häßliche Heulen der Hyäne, das Krähen der Hähne, das Summen der Mücken und Muskitos, das heisere Gequacke der Frösche mit dem Zirpen der Myriaden Grillen und anderer Insekten zu hören. Es tönte darauf die Luft, als wenn sie von tausend Pfeifen durchdrungen würde.

Gleich nach Sonnenaufgang kamen zwei Mahomedaner in unser Haus mit der Einladung, sie nach dem Orte zu begleiten, der für Ausübung ihrer Religionsgebräuche und Ceremonien bestimmt war. Wir nahmen den Vorschlag, als etwas Neues, mit Vergnügen an, und begleiteten sie etwa eine halbe Stunde weit. Hier sahen wir eine Menge ihrer Landsleute in einzelnen Gruppen sitzen, und alle waren mit der Pflicht der Reinigung und Abwaschung lebhaft beschäftigt. Es war ein leerer Raum, mit Bäumen umgeben und mit Sand bedeckt. Die Mu-

selmänner sind verbunden, das Wasser in Kalabassen mitzubringen. In gehöriger Entfernung, unter den schattenden Aesten eines Myrthenbaumes sitzend, konnten wir, ohne gesehn zu werden, alles, was sie thaten, beobachten. Doch bald drängte sich ein Haufen Knaben an unser stilles Plätzchen, und offen gesagt, ihr kunstloses, fröhliches Wesen machte uns mehr Freude, als die ernste Mummerei der mohamedanischen Frommen. Immerfort langten andre Häuflein an und wurden von einem musikalischen Tusche aus den einheimischen kleinen Trompeten rc. empfangen. Alles war im besten Festanzuge; die Kleidung eben so stattlich als mannigfach, so daß der Anblick gar kein uninteressantes Schauspiel darbot. Weite Oberkleider, Käppchen, Turbans, gestreift, einfarbig, roth, blau, schwarz, stachen nicht unangenehm gegen das originelle, einheimische Costüm von buntem Kattun ab, der lose über die Schultern geworfen war, und die ungeheuern Binsenhüte. Manchesterkleider von den glänzendsten Mustern sah man mitten unter dem Haufen, doch traten sie gegen die Binden von grüner Seide mit goldnen Blumen und Blättern geschmückt, gegen die Schürzen mit silbernen Flinkern im Schatten. Recht kleine Kinder schienen unter der Last von Kleidern und Zierrathen zu erliegen, während Knaben von reiferem Alter eine Menge Angriffswaffen führten. Der türkische Dolch, der französische Säbel, der portugiesische Dolch in einer silbernen Scheide, alles glänzte herrlich, nnd tüchtige Hirschfänger mit einheimischen rohen Messern zeigten sich, halb von nagendem Roste gefressen, nicht weniger. Plumpe Feuergewehre und Vogelflinten, wurden von den jungen Muselmännern so gut wie arabische Pistolen lustig gehandhabt.

Nicht lange nach unserer Ankunft theilten sich die, an der Zahl etwa 150 starken Mahomedaner, in sechs Reihen, und als sie Vieles von ihrem überflüssigen Schmucke und einen Theil ihrer Kleidung abgelegt hatten, nahmen sie die gesetzteste Manier an. Ihre gottesdienstlichen Uebungen begannen sie mit einem Ernste und anscheinendem Feuer, die eines besseren Ortes und achtungswertheren Glaubens werth gewesen wären. In ihren äußern Religionsformen wenigstens sind die Mahomedaner hier vollkommene Heilige, wie uns dies Schauspiel zeigte. Das Wenige, so wir von ihnen gesehen haben, ließ uns von ihrer Mäßigkeit und Genügsamkeit eine gute Meinung fassen. Kaum war die Ceremonie zu Ende, als Musketen, Karabiner und Pistolen auf allen Seiten losgeschossen wurden. Die Trompeten bließen wieder freudig darein und wurden von arabischen Tambourins, halben Monden und einer großen Trommel unterstützt. Die Musiker fanden, gleich den alten Minstrels in Europa, durch kleine Geschenke der Wohlthätigeren unter der Menge neue Aufmunterung und alles schien froh und vergnügt, und als wir aufbrachen, schossen, wie ich meine, blos aus Höflichkeit, mehrere ihre Flinten hinter uns ab. Sie waren offenbar mit sich, mit uns, mit der ganzen Welt zufrieden. Auf dem Wege begegneten wir einem Manne, der sich nach dem Schauplatze der unschuldigen Zerstreuung begab, und aufs wunderlichste in einer wollenen Decke steckte. Er ritt auf einem hölzernen Pferde, wie man uns sagte. Leute von jedem Alter umgaben ihn nemlich und lachten über die Maaßen wegen der unnatürlichen Kapriolen der Maschinerie, nicht ohne zugleich das sinnreiche Kunststück zu bewundern. Die ganze Figur war mit

der Kleidung verhüllt und so die Maschinerie, wodurch sie sich fortbewegte, unmöglich zu entdecken. Einige Jahre nachher sah ich ein ähnliches Ungeheuer bei einer Gesellschaft Bekannter in einer Stadt des westlichen Englands, das außer andern Kunststücken Kinder fraß. Wahrscheinlich war dies hölzerne Pferd nach ähnlicher Art gebildet. Der Kopf mit rothem Tuche bekleidet und mit einem Paar Schaafsohren aufgeputzt entsprach dem Zwecke, der dabei beabsichtigt war, recht leidlich. Doch obschon im Ganzen abzunehmen war, daß die Figur ein Pferd vorstellen sollte, war sie doch plump genug gearbeitet. Sobald der Zug die Leute in der Nähe des Betplatzes erreicht hatte, beurkundete ein betäubendes Gelächter und Geschrei die lärmende Freude der sich verwundernden Menge. Die Sonne schien in völliger Pracht auf die glücklichen Gruppen der phantastisch gekleideten Menschen, deren prächtige, verschiedenfarbige Gewänder und schwarze Haut mit der lachenden und malerischen Landschaft gewaltig abstachen, aber einen unaussprechlich angenehmen Eindruck machten. Das Laub zeigte jede Nüance und Schattirung von Grün, vom dunkelsten Schatten des melancholischen Eibenbaums bis zum lebhaften Grün der Pappel und jungen Eiche. Mir machte der angenehme Mischmasch viel Freude. Ich bildete mir ein, aus den Tönen der Sänger des Waldes hier die Brusterhebenden Lieder der englischen Feldlerche und Drossel nebst dem lustigern Schmettern der Finken und Hänflinge zu vernehmen. Es war wirklich ein herrlicher Morgen voll Leben und Schönheit. Tausend zärtliche Erinnerungen aus meiner freudigen Knabenzeit, wo ich sorglos und glücklich herumsprang, rief er mir ins Gedächtniß. Die Barbaren

rings um mich her waren alle so vergnügt und freudig. Ich habe gehört, daß Freude gleich dem Kummer ansteckt, und glaube, daß dem so sei, denn mich ergriff hier ein eben so frohes Gefühl.

Der 27. März ist hier, was an vielen Orten der Maitag in England bedeutet, und erinnerte uns sehr stark daran. Doch unglücklicherweise giebt es hier keine weißen Gesichter und der Mangel jener lieblichen mit himmlischem Roth geschmückten Bildung unserer schönen Landsmänninen wird schmerzlich gefühlt. Es fehlt in der Art jene goldne Kette der Zärtlichkeit, welche sie mit den wildern Genossen ihrer ländlichen Freuden vereint. Nach und nach wird mich ohne Zweifel der Umgang mit schwarzen Gesichtern wohl damit aussöhnen, aber jetzt muß ich doch bekennen, daß ich mich eines großen Widerwillens gegen ihre Mohrenfarbe nicht erwehren kann. Es geht mir, glaube ich, wie den meisten Fremden, welche hierher kommen.

In Folge des Feiertags, den Mahomedaner und Heiden gleich schätzen und genießen, hat sich unser Besuch heute fast allein auf einige Haussa Mallams beschränkt. Sie kamen Vormittags in unser Haus, über und über von Moschus durchräuchert, mehr um ihre Eitelkeit zu kitzeln, indem sie ihren guten Geschmack vor uns darthaten, als um uns eine Aufmerksamkeit zu bezeigen, was angeblich der einzige Gegenstand ihrer Zudringlichkeit war. Einer oder zwei kauten eine Guranuß*), und andere hatten ihre

*) Gura- (Goora-) Nüße sind ein Produkt des Ashantie-Landes und der Westküste überhaupt, und werden von allen Wohlhabenden ihres angenehmen bittern, dem starken Kaffee ähnlichen, Geschmackes gekauft. Auch gegen

Lippen, Zähne und Nägel an den Fingern roth gefärbt. Jedem der Mallams folgte ein hübschgekleideter Bube von angenehmem Aeußern, der die Rolle eines Pagen bei seinem Herrn spielte, und sein Protegé war. Essen und trinken wollte keiner von ihnen allen, doch während sie uns Gesellschaft leisteten, schienen sie lustig und aufgeräumt. Sie sprachen über Vieles und hatten viel Kenntniß. Auf unser Befragen belehrten sie uns, daß bei Funda zwei Flüsse in den Kuorra oder „großen Strom" fallen. Der eine heißt Cudunia und der andere Tschadda vom Tschadsee. Ein Schooner kann ohne Schwierigkeit von Bornu nach Funda auf dem letzteren Flusse gelangen. Funda sei nur 24 Stunden weit von Benin entfernt, und 29 Tagereisen von Bornu. Nach einer langen und für uns ziemlich anziehenden Unterhaltung bezeugten unsere Gäste sich mit ihrer Aufnahme sehr zufrieden und verließen unsere Hütte, um in ihre Wohnungen zu gehn.

Zwar sind diese Leute Aduley's Sklaven, aber gewiß sehr achtbar und von ihrem Herrn nie behelligt, außer wenn es in den Krieg geht, indem sie sich von Ankauf der Sklaven nähren, die sie an Europäer ablassen. Sie trugen das anständige Nuffiobergewand; arabische rothe Käppchen und Haussa-Pantoffeln. In Sprache und Umgange stehen die Mallams unendlich höher, als die rohen und boshaften Eingebornen von Badagry.

Sonntags am 28. März. Zum Glück betrachten die Einwohner diesen Tag als einen Festtag, und ihr Sprin-

---

männliches Unvermögen sollen sie nützen, und in Tripolis wird das Stück bis zu einem Dukaten bezahlt.

Der Uebers.

gen, Tanzen und wilder Jubel haben für sie mehr Reiz, als ein leeres Rumfaß, wenn gleich zwei weiße Gesichter hinter demselben stehen. Eine und die andere kleine Ausnahme abgerechnet, sind wir von unsern Besuchern mit ihrem ewigen Grinzen und unermüdeten Schnattern den ganzen Tag über verschont geblieben. Solch glücklicher Umstand gab uns Zeit und Gelegenheit genug, den Sabbath auf eine für unser Herz höchst wohlthuende Weise hinzubringen. Wir weihten den größten Theil desselben den wohlthuenden Pflichten der Religion, demüthigten uns vor dem Sitze der Barmherzigkeit unsers großen Schöpfers und flehten ihn an, unsere Zuflucht, unser Schirm zu sein, uns gegen jede Gefahr zu sichern, und unser Unternehmen hoffnungsreich und glücklich von statten gehn zu lassen.

29. März. In der vergangenen Nacht ist ein Fantih seiner Effekten beraubt und von einem Meuchelmörder mit einem Dolche unter die Rippen verwundet worden, so, daß man an seinem Leben verzweifelt. Nicht lange nachher, als man es entdeckt hatte, verrichtete man einen Fetisch (eine religiöse Handlung) über den Ueberresten eines Eingebornen, den man todt fand, ob er schon noch einige Stunden vorher gelebt hatte. Das Klagen der Verwandten vom Getödteten war in hohem Grade schmerzlich. Kein Ton konnte ergreifender sein, als die bei dieser Gelegenheit herausgestoßenen waren. Der König befahl uns gestern, in seine Wohnung zu kommen, um endlich die Angelegenheiten wegen unserer Reise ins Innere in Ordnung zu bringen, allein wir schlugen es ab, mit ihm am Sonntag in Streit zu gerathen und versprachen statt dessen heut Morgen aufzuwarten. Nach dem Frühstück lösten wir nun

unser Wort und statteten ihm unsern Besuch ab. Aduley empfing uns mit seiner gewohnten Höflichkeit und einem gnädigen Lächeln. Er sagte uns, daß er wünsche, uns von seiner Absicht in Kenntniß zu setzen, uns noch einen oder ein Paar Tage länger in Badagry zu sehen. Der Weg sei auch noch nicht für Reisende als ganz sicher anzusehn. Sein Ruf könne leiden, wenn er gestatte, daß wir Gefahr liefen, und dies würde ohne Zweifel geschehen, wenn er nicht seinen jetzigen Entschluß gefaßt hätte. Doch, fuhr er fort, könnten wir uns auf sein Wort als König verlassen, daß wir kommenden Donnerstag früh aufs späteste zu reisen die Freiheit haben sollten. — Wir wissen allerdings, daß das Land nie in ruhigerm, friedlicherm Zustande als im Augenblicke war, wo er sprach, und sind über die ewigen Ausflüchte und Widersprüche des Häuptlings entsetzlich ärgerlich. Eben so thut es uns leid, daß die trockne Jahreszeit fast zu Ende geht und wir dann in den Regenmonaten reisen müssen! Als Aduley sich so ausgesprochen hatte, bat er uns, doch in seiner Gegenwart einige Dinge aufzuschreiben, die er sich entweder von Cape Coast Castle oder von England zur Belohnung des uns versprochenen Schutzes zu verschaffen wünsche. Unter andern vorgezählten Artikeln der Art sind „vier Regimentsröcke, wie sie der König von England trägt, für sich selbst, und vierzig minder kostbare zum Gebrauch für seine Hauptleute; zwei lange erzene Kanonen auf Rädern gehend; funfzig Flinten, zwanzig Fäßchen Schießpulver, vier schöne Säbel und vierzig Jagdmesser.“ Hierzu kamen noch „zwei Fässer Rum, eine Zimmermannskiste mit Werkzeugen, Oel, Farben, Pinsel,“ denn der König rühmte sich, Schmidt,

Zimmermann, Maler und alles zu sein, nur kein Schneider. Außer diesen Kleinigkeiten wünschte er ein halb Dutzend Raketen und einen Raketenstock und einen Soldaten von Cape Coast zu erhalten, der sie steigen lassen könne. Endlich verlangte er noch ganz bescheiden, zwei Fässer Cauries, „um zum Theil die Kosten zu vergüten, die er gehabt habe, die Angriffe der Einwohner von Porto novo, Atta und Dschunkullih zurück zu treiben. Die Stämme, welche diese Orte bewohnen, hätten ihn bekriegt, weil er dem Kapitain Clapperton bei seiner letzten Reise erlaubt habe, ohne ihre Zustimmung in das Innere ihres Landes zu ziehen. Wir fragten zum Spaß, ob denn Aduley mit diesen verschiedenen Artikeln auch zufrieden sein werde? Als er einige Augenblicke nachgedacht und mit einigen seiner Vornehmen, die gerade im Gemache waren, laut gesprochen hatte, erwiederte er, daß er vergessen habe, wie ihm ein großer Sonnenschirm, vier Kisten grober Schrot und ein Kistchen Flintensteine fehle. Es wurde auch auf das Verzeichniß gesetzt und dieses nun endlich gebrochen und versiegelt. Jetzt gaben wir es ihm in die Hände, und er sagte, daß er es durch Accra, einen seiner Hauptleute, nach Cape Coast Castle senden wolle; der Mann könne dort bleiben, bis alle Artikel für ihn zusammengebracht wären. Nun, in dem Falle denken wir, daß Accra ziemlich lange dort verweilen wird.

Unser Dolmetscher, der alte Hooper, stand beim König im Verdachte, daß er auf unserer Seite sei, und so wurde ein junger Mann, Namens Tockwee, geholt, der etwas Englisch verstand. Er ward befehligt, während der ganzen Unterredung zu bleiben, um jeden Fehler zu berich-

ten, den etwa Hooper machen könnte, und zu sehen, daß auch jeder vom König verlangte Artikel richtig in das Verzeichniß eingetragen würde.

Während der langen und ernsthaften Verhandlung wurden wir von Zeit zu Zeit durch die Musik dreier Glöckchen erfreut, die mit einem langen Faden an die Schwänze von eben so viel Katzen befestigt waren, und ein Geklingel machten, so bald es den Thieren einfiel, sich mit einander zu unterhalten. Außer dem und als Begleitung der erstern hatten wir das Glück, eine Orgel zu genießen, die ein kleiner Junge im Winkel des Gemachs von Zeit zu Zeit drehte.

Ein junges Weib aus Dschenna besuchte uns diesen Vormittag und war von einer Freundin aus Haussa begleitet. Ihr Haar war mit außerordentlicher Nettigkeit geflochten, so daß wir den Wunsch äußerten, es genauer zu untersuchen. Das Mädchen hatte noch nie so ein Wesen, wie ein weißer Mann war, vorher gesehen, und die Erlaubniß uns mit ziemlich vieler Sprödigkeit gegeben, wozu sich auch wohl eine kleine Furcht einmischte, die besonders sichtbar wurde, als sie langsam den Turban abnahm. Kaum war jedoch unsere Neugier gestillt, als ihre Gefährtin auf der Forderung von 200 Cauries*) bestand; denn, behauptete sie, dies sei im Innern der Preiß, wenn ein Mann eines Mädchens Haar untersuche. Wir mußten uns schon der eingeführten Sitte fügen, und die Frauen äußerten darüber ihre große Freude. Das Haar, welches

*) Kleine Muscheln, die gewöhnlichen Münzen in vielen Theilen Africa's und so auch hier.

nun unsere Bewunderung rege gemacht hatte, war in Form einer Husarenmütze geflochten, und sehr sinnreich auf dem Wirbel aufgesteckt. Auf jeder Seite gab es unregelmäßige Flechten, und ein Band von gewürkten indigofarbnen Fäden umgab den Kopf unterhalb des Haares, das so dicht und fest anlag, als sei es an die Haut geleimt. Das junge Dschennaweibchen war von allen, die wir seit unserer Landung gesehen haben, dem Gesicht und der Gestalt nach, das anziehendste, nnd ihr niedliches Aeußere wurde noch durch schüchterne Bescheidenheit und völlig kunstloses Benehmen erhöht, was, bei Schwarzen wie bei Weißen, sicher die Achtung und Ehrfurcht des andern Geschlechts rege macht. Ihre Augenlieder waren mit einem schwarzbläulichen Pulver gefärbt, ihre ganze Person äußerst zierlich, ihre Kleidung nett, anmuthig und anschmiegend. Bevor sie Abschied nahmen, sagte uns die unwürdige Begleiterin derselben, daß ihre Freundin verheirathet, aber der Mann in Dschenna geblieben sei, und sie wolle sie bereden, uns Abends nach Sonnenuntergang einen Besuch abzustatten. Wir drückten unsern Abscheu gegen solchen Vorschlag aus, und waren höchst betrübt bei dem Gedanken, daß unsere furchtsame Freundin bei so viel Sanftmuth, Unschuld, Bescheidenheit und Schönheit der Bosheit eines so listigen und verdorbenen Weibes preißgegeben sei. Wir haben lange gestrebt, eine einzige Tugend unter den Eingebornen hier im Stillen zu entdecken, allein bis jetzt ist unser Suchen vergebens gewesen.

Ganz ein Gegenstück zu jenem geschilderten jungen Wesen kam Abends ein altes, ausgedörrtes Weib in unsere Wohnung, und entdeckte ihre unbegränzte Liebe zu meinem

Bruder wie zu mir selbst. Sie hatte soviel Rum getrunken, daß sie kaum stehen konnte, zeigte die widrigste Gesichtsbildung und da vier Vorderzähne in der oberen Kinnlade bei ihr fehlten, so war in der oberen Lippe eine häßliche eigene Art von Einschnitt. Ihre Gestalt und die widrige Vertraulichkeit der alten Hexe, die unserer Eitelkeit so ein häßliches Compliment gemacht hatte, flößte uns wahren Ekel ein, und ohne Umstände mußten wir sie endlich zur Thür hinauswerfen.

Abends schossen wir einen Falken über unserem Hause. Mehrere der Eingebornen hatten uns deshalb ersucht. Sie essen den Leib desselben, aber behalten Kopf und Klauen, um scharfen Blick und schnelle Füße zu bekommen. Der König will uns nicht gestatten, den nächsten gangbaren Weg nach Dschenna einzuschlagen; er behauptet, daß Fetisch- oder geweihtes Land hier liege, und wir müßten sterben, so wie wir es beträten.

Dienstag, 30. März. Die Vorfälle dieses Tages lassen sich in wenigen Worten erzählen. Die angenehmste Neuigkeit, welche wir hören, ist, daß der König von Dschenna aus der Stadt Katunga her angekommen ist. Sein Bote langte heut Morgen hier an, und besuchte uns Nachmittags in Begleitung eines Freundes. Wir bewirtheten ihn mit einem Glase Rum, unserer gewöhnlichen Sitte nach. Den ersten Schluck spritzte er aus seinem Munde in den seines Genossen, und so gings umgedreht. Wir sahen solche häßliche und ekelhafte Gewohnheit zum erstenmale. Adulay ließ uns heute Nachmittag ebenfalls wieder holen, und vollendete das Maaß seiner gränzenlosen Forderungen durch das Verlangen eines Kanonenboots

mit hundert Mann Besatzung aus England und einigen gewöhnlichen Tabackpfeifen zu seinem eigenen Gebrauche. Wir konnten leicht eine Anweisung auf das Erstere geben, die letzteren dagegen wagten wir um keinen Preiß loszuschlagen, denn bei der langen Reise vor uns wußten wir gar zu gut, daß wir nichts übrig hätten. Wir meinen wirklich, daß unsere Geschenke, ehe wir die Reise vollendet haben, erschöpft sein werden. Mit eben so großer Nachgiebigkeit unterschrieben wir auch eine Anweisung von vierzig Unzen Gold, das dem Häuptling der englischen Stadt und seinen übrigen Anhängern zufallen sollte. Alle diese Kleinigkeiten waren nun zur anscheinenden Zufriedenheit aller Partheien ausgeglichen, als wir sehr angenehm durch die Versicherung des Königs überrascht wurden, daß wir diesen Ort Morgen Nachmittag mit dem eben angelangten Boten aus Dschenna verlassen sollen. Wir stehen jetzt nun auf dem Sprunge, alles zur Abreise bereit zu halten, und können uns nur nicht des Wunsches enthalten, zur Sicherung unsers Credits nie wieder auf so begehrliche Freunde zu treffen, wie sie uns in dieser Stadt während unsers ganzen Aufenthalts beschwerlich gewesen sind.

Der Boden von Badagry besteht aus einer Lage von feinem weißen Sand über Lehm, Thon und Erde. Jener ist oft weich und tief, daß Niemand ohne viel Anstrengung und Mühe gehn kann. Die Eingebornen gewinnen ihre Nahrung besonders durch den Fischfang und den Anbau von Yams und von indianischem Korn. Beim Fischfang wenden sie Netze und Speere und eben so irdene mit Palmnußöl bestrichene Töpfe an. Letztere mit kleinen Oeffnungen versehen, haben eine Aehnlichkeit mit gewöhnlichen Mausefallen

von Draht. Pomeranzen, Zitronen, Cocosnüsse, Pisangs und Bananen werden in der Nähe herum überflüssig gebaut. Die Wohlhabendern besitzen eine kleine Zahl Rinder, Schaafe, Ziegen und Geflügel. Der König selbst ist Viehhändler und Fleischer. Wenn er Geld braucht, befiehlt er einen Ochsen zu schlachten und auf dem Markte öffentlich zu verkaufen. Die Häuser sind hübsch aus Bambus gebaut und mit Palmblättern bedeckt. Sie enthalten alle mehrere Gemächer, aber alle auf der ebenen Erde. Einige Häuser oder Hütten sind rund (Coozies), andere in Gestalt eines länglichen Vierecks. Alle haben herrliche daranstoßende Höfe und Gärten, worin Zitronen- und andere Bäume reihenweise gebaut sind, daß es eine Freude ist, einen Blick auf die Reinlichkeit und den Geschmack zu thun, die in diesem Raume vorwalten. Das Land ist ausnehmend fruchtbar, und könnten die Einwohner bestimmt werden, ihrer natürlichen Trägheit zu entsagen, ihren faulen Sinn abzulegen, ein wenig mehr die Verbesserung des Bodens im Auge zu haben, so würde es gar bald auf eine außerordentliche Höhe von Schönheit und Vollkommenheit gebracht werden. Aber auch wie es ist, wächst die Vegetation von selbst und ist bis zum Uebermaaß fruchtbar, und immer in lebhaftes Grün gekleidet. Könnte man auf irgend eine Art eine Ansicht von Badagry und der Umgegend erhalten, so würde sie unserer Ueberzeugung nach im höchsten Grade anziehen. Allein der Boden ist überall so niedrig und flach, daß nicht einmal die kleinste Erhöhung zu entdecken ist. Unserer eigenthümlichen Lage und der kurzen Zeit zu Folge, die wir mit den Einwohnern verlebten, läßt sich nicht erwarten, daß wir von ihren Sitten und ihrer Sinnesweise im Allgemeinen

eine recht genaue Vorstellung erhalten hätten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir nur die Schattenseite ihrer Neigung sahen, und daß wir von ihnen nur immer als eine Art Gegenstand betrachtet wurden, an welchem sie ihre List und jede andere böse Lust auslassen könnten. Mit ihrem Vortheil machten sie ihre Ränke gegen uns geltend. Hätten wir nur einen einzigen gutgearteten Mann unter ihnen gefunden, so würden wir mit großem Vergnügen eine solche Thatsache mittheilen. Aber überall stießen wir nur auf Selbstsucht und Habsucht, vom König an bis zum niedrigsten seiner Unterhanen. Die Religion ist Mohamedanismus und die schlechteste Art von Heidenthum, welche Menschenopfer, so wie andere abscheuliche Gebräuche und die Verehrung vermeinter böser Geister und Wesen heiligt und verlangt. Durch einigen Umgang haben viele der Einwohner eine Anzahl englischer Worte aufgeschnappt, die Schulbuben und Kinder zu Hause sehr unschicklich finden würden. Von ihnen machen sie zu jeder Zeit Gebrauch, ohne eine besondere daran geknüpfte Bedeutung dabei im Auge zu haben. Eine Tugend beobachteten wir unter den jungen Leuten: die tiefe Ehrfurcht und Hochachtung, welche sie für die Aeltern hegen, und sie ward vielleicht in keinem Lande, zu keiner Zeit, selbst nicht unter den alten Spartanern übertroffen.

Aduley, Häuptling oder König in Badagry.

Addalé oder Aduley, wie er gewöhnlicher heißt, ist der jetzige Beherrscher von Badagry, und der jüngere Bruder des verstorbenen Herrschers von Lagos. Während sein Vater lebte, und Jahrhunderte lang vor dieser Zeit war Badagry eine Provinz von Lagos und diesem zinsbar, so wie Lagos jetzt noch, wie seit undenklichen Zeiten es dem mächtigen König von Benin ist. Aduley zeigte in früher Jugend Thätigkeit, Scharfsinn und eine außerordentliche Anlage für mechanische Arbeiten und Unternehmungen. Dieser natürliche Trieb machte bald die Aufmerksamkeit und Achtung seines Vaters rege. Der gute Alte that alles, was seine geringen Kräfte gestatteten, sie zu nähren und den Sohn aufzumuntern, bei seinem sinnigen Fleiße auszuharren. Schon als Jüngling war Aduley leidlicher Zimmermann, Schmied, Maler und Büchsenschäfter. Er machte bald die Bewunderung seines Vaters rege, daß dieser mehr Liebe und Neigung zu ihm als irgend einem andern seiner Kinder hegte, und auf dem Sterbebette den Liebling mit Ausschluß des Erstgebornen zum Nachfolger ernannte. Dies war gegen die Landesgesetze; der älteste Sohn galt unveränderlich als rechtmäßiger Erbe. Einige Zeit ward nach dem Tode von dem Verlangen des sterbenden Herrschers von Lagos keine Rücksicht genommen. Sein älte=

ster Sohn herrschte statt seiner ungeachtet dieses letzten Willens, und Aduley unterwarf sich weislich einige Jahre lang seinem Bruder, ohne zu murren. Endlich kamen die jungen Leute in Streit. Aduley erinnerte sich der Worte und Wünsche seines Vaters und lehnte sich gegen den Herrscher auf, den er einen Usurpator nannte. Lebhaft rief er seine Freunde auf, ihm Hülfe zu leisten, diese Herrschaft zu bekämpfen, den Bruder seiner Macht und Gewalt zu entkleiden. Alle Sklaven des verstorbenen Fürsten, unter denen eine große Menge Haussa Mallams waren, und die alle gegen den herrschenden Häuptling persönlichen Unwillen hegten, oder mit seiner Regierungsweise unzufrieden waren; Alle, welche Aduley vorzogen; die Unzufriedenen aller Stände, bildeten eine starke Macht und beschlossen, die Ansprüche ihres Günstlings zu unterstützen. Die Brüder kamen dahin, den Streit durchs Schwert zu entscheiden. Es kam zu einem allgemeinen Kampfe. Die Anhänger des Jüngern wurden gänzlich geschlagen und flohen mit ihrem Anführer vor den siegreichen Waffen der entgegengesetzten Parthei.

Die Folgen dieses Kampfes fürchtend, grub Aduley, begeistert von kindlicher Frömmigkeit, die unter den Wilden nicht selten ist, den Schädel seines Vaters aus der Erde wo er beigesetzt war, und nahm ihn auf der Flucht mit sich, um ihn vor Entehrung in seiner Abwesenheit zu schützen, denn er liebte seinen Vater mit außerordentlicher Zärtlichkeit und achtete sein Andenken so hoch, als das eigene Leben. Der hauptlose Körper des ehrwürdigen Häuptlings war nach Benin gesendet worden, damit, gleich denen sei-

ner Vorgänger, die Knochen desselben den heiligen Tempel dort nach der alten und geachteten Sitte zieren möchten, die von dem Lagosvolke noch immer sorgfältig erfüllt und unveränderlich festgehalten wird. Doch Aduley enthüllte zu gleicher Zeit noch einen andern schönen Zug kindlicher Zärtlichkeit und Frömmigkeit. Als er geschlagen wurde, hatte er eine alte und schwache Mutter am Leben, und er beschloß, sie mitzunehmen, mochten die Folgen davon sein, welche es wollten. Mit seiner gewohnten Vorsicht hatte er eine Art Kasten oder Kiste gefertigt, im Falle ihre Entfernung nothwendig werden sollte. Der Schädel des Vaters war ausgescharrt und in Sicherheit; er flehte nun die Mutter sogleich, den Kasten zu benutzen, da er das einzige Mittel zur Rettung des Lebens sei. Sie willigte gern in das Verlangen des Sohnes, und ward auf den Schultern von vier Sklaven nach einem Dorfe, nicht fern von Lagos, getragen. Aduley folgte mit seiner flüchtigen Schaar, und alle hofften dort von fernerer Sorge frei zu sein. Doch in dieser Meinung sahen sie sich getäuscht, denn der glücklichere Häuptling argwöhnte seines Bruders Absichten, und sein drohender Einfluß ließ diesen nicht lange in Ruhe hier rasten, sondern trieb ihn bald nachher hinaus und jagte ihn von einem Ort zum andern, wie ein wildes Thier. So seinen Bruder fliehend kam er endlich in die blühende Stadt Badagry, und ganz erschöpft von Anstrengungen und Beschwerden, ganz entmuthigt von Widerwärtigkeiten, setzte er hier die geliebte Mutter auf das Gras, an ihrer Seite bitterlich weinend. Die Vornehmen der Stadt waren mit seinen Verhältnissen wohl bekannt. Sie bewunderten seine redlichen Gesinnungen, und bemitleideten

ihn nicht nur, sondern beschlossen auch, ihn zu beschützen und bis zum Aeußersten seine Freunde zu sein.

Zu dem Zwecke ladeten sie ihn ein, einer Versammlung, die sie schnell geordnet hatten, selbst beizuwohnen. Als er mitten unter ihnen erschien, und sie Thränen auf seine Wangen herabfallen sahen, fragten sie ihn: warum er denn weine? „Thöriger Jüngling!" sprachen sie, „wische Deine Thränen ab, denn sie sind Deiner unwürdig. Zeige Dich als Mann und Fürst! Wir nehmen Dich von diesem Augenblicke an zu unserm Herrn. Du sollst uns in den Krieg führen, und wir wollen gegen Deinen Bruder kämpfen und über ihn entweder siegen oder umkommen. Hier soll Deine Mutter in Sicherheit wohnen, und der Schädel Deines Vaters soll geehrt werden, wie er es verdient. So komm denn; leg' Deine Furcht bei Seite und führe uns gegen Deine Feinde."

Diese waren in den Wäldern und in der Nähe von Badagry verborgen, als Aduley und seine großmüthigen Freunde einen Ausfall gegen sie thaten. Der Kampf oder vielmehr das Scharmützel dauerte viele Tage, und es blieb eine Menge Volk, heißt es, auf beiden Seiten. Allein der Vortheil war entschieden auf Seiten der Einwohner Badagrys, weil ihnen die Kenntniß der Gegend und geheimen Waldwege bedeutende Dienste leistete, und sie in den Stand setzte, Hinterhalte zu legen, woraus sie die Feinde überfallen und angreifen konnten. Verzweifelnd gab endlich das Lagosvolk den ungleichen Kampf auf, und kehrte ins eigne Land zurück. Aduley blieb so im ruhigen Besitz einer bedeutenden und einflußreichen Stadt, die sich von Lagos auf immer für unabhängig erklärte. Es sind seit-

dem mehrere Versuche gemacht worden, die Einwohner zu ihrer frühern Abhängigkeit zu zwingen, allein sie haben ihre Rechte immer tapfer vertheidigt, und ihre Selbstständigkeit ist seitdem von den nachbarlichen Stämmen anerkannt worden.

Im Jahre 1829 starb der kriegerische Häuptling von Lagos, und Adulen, der wohl begriff, wie günstig diese Gelegenheit sei, seine Ansprüche auf den leeren „Stuhl," wie man dort sagt, wieder geltend zu machen, beschloß, darnach zu handeln. Er sammelte seine getreuen Einwohner zu dem Zwecke, mit ihm einen Angriff auf seine Geburtsstadt zu wagen. Da der Bruder todt war, bildete er sich ein, daß er nun von seinen Landsleuten wenig Hindernisse erfahren würde. Doch bald sah er, daß er sich hierin geirrt habe; denn gleich beim ersten Angriffe traf er auf kräftigen Widerstand. Sein Bruder hatte einen kleinen Sohn hinterlassen, welchen das Volk zum rechtmäßigen Erben erklärte und einmüthig zu vertheidigen gelobte.

Die von Hoffnung belebten Angreifer wurden zurückgetrieben und gänzlich geschlagen, so tapfer sie sich auch erzeigten und allen Gefahren trotzten. In Unordnung mußten sie nach Hause zurückeilen, ohne etwas vollbracht zu haben. Bombanie und alle vornehmen Krieger wurden in diesem unglücklichen Feldzüge erschlagen. Mehr als einmal noch, aber immer mit gleichem Erfolge, ist ein ähnlicher Angriff gegen Lagos versucht worden. Bei unserer Ankunft in Badagry hatte sich aber Adulen von den Folgen dieser mancherlei Kränkungen und anderer Unfälle erholt, und sonderbar genug, er ist so verschmitzt, wie wir schon sagten, die ganze Schande davon auf die Erlaubniß

zu schieben, daß die letzte africanische Mission durch sein Gebiet, gegen die Wünsche seines Nachbarn und derer gehn durfte, welche bei der Sache in Betracht kamen.

Die Gerechtigkeit wird in Badagry nicht gar zu selten mittelst einer hölzernen großen Mütze gehandhabt. Sie hat drei Ecken und wird auf das Haupt des Schuldigen, wenn er ins Verhör kommt, gesetzt. Das wunderliche mechanische Ding ist, ohne Zweifel mittelst inwendiger Federn so eingerichtet, daß es ohne sichtbare Einwirkung sich bewegt und nickt, so ungefähr wie der kleine bezauberte Türke oder eine ähnliche Figur in unsern Puppenkomödien. Die Priester, glaubt man, kennen allein das Geheimniß. Sieht man, daß die Mütze auf dem Haupte des Verdächtigen schüttelt, so wird dieser ohne weitern Beweis verurtheilt. Macht sie aber keine merkbare Bewegung, so ist auch seine Unschuld offenbar und er sogleich freigesprochen. Der Ruf der wundervollen Mütze macht in der Stadt viel Aufsehen, und es werden davon so wunderliche Geschichten erzählt, als wie vor einem Jahrhundert oder ein Paar Menschenalter vom berüchtigten erznen Kopfe Roger Bacons in England.

Ein achtbarer Mann, der Häuptling in der französischen Stadt, wurde durch den Ausspruch der Mütze kurz vorher überführt. Er hatte, gab man ihm Schuld, vom Fürsten der Lagos sich bestechen lassen, Adulety durch Gift zu tödten. Kaum war die fatale Mütze ihm auf den Kopf gesetzt, als man sah, wie sie sich langsam bewegte, und dann immer heftiger hin und herging. Der Strafbare

fühlte es und gerieth so in Schrecken, daß er ohnmächtig niedersank. Als er zu sich kam, bekannte er die Schuld und flehte um Vergebung, die ihm Aduley wegen seines Schmerzes und seiner Reue, wie man sagt, vermuthlich aber wegen seiner Geburt und Verwandtschaft, in der That auch gewährte.

Während unsers Aufenthalts in Badagry stand der Thermometer zwischen 86 — 94 ° Fahrenheit in unserer Hütte, und öfters mehr auf dem letzteren, als dem ersteren Grade.

II.

Abreise von Badagry. — Wow. — Sagbu. — Bascha. — Soato. — Bidschie. — Laatu. — Larro. — Dschenna.

Mittwoch, 31. März. Bei guter Zeit des Morgens nahmen wir vom Könige Badagry's Abschied, und packten den Tag über alles, um zur Abreise fertig zu sein. Abends bei Sonnenuntergang begaben wir uns ans Ufer des Flusses, in der Erwartung, ein Kanoe zu finden, das uns Aduley zu unserm Gebrauche zu senden versprochen hatte. Doch nach einem zweistündigen Verweilen und darüber, während es immer noch nicht kam, ladeten wir unser Gepäck in zwei kleine Fahrzeuge, die gerade an dem Ufer lagen. Bald zeigte sichs, daß sie leck waren, und es blieb folglich kein anderes Mittel, als so geduldig wie möglich auf das versprochene Kanoe zu warten. Alles zeigte die Lauheit und Gleichgültigkeit des Fürsten, der so viel von uns empfangen hatte und noch viel mehr erwartete. Aber wir hatten seinen Willen gethan, und nun bekümmerte er sich nicht mehr um uns. Endlich nach zwei andern Stunden erschien Hooper in Aduley's Kriegskanoe. Er hatte ihn vermocht, es uns zu leihen. Wir brachten es sogleich zwischen die beiden benutzten, und ladeten geschwind das Gepäck um. Es war zwischen zehn und elf Uhr in der Nacht, als wir fröhlich in den Fluß einliefen. Das Kanoe hatte gegen 40 Fuß Länge und wurde im Wasser, statt der Ruder, durch Stangen fortgetrieben, es ging aber

langsam und still vorwärts. Die Nacht war hell und angenehm, der Mond schien prächtig, wie Ossians silbernes Schild, der Sternenhimmel spiegelte sich auf der wellenlosen Wasserfläche ab, und sein Gewölbe mit dem Abbilde in dieser schien eine vollkommene Erdkugel zu bilden. Das Gemälde an den Ufern des Flusses zeigte sich seltsam und überraschend, wenn auch nicht prachtvoll, aber beim herrlichen Mondschein doch bei weitem nicht ohne Reize. Die Ufer waren niedrig und zum Theil mit verkrüppelten Bäumen bedeckt. Eine Sklavenniederlage und eine Fetischhütte blieben aber die einzigen Gebäude, die wir sahen. Bewundern mußten wir in einiger Entfernung, vorwärts unsers Fahrzeuges, so oft die Krümmungen des Flusses es gestatteten, einen Palmbaum, der einsam und edel mit seinen stolzen Zweigen sich über die Wasserfläche ausbreitete. Er schien uns einem majestätischen Federbusche ähnlich zu sein, der sich auf dem Haupte einer schönen Dame wiegt.

Als wir etwa 4 Stunden in westlicher Richtung zurückgelegt hatten, kamen wir bei einem Arme des Flusses vorbei, der sich von Norden herab einmündete. Links ließen wir das Dorf Bawil liegen, bei welchem Clapperton landete. Wir sahen verschiedene kleine Inseln, mit üppigem Grase bedeckt, im Flusse an mehreren Orten zerstreut. Auf ihnen wohnen Myriaden von Fröschen, deren Geschrei noch ärger und gellender ist, als alles, was je aus einem Krähengehölze in der Christenheit kommt. Beim weitern Stromauffahren sprachen unsere Ruderer mit ihren uns unsichtbaren Priestern in einem wahren Grabestone, und erhielten auf eben so klägliche, unsichtbare Weise eine Antwort. Es war dies unsere Abendserenade. So neu uns

aber auch alle die uns umgebenden Gegenstände waren, so überwältigte mich doch die Müdigkeit. Ich hüllte mich dicht ringsum in meine Decke und schlief fest ein.

Donnerstags, 1. April. Das harte, unbequeme Lager, worauf wir die letzte Nacht geschlafen hatten, ließ unsere Körper wie zerschlagen sein, und veranlaßte unser Erwachen zu sehr früher Zeit heut Morgen. Um 6 Uhr waren wir noch immer auf dem Flusse, und unser Fahrzeug schlich fast unmerklich weiter hinauf. Von einer halben Viertelstunde Breite, die auch an vielen Orten noch mehr betrug, hatte sich der Fluß bis gegen 20 Schritt verengert. Wasserpflanzen bedeckten beinahe seine Fläche; Sumpfdünste, mit noch verderblichern Gasarten geschwängert, stiegen an den Ufern wie dicke Wolken auf. Es war ein eigenthümlich häßlicher Geruch. Nach einer Stunde kamen wir ans Ende des Flusses, in welchen sich ein Strom klaren Wassers ergoß. Unser Kanoe wurde hier über einen Morast nach einem tiefen, aber engen Bache gezogen. Kaum war er breit genug, das Fahrzeug flott zu halten, ohne daß es in die Aeste der zahlreichen Bäume gerieth, die aus dem Wasser emporgeschossen waren. Einige Zeit nachher erweiterte er sich etwas. Die Wasserpflanzen und das Gesträuch verschwanden; die Aeste der schönen Bäume, über die Ufer herüberhängend, überschatteten uns statt derselben wie eine gewölbte Decke, durch welche kein Sonnenstrahl dringen konnte. Der Strom und dieser kleinere Fluß enthalten in Menge Alligatoren und Flußpferde; wilde Enten und andere Wasservögel sammeln sich hier in ansehnlicher Zahl. Affen und Papageien bewohnen die Bäume, und machen den ganzen Tag lang ein abscheuliches Geschnatter und Ge-

schrei unter einander. Halb acht Uhr früh ungefähr landeten wir im Angesichte einer großen Volksmenge, die sich uns zu begucken versammelt hatte.

Wir gingen durch einen Ort, wo ein großer Jahrmarkt gehalten wurde. Mehrere Tausend hatten sich des Handels wegen eingefunden. Dann gelangten wir in die große und reizend in einem Thale gelegene Stadt Wow. Die meisten Bewohner derselben hatten noch nie Gelegenheit gehabt, weiße Männer zu sehen, und ihre Neugier war deshalb, wie man sich denken kann, ohne Gränzen. Zwei der Vornehmen bewillkommten uns. Es gingen Leute voraus, die große seidne Sonnenschirme trugen. Einer blies ein Horn, dem so schreckliche Töne entflohen, daß wir gern so geschwind als möglich in des Fürsten Hause eine Zuflucht suchten. Das Gemach, in welches man uns führte, hatte ein Dach, gerade wie das einer englischen Scheune, nur umgekehrt. In der Mitte desselben, welche bis auf ein Paar Zoll vom Boden herabging, war ein großes viereckiges Loch, um Luft und Wasser für ein Gebüsch zuzulassen, das gerade unter demselben aufgewachsen war. Die merkwürdigste, wo nicht die einzige Zierde des Zimmers bestand in einer Menge menschlicher Kinnbacken, die an den Seiten wie eine Zwiebelreihe hingen. Nach einem sehr umständlichen und ceremoniösen Empfange wurden wir sehr liberal mit Wasser aus einer Kalabasse bewirthet; eine Artigkeit, welche die Eingebohrnen allen Fremden erzeigen, und dann in ein sehr kleines Gemach gewiesen. Hier suchte mein Bruder etwas zu schlafen, da er in der vorigen Nacht munter geblieben war, allein die steten Unterbrechungen und das Hereinkommen, das Abfeuern der Flinten, das

Schwatzen der Weiber, das unaufhörliche Schreien der Kinder, die Forderungen der trunkenen Männer und der Knaben, ein Gelächter, das ich gar nicht beschreiben kann, als daß es einem Pferdewiehern ähnlicher ist, wie jedem andern mir bekannten Dinge, quälte uns dergestalt, daß es unmöglich blieb, ein Auge zu schließen.

Der Markt dieser Stadt ist überflüssig mit indianischem Korn, Palmöl, Trona oder Pflanzenalkali und andern Artikeln versehen, die man hier von den Gränzen der Wüste Zahara mittelst der wandernden Araber erhält. Nach den Vorschriften des Fetisch darf weder ein Weißer noch ein Pferd in der Nacht zu Wow schlafen. Was mit unsern Pferden geworden ist, wissen wir gar nicht. Sie haben sollen zu Lande hierher gehen, sind aber noch nicht angekommen. Wir selbst für unsere Personen müssen auf ein nahes Dorf, um dort die Nacht zuzubringen. Unsere Richtung nach dieser Stadt auf dem Wege, den wir nahmen, war N. O. und Badagry's Entfernung etwa 30 (engl.) Meilen.

Ein heftiger Sturm mit Blitz und Donner, ein Tornado, wie er an der Küste heißt, suchte uns diesen Nachmittag heim, und nöthigte uns im schlechten Raume der schlechtesten Hütte zu bleiben, bis er aufgehört hatte und das Wetter besser wurde. Um 3 Uhr Nachmittags gingen wir aus und wurden von einer Volksmenge jeden Alters mit Schreien, Heulen, Jubel, vom Kinde bis zur Großmutter, begrüßt. Sie folgten uns dicht auf dem Fuße längs auf dem Wege, die Luft mit Lachen und Spöttereien füllend. Der Knecht Ruprecht kann in den Weihnachts-

tagen in einem englischen Städtchen nicht solchen Aufstand machen, als unser Weg hier durch Wow heut Nachmittag. Indessen es ist ein Narrentag, und so muß man denn schon darauf etwas zu Gute rechnen. Kaum waren wir nur zwölf Schritte zur Stadt hinaus, als ein tüchtiges Regenwetter kam, und uns in einem Augenblick bis auf die Haut durchweichte. Ein Hohlweg, den man einen Fußpfad fälschlicherweise nannte, war bald überschwemmt; wir mußten bis an die Knie im Wasser und durch ein düster aussehendes Gehölz gehen, bevor wir in ein Dorf gelangten. Es hieß Sagbu, und war etwa 3 Stunden von Wow entfernt. Vor Nässe tropften wir bei unserer Ankunft. Das Wetter war immer noch unfreundlich, und doch dauerte es einige Zeit, ehe Jemand erschien, uns in eine Hütte einzuladen. Endlich kam der Häuptling und bewillkommte uns, und führte uns sogleich in ein langes, enges Gemach, wo wir unser Nachtquartier aufschlagen sollen. Wir wohnen in einer Lehmhütte mit zwei Oeffnungen, die Licht und Luft in das Gemach lassen. Ein Winkel ist von ein Paar meckernden Ziegen eingenommen, und wir haben die andere Ecke besetzt. Pascoe und sein Weib liegen auf einer Matte zu unsern Füßen. Tobias Philpot mit seinen rothen Backen und dem Bierkruge, welcher dem Häuptling gehört, trennt sie von den Ziegen. Unsere übrigen Leute wissen nicht, wo sie schlafen sollen. Die Wände unserer Wohnung sind mit Reihen getrockneter, klappernder Menschengebeine, mit geschriebenen Zaubersprüchen oder Fetischen, Schaafhäuten, Pfeilen und Bogen geschmückt. Bei aller solcher Bequemlichkeit konnten wir doch nicht nach Wunsche schlafen, weil ganze Schwärme Muskitos da wa-

ren und schwarze Ameisen uns bis frühmorgens recht boshaft behandelten.

Freitag, 2. April. Zwischen 6 und 7 Uhr dieses Morgens setzten wir unsern Weg durch Wald und große offene Flächen fort, bis wir etwa um 11 Uhr an den Rand eines Thales kamen, das tiefer, wilder, romantischer und malerischer war, als man es sich vorstellen konnte. Es wird auf allen Seiten von erstaunlich hohen und starken Bäumen eingeschlossen und bewölbt, daß es in tiefen Schatten verhüllt ist. Die Phantasie könnte den stillen und feierlichen Ort zum Aufenthalt der Genien und Feen schaffen; alles trägt dazu bei, es düster und ehrwürdig zu machen. Nur ein altes verfallenes Schloß, ein Felsen mit einer Höhle oder so etwas fehlt noch darin, um es zum anziehendsten Punkte auf der ganzen Erde zu bilden. Ein schönes Schauspiel aber war da, das wir um alles in der Welt nicht unerwähnt lassen können: eine unglaubliche Menge von Schmetterlingen, die uns wie ein Bienenschwarm umgaben. Sie hatten sich dieses Thal vermuthlich als Zufluchtsort gegen die Wuth der Elemente gewählt. Die glänzendsten Farben und alle denkbaren Schattirungen wechselten auf ihnen. Die Flügel einiger schimmerten grün, mit Gold eingefaßt und gesprengt. Andere waren himmelblau mit Silber. Bei noch andern ging Purpurroth mit Gold aufs herrlichste eins ins andere über. Die Flügel mehrerer glichen schwarzem Sammet mit Silber eingefaßt und gestickt.

Um von diesen Insekten zu den Menschen zurück zu kommen, so bildeten unsere Gefährten eine eben so wilde als ansehnliche Gruppe. Wie sie sich so auf dem engen

Wege des Thales hinabwanden, in ihrer wunderlichen Kleidung und Bewaffnung mit den wilden Gesichtern und dem Gepäcke, konnte man sie leicht für eine böse Bande von Räubern der ärgsten Art halten. Außer unsern Leuten hatten wir nemlich zwanzig Mann von Aduley gemiethet, das Gepäck zu tragen, da es im Lande keine Saumthiere giebt, sondern alle Lasten in den verschiedenen Ländern Africas unveränderlich, namentlich von den Einwohnern des Landes Yarriba, auf dem Kopfe getragen werden. In der Tiefe des Thales angelangt, fanden wir einen langen und gefährlichen Sumpf oder Morast, mit faulem Wasser und den abgefallenen Ueberresten von Pflanzen gefüllt. Er durchschnitt unsern Weg und mußte nothwendig durchwatet werden. Einige gutherzige Leute hatten Aeste in den Morast geworfen, um den Wanderer bei solchem Versuche zu unterstützen, so, daß unsere Leute, mit Hülfe ihrer langen Stangen, die sie als Stöcke gebrauchten, nach vieler Mühe und Anstrengung glücklich hindurch kamen, und weniger Unfälle statt fanden, als nach der Natur des Sumpfes denkbar schienen. Ich für meinen Theil wurde von einem großen, mächtigen, erstaunlich starken Manne auf den Rücken genommen. Seine braunen Schultern trugen mich, ohne Anschein von einer Beschwerde. Er brachte mich durch Schlamm und Wasser über Baumäste, die kaum so dick, wie das Bein eines Mannes und von der Nässe ganz schlüpfrig waren, glücklich auf die andere Seite. Ob er schon so schnell und leicht, wie seine andern Genossen ging, so setzte er mich doch erst nach zwanzig Minuten ab, denn der Morast betrug, wie wir ungefähr berechnen konnten, eine Viertelstunde in der Länge. Wir zogen dann nach

einem kleinen Dorfe, Bascha genannt; ohne hier anzuhalten, setzten wir aber die Reise weiter fort, und ohngefähr 4 Uhr Nachmittags kamen wir durch ein noch etwas größeres Dorf, Namens Soato. Hier fühlten wir uns aber von übertriebener Anstrengung und Mangel an Nahrung so erschöpft, daß wir uns niedersetzen und ausruhen mußten, wo dann:

„Die nackte Jugend, und bemalte Herren,
Ob uns'rer Sprache, Farb' und Kleidung baß erstaunten."

Zugleich aber waren sie frecher und grober Art, und quälten uns mit ihrer Rohheit und bettelnden Zudringlichkeit dergestalt, daß wir froh waren, als wir wieder aufbrechen konnten. Nachdem wir noch zwei andere Moräste auf die oben beschriebene Weise zurückgelegt hatten, fühlten wir uns völlig kraftlos und konnten unmöglich weiter, denn den ganzen Tag waren wir auf einem beschwerlichen, elenden Wege gegangen, manchmal der Sonne ausgesetzt, manchmal durch einen dicken Wald wandernd. Jetzt ist es 6 Uhr Abends; unsere Leute sind in die nächste Stadt geeilt, die Pferde zu holen, die nach Adulety's Versprechen uns schon gestern einholen sollten. Ich und mein Bruder blieben unter einer Baumgruppe in der Nähe eines stehenden Wassertümpels, worin sich Weiber baden und verstohlne Blicke auf uns werfen. Es ist ein tief gelegener, morastiger und ungesunder Ort, und höchst wahrscheinlich müssen wir die ganze Nacht auf dem Grase hier schlafen. Freilich ist das Dorf nicht weit entfernt, aber wir sind außer Stand zu gehen.

Sonnabend, den 3. April. Wir machten Abends ein Feuer von trocknem Holz und gefallenem Laube, bereiteten

uns vor, die Nacht unter dem Dache der Bäume zu schlafen und hatten uns schon der Länge nach auf dem Rasen zu dem Zwecke ausgestreckt, als wir recht angenehm durch die Ankunft von vier unserer Leute überrascht wurden, die aus dem Dorfe mit Hängematten kamen. Obschon das Schlafen in freier Luft, den Himmel zur Decke, in einem dichten Walde, und was dergleichen mehr ist, sich in der Beschreibung recht hübsch machen mag, so ist doch in der Wirklichkeit selbst nichts unangenehmer, denn das Kriechen der Ameisen, der Würmer und so fort übers Gesicht hebt den bezauberndsten Traum auf. Die Hängematten waren daher recht willkommen, und wir wurden, indem wir mit vollem Herzen dankten, hineingehoben. Es ist auch wirklich angenehm, nach so einer langen Reise zu Fuße so ohne Mühe auf den Schultern eines andern fortgetragen zu werden, die Papagaien und andere schöne Vögel auf den Zweigen der schlanken Bäume zu sehen, indessen ein Baum vor den andern selbst hin zu springen scheint, und dabei auf den lieblichen Mond zu schauen, das ganze Heer des Himmels zu bewundern. Als wir so eine allerliebste Reise von 2 oder 3 Stunden gemacht hatten, kamen wir in die große und volkreiche Stadt Bidschie*). Der Kapitain Pearce und Dr. Morrison wurden hier bei der letzten Reise durch Africa krank. In kurzer Entfernung von der Stadt bewillkommete uns ein Kerl mit einem Kuhhorn, und begleitet von einem Trompeter, der uns von Wow gefolgt war, brachte er eine Harmonie heraus, die alles

*) Wo die Reisenden zum ersten Male Clappertons Route durchschnitten.

vorhergehende der Art übertraf. Zwei Leute folgten dem Bidschietonkünstler mit Sonnenschirmen von farbiger Seide. So geehrt und begleitet, setzte man uns nieder mitten unter einer Menge Volkes und auf dem Mittelpunkte der Stadt. Wie gewöhnlich bezeugten die Einwohner ihre heftige Freude über unsere Ankunft mit Händeklatschen und lautem Gelächter. Jetzt gaben drei oder vier Trommeln das Zeichen, wie der Häuptling bereit sei, uns zu empfangen. Die Menge verließ uns auf der Stelle, und eilte nach dem Orte, wo er saß. Auch von uns verlangte man, daß wir hingingen. Er schüttelte uns mit froher Laune die Hände, und wir bemerkten mit Vergnügen, oder bildeten es uns doch wo möglich ein, daß nicht nur sein, sondern seines ganzen Volkes Lachen einen viel gesellschaftlichern und gebildetern Ton habe, als wir bisher zu hören gewöhnt waren. Indessen als wir dem Sohne des Häuptlings die Hand schüttelten, was an sich gar nicht sehr unterhaltend ist, erhoben die Anwesenden ein so heftiges Brüllen von Gelächter, daß die Stadt vor Lärmen erbebte, und als ich nun vollends wagte, meine Hand auf seinen Kopf zu legen, so wurden sie davon noch erstaunlicher gekitzelt; sie schrien wirklich:

„Wie das Allrunenmännchen, gräbt man's aus der Erd'!"

So wie die Einführungsceremonie zu Ende und die Verwunderung des Volkes in ihre natürlichen Gränzen zurückgekehrt war, wünschten wir dem Fürsten eine angenehme Nachtruh und wurden in eine bequeme, luftige Hütte gebracht, die vorn eine hübsche Laube hatte. Bald nachher sandte er uns eine Ziege zum Abendbrote.

Jeden Augenblick erwarteten wir, den ganzen Morgen und Vormittag, einige Nachricht von unsern Pferden aus Badagry, und haben in der That hier in Bidschie nur theils deshalb zugebracht, theils damit die Leute mit dem Gepäck Zeit haben, uns einzuholen, denn sie sind durch die Sümpfe und Tümpel gehindert worden, über die wir mit so vieler Mühe gelangen konnten. Endlich gegen Sonnenuntergang kamen zwei Männer aus Badagry mit der ärgerlichen Nachricht, daß unsere Pferde nicht im Kanoe auf dem Wasser hätten bleiben wollen; das eine habe das Fahrzeug umgeworfen, das andere den Boden durchgetreten. So wären sie an das Ufer geschwommen, und nach Badagry zurückgebracht worden. Wir waren überzeugt, daß die ganze Geschichte erfunden sei, daß uns die Treulosigkeit Aduleys um die Pferde betrogen habe. Weil wir eine Reise von zwei Tagen in einem zurücklegten, haben wir uns ein Fieber zugezogen, und müssen nun wahrscheinlich den übrigen Weg nach Dschenna zu Fuße in Sonnenschein und der Hitze desselben machen, denn wir haben keinen Schirm, uns vor ihren Strahlen zu bewahren. Mein Bruder zahlte 80 Dollars für das eine, aber Aduley hat die Wiedererstattung des Geldes vergessen, und eben so für seinen Gebrauch ein Paar Sattel behalten, die wir in Accra gekauft hatten.

Spät Abends kamen unsere Träger mit dem Gepäcke, wovon doch einiges im Moraste naß und schadhaft geworden war. Pferde, hören wir, werden uns morgen von Dschenna entgegengesendet werden. Mein Bruder hat sich den größern Theil des Vormittages über unterhalten, den Häuptling zu lehren, auf einer Kinderdreierharmonika

zu blasen; indessen sind die Fortschritte desselben, wegen des wunderbar weiten Mundes und der außerordentlich großen Zähne nicht so schmeichelhaft gewesen, wie sich wohl hätte wünschen lassen. Seine Unterthanen, die sich in großer Menge eingefunden hatten, waren anderer Meinung. Als sie ihren König den ersten Ton auf dem kleinen Instrumente hervorbringen hörten:

„Erscholl ihr Beifall bis zum Himmel selbst hinauf."

Wegegelder sind von Badagry bis hieher so gewöhnlich, wie auf jeder Landstraße in England. Statt der Wagen und Pferde werden die Leute geschätzt, welche Gepäck tragen. Da wir aber unter öffentlichem Schutze reisen, sind wir von dergleichen Abgaben frei.

Sonntags, 4. April. Wir standen mit Sonnenaufgang heut Morgen auf, um unsere Anstalten zur Abreise zu treffen, was gar keine leichte Sache ist, und ließen unsere Absicht dem Häuptling melden. Er äußerte den Wunsch, uns sobald, als wir mit Bequemlichkeit kommen könnten, zu sehn, und so begaben wir uns nach dem Frühstück in seine Wohnung, die an die unsrige stößt. Durch eine Menge Höfe und Hütten, wo nur Schaafe und Ziegen sich aufhalten, die an Pfähle gebunden waren, durch eine Menge zahmer Tauben geführt, sahen wir endlich den Gegenstand unsers Besuchs auf einer Leopardenhaut unter einem hübschaussehenden Zeltdache niedergehockt. Ihn umgaben seine Trommler und andere ausgezeichnete Männer, welche uns Platz machten, als wir näher kamen. Sobald er uns sah, stand er auf und winkte uns, ihm nachzufolgen. Wir wurden nun durch ein Labyrinth nie-

driger Hütten und noch niedrigerer Thüren geleitet, bis wir endlich in das innerste Gemach der ganzen Reihe kamen, und eingeladen wurden, uns zu setzen und Rum zu trinken. Die Thüren hatten eingeschnitzelte Männer, die ganz den rohen Versuchen von Abbildungen des menschlichen Körpers glichen, wie man sie noch immer in manchen alten Kirchen und Kapellen des westlichen Englands sehen kann. — Der Häuptling sagte uns, daß wir die Freiheit hätten, Bidschie zu verlassen, so wie die Sonnenhitze etwas aufhöre, und versprach auch, vor unserem Abgange unsern Besuch zu erwiedern. Als wir heimkehrten, folgte er uns, ohne daß wir es wußten. Da er aber sah, daß wir schneller gingen als er, und er nicht Schritt mit uns halten könne, weil er so dick ist, so fertigte er schnell einen Boten mit der Meldung ab, daß Könige immer langsam und gemessen gehen; unsere Schritte seien weit und gemein, und er würde es uns Dank wissen, wenn wir unsere Eile mäßigen und ein Weilchen anhalten wollten, um ihn in den Stand zu setzen, mit uns zu wandern. Dies wurde natürlich herzlich gern zugestanden. Ein Paar Minuten nachher kam er in unser Haus, in einem Mantel von grünseidnem Damast, reich und glänzend, und einem scharlachnen Sammtkäppchen. Außer ein Paar Reihen von weißen Glasperlen um den Arm hatte er keine Zierrathen an sich. Er verweilte und plauderte lange Zeit mit uns.

Viele Frauen hier haben das Fleisch auf der Stirne wie Marmor gestreift; eben so sind die Wangen aufgeschlitzt und entstellt. Auch die Ohrläppchen sind zerstochen, und die Löcher erstaunlich weit gemacht, um Stücke Elfenbein oder Holz hinein zu stecken. Es ist dies eine in allen

Ständen vorwaltende Mode. Unserer Sitte nach lasen wir die Liturgie unserer Kirche. Die Einwohner, deren Gesellschaft wir nie haben loswerden können, schienen unserm Gottesdienst viel Achtung und Ehrfurcht zu zollen, denn wir hatten ihnen zu verstehen gegeben, was eben vorgehe, und dies bestimmte sie, der Ceremonie einen hohen Grad von stiller Aufmerksamkeit zu widmen, so wie das stete eigenthümliche Lachen bei Seite zu setzen, durch welches sie sich von ihren Nachbarn unterscheiden. Nachmittags, wie die Sonne nach dem Ausdrucke der Einwohner „ihre Kraft verloren hatte," reis'ten wir aus Bidschie fort, von dem gutmüthigen, glücklichen Fürsten begleitet. In wenig Minuten kamen wir an das Ufer eines kleinen Flusses, Namens Yau. Schmetterlinge gab es hier mehr, als man sich denken kann. Millionen derselben flatterten um uns herum, und hinderten uns buchstäblich daran, etwas anderes, als ihre mannigfaltig gefärbten schönen Flügel zu sehen.

An den Ufern des Yaus sagten wir dem freundlichen alten Häuptling, der „den großen Gott" um Segen für uns anrief, das letzte Lebewohl. Als die Kanoes, in welche wir uns eingeschifft hatten, abstießen, bewies ein lautes, langes Lachen und Händeklatschen der niedern Stände die Freude, welche sie über unsern Besuch gehabt hatten, und ihre herzlichen Wünsche zu einer glücklichen Reise. Der Yau ist ein äußerst kleiner Fluß: kaum einige Fuß breit, und schlängelt sich durch eine ebene, von Binsen und dichtem hohen Grase bedeckte Fläche. Krokodils sollen in großer Menge hier sein. Wir hörten das Heulen und dumpfe Schreien dieser gefräßigen Thiere recht deutlich und

fast gleich in der Nähe. Als wir mit Stangen den Fluß zwei oder dritthalb Stunden lang hinaufgefahren waren, landeten wir Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr in einer engen Bucht, die ein wenig in einen dicken und finstern Wald eindrang. Kaum waren wir 200 Schritte gegangen, als uns ein Bote von Dschenna traf, und uns meldete, daß alle Eigenthümer von Pferden in der Stadt ausgeritten seien, ihren Herrn zu bewillkommen, und ihn nach seiner Residenz zu begleiten, so, daß wir den übrigen Weg zu Fuße machen müßten. Es waren von da an jedoch kaum einige Minuten vergangen, als wir ein Pferd auf uns zukommend wahrnahmen. Ein gar erfreulicher Anblick für uns, die wir von den Anstrengungen des Tages bereits müde und erschöpft waren, denn wir dachten keinen Augenblick daran, daß das Thier ja gar nicht für uns sein könne! Bald aber trafen wir zusammen, und der Reiter erklärte auf der Stelle, daß er unsertwegen Dschenna verlassen habe. Der Kopf des Pferdes war mit Sprüchen und Fetischen behangen, leztere in Stücke von rothem und blauem Tuch gehüllt. Sein Sattel war Haussaarbeit und ungemein nett. Im Innern des Landes sind solche Dinge nur bei den Vornehmsten gebräuchlich. Auch der Zaum zeigte seltne Arbeit. Der Reiter hatte eine übertriebene Vorstellung von seiner Wichtigkeit, und schien ein ausnehmender Prahler. Er trug einen Ueberfluß von Kleidern, fast alles war unnöthig, allein sie machten ihn entsetzlich eitel. Er that uns kund, daß ihn der König von Dschenna abgesandt habe, uns zu bewillkommnen und in die Hauptstadt zu geleiten, aber weil er (der König) erfahren habe, daß uns Aduley mit Pferden versorgt hätte, so sei es ihm

unnöthig vorgekommen, noch andere zu senden. Doch stieg der Bote ab, und bot uns das seinige an. Mein Bruder und ich verständigten uns, einer um den andern zu reiten. Wir brachen sogleich wieder auf, und kamen durch eine fruchtbare, mannigfach angebaute, mit Holz und Wasser reich versehene Gegend. Ein feiner, rother Sand deckte die Straße, welche in besserm Zustande war, als jede, die wir bisher hier gesehn hatten. Manchmal zog sie sich durch eine offene, flache, schöne Grasebene, und dann bog sie wieder in so dicke und tiefe Wälder ein, das kein Licht des eben aufgegangenen Mondes durch die Finsterniß dringen konnte, und wir also in mitternächtliches Dunkel eingehüllt waren. Es gehört größere Kunst dazu, als wir besitzen, eine entsprechende Beschreibung von der prächtigen, feierlichen, einsamen Ruhe, der schauerlichen Stille zu geben, durch welche wir diesen Abend hinzogen. Doch bisweilen ward sie von einem erscheinenden Glühwurme erhellt, die so hell leuchteten, daß man bei ihrem goldnen Scheine lesen konnte, oder auch manchmal von den Strahlen des Mondes, die auf den Blättern und Zweigen der Bäume zitterten. Der Wald hauchte einen gewürzhaftern Duft aus, als Veilchen oder Primeln gewähren, und man konnte sich beim Wege durch diese Zaubergegend, die vielleicht an Schönheit von keinem Orte der Welt übertroffen werden möchte, einbilden, daß man zu jenen schattigen Ufern gelange, an denen in alter Zeit die Seelen guter Menschen herumwandelten. In den Wäldern wetteiferte der Gesang der Nachtvögel und das Zirpen der Insekten, die uns, mit geringer Unterbrechung, bis gegen 10 Uhr Abends unterhielten, wo wir in Latu, einer großen und schönen Stadt, ankamen.

Hier vernahmen wir eben, daß uns kein Haus überlassen werden könne; der Fetischpriester habe erklärt, wie alle Einwohner von ihren Feinden ergriffen, und zu Sklaven gemacht würden, wenn ein Weißer ihre Wohnung beträte. Wir kamen durstig und erschöpft an, allein lange Zeit konnten wir auch nicht einmal einen Tropfen Wasser bekommen. Unser Zelt war aus Mangel an Trägern auf der Straße zurückgeblieben, und wir machten uns schon bereit, die Nacht unter einem Baume zu ruhen, als es glücklicherweise zwei Stunden nachher in die Stadt gebracht wurde. Wir schlugen es sogleich auf, und als es uns gelungen war, von den unfreundlichen Einwohnern Holz zu erhalten, zündeten wir vor demselben Feuer an. Unsere Leute lagerten sich in einzelnen Gruppen umher; wir gingen hinein und suchten umsonst zu schlafen.

Montags, 5. April. Vor Sonnenaufgang waren wir alle munter und brachen das Zelt sehr frühzeitig ab. Die Träger mit dem Gepäck wurden vorausgesandt. Rasch verließen wir nach ihnen die Stadt, ohne dem Häuptling oder den Einwohnern nach solcher Unfreundlichkeit ein Lebewohl zu sagen. Nach einer Stunde erreichten wir die große, wichtige Stadt Larro. Beim Absteigen führte man uns erst nach einem großen, reingekehrten Platze, wo der Fetisch des Ortes steht. Er hat die Gestalt eines Kanoe, mit hölzernen Figuren daran, welche Ruder haben. Als wir im Schatten von einer unzähligen Volksmenge jeden Alters umgeben eine Stunde zugebracht hatten, that sich uns die Ankunft des Häuptlings kund, wobei Alles von diesem Orte nach dem Punkte lief, wo er sich zeigte. Wir gingen ebenfalls dahin, den gewohnten Gruß durch Schütteln der

Hände abzustatten, allein einer von seinen Begleitern mochte sich einbilden, daß ich seines Herrn Hand länger in der meinen halte, als diese Gelegenheit zulasse; er blickte mir fürchterlich ins Gesicht und riß meine Hand heftig und schnell weg, ohne aber ein Wort zu sagen. Ich hätte den Patron mit dem besten Willen von der Welt bei den Ohren genommen, allein die Furcht vor geheimer Nachstellung hielt mich ab. Unter solchen Umständen beschwichtigte ich den erwachten Zorn, und folgte mit meinem Bruder ruhig dem Fürsten nach seiner Haupthütte, unter dessen Verlaube wir mit guten Guranüssen in einer großen zinnernen Schüssel bewirthet wurden. Der Häuptling hokte sich auf eine hübsche Binsenmatte von einheimischer Arbeit, und wir wurden ersucht, uns neben ihm auf einen schönen Teppich zu setzen, der zu dem Zwecke ausgebreitet wurde. Er war sehr artig gekleidet, und trug zwei Gewänder, das untere auf der Haut bestand aus schwarzen, seidnem Sammt; das andere aus Scharlachsammt, mit Taffet gesäumt. Die Stiefeln waren von gelbem Leder nett gearbeitet; die Knöchel mit Ringen von Silber und Kupfer bedeckt. Sein Gesicht sprach viel Ernst und Festigkeit aus, und statt des komischen Lachens seiner Unterthanen herrschte bei ihm eine heitere Freundlichkeit vor. Viele seiner Frauen saßen hinter ihm reihenweise; einige sahen glänzend kupferroth aus. Wirklich haben viel Einwohner von Larro ein besseres Ansehen, als das der Schwarzen ist. Der Hofraum war gedrängt voll von neugierigem, spähendem Volke, das während der ganzen Audienz mit offenem Maule da stand. Der Häuptling wünschte von seiner eigenen Würde und Macht eine recht lebhafte Vorstellung bei uns zu erwecken.

Er sei größer als der Statthalter von Dschenna, sagte er, denn dieser wäre nur ein Sklave des Königs von Katunga, er aber ein freier Mann. Die Erlaubniß, morgen fortzureisen, wolle er uns geben, fuhr er fort. Während der Zeit werde er uns mit Lebensmitteln versorgen. Der Mann und sein Wort galten gleich viel, denn bald, als wir die Hütte verlassen hatten, erhielten wir eine Ziege und einige Yams. In der Kühle des Abends erwiederte er auch unsern Besuch. Es scheint, daß er nicht sehr gewohnt ist, vor den Augen seiner Unterthanen zu trinken, oder vielleicht streitet es auch gegen die Gesetze, denn alle spähenden Augen wurden von unserer Wohnung sorgfältig abgewiesen, und er ließ über die Thüre eine Matte hängen, während er sogar sich nach der Wand hindrehte, als er den ihm von uns angebotenen Branntwein zu verschlucken suchte. Wohl über eine Stunde blieb er bei uns. Wir haben zu bemerken vergessen, daß bei unserem Besuche früh vor ihm von einem mahomedanischen Priester ein Kapitel aus dem Koran gelesen wurde, dem er und sein Volk große Achtung und Aufmerksamkeit zu schenken schienen. Es giebt hier öffentliche Schulen für den ausgesprochenen Zweck, die erwachsene Generation in den Anfangsgründen der Religion zu unterrichten.

Eine sonderbare Sitte herrscht in dieser Stadt. Kinder an der Brust werden gezwungen, eine Menge kaltes Wasser aus einer Kalabasse zu sich zu nehmen. Heut Nachmittag wäre ein solches Wesen beinahe daran erstickt, weil man ihm mehr als eine Kanne in den Hals goß. Ob die Mütter diesem Gebrauch in der Meinung anhängen, ihre Kinder von einem eingebildeten Leiden zu heilen oder, was

wahrscheinlicher ist, dabei die Hoffnung hegen, ihren Trieb nach der natürlichen Nahrung zu mindern, haben wir nicht ermittelt.

Die Einwohner besitzen Pferde, Esel und Maulthiere, aber nicht in großer Menge; dagegen haben sie viel Schaafe und Ziegen, die in der Stadt aufgezogen werden. Ihre Hütten und Höfe sind der gewöhnliche Sammelplatz dieser Thiere. Sie leben und wachsen, kann man wohl sagen, mit den Kindern der Eigenthümer zugleich auf. Wir haben uns den größern Theil des Tags über mit den lustigen Sprüngen einiger hübschen Ziegen unterhalten, die sich in unsere Wohnung verirrt hatten. Dagegen waren die Schaafe minder zahm und zuthulig. Sie wichen furchtsam und scheu allen unseren entgegenkommenden Schritte zu naher Bekanntschaft aus. Krebse und Fische, welche in den benachbarten Flüssen gefangen werden, sieht man täglich zum Verkauf ausgestellt, und die Einwohner scheinen viel mehr die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens bei der Hand zu haben, als ihre Nachbarn an der Seeküste.

Das Land, bemerkten wir, scheint einer bessern Cultur entgegen zu gehn. Der Ackerbau wird in regelmäßiger Ordnung betrieben, was offenbar für die Thätigkeit und den Fleiß des Volkes spricht; die dicken und undurchdringlichen Wildnisse der Natur, wie wir sie in den ersten Tagen auf unserer Reise von Badagry fanden, sind seltener, und offene Stellen, mit Anpflanzungen von Bananen, Feldern von Yams und indianischem Korn, alles wohl eingehägt, begegneten unserm Blicke auf dem Wege von gestern und heute. Die Einwohner von Larro verrathen auch mehr Reinlichkeit des Körpers, mehr Nettigkeit der

Kleidung, als die dem Meere näheren Stämme; zudringliche Bettler sind fast ganz verschwunden.

Mein Bruder und ich fühlen bereits den erschlaffenden Einfluß des Klima, doch hoffen wir mit des Himmels Willen, daß unsere fernere Reise nicht durch Krankheit aufgehalten werden soll.

Dienstag, 6. April. Der Fürst von Larro ersuchte meinen Bruder heut Morgen, sein zerbrochenes Schwert wieder in Stand zu setzen, da dieser aber seine Unwissenheit in der Schwertfegerkunst äußerte, erhielten wir die Erlaubniß, Abschied zu nehmen.

Die Sonne war kaum am Horizonte herauf, der Morgennebel lag noch auf den Bergen, als wir Larro verließen und zu Pferde unsere Reise fortsetzten. Drei Reuter aus Dschenna begleiteten uns, und das seltsame Klingeln der Glöckchen ihrer Thiere hielt uns munter, bis wir nur noch eine Viertelstunde von dieser Stadt entfernt waren, wo wir bei einer Art Chausseehaus abstiegen und eine Salve von zwei Flintenschüssen gaben. Wir wurden von ein Paar Männern mit Hörnern empfangen, auf denen sie nach der gewohnten Kraft ihrer Landsleute bliesen. Sie begleiteten uns über eine Brücke, die über einen Dschenna umgebenden Wassergraben, mitten in die Stadt hineinführt, wo wir wieder abstiegen und in einer offenen Hütte die Befehle des Häuptlings erwarteten. Noch hatten wir nur wenig Minuten zugebracht, als eine unzählige Volksmenge auf uns eindrängte, und uns den gewohnten Unbequemlichkeiten des Mangels an frischer Luft, des starken, übeln Geruchs, des verwirrten Geschrei's, das jede Vorstellung übersteigt, preis gab. Kein Volk war so begierig ge-

wesen, uns zu sehen. Die Kleinen schlossen einen Kreis dicht um unsere Hütte, dann folgten die etwas von reiferem Alter; hierauf kam eine noch ältere Klasse und das letzte Viertel bestand aus Leuten, die so groß wie die Kirchthürme waren, und meistentheils Kinder auf den Armen hielten; es hatte sich ein großes Amphitheater von schwarzen wolligen Köpfen mit weißen Zähnen und kohlschwarzen Gesichtern gebildet. Ihre unschuldige Neugier fiel uns freilich beschwerlich, und wir mußten eine lange Zeit warten, ehe der neue Fürst erschien, aber doch konnten wir uns nicht enthalten, über das Schauspiel um uns her recht vergnügt zu sein. Endlich bekamen wir zu unserem großen Trost, wie zur Freude, die Nachricht, daß der Häuptling bereit sei, uns zu empfangen. Es ist hier guter Ton, daß, je länger man den Fremden zu warten nöthigt, ehe er vorgestellt wird, die ihm wiederfahrne Ehre für um so größer gilt; der Rang des Mannes, der solchen unangenehmen Aufschub findet, wird für um so höher gehalten. Wir sahen den Fürsten, oder besser, den Statthalter, auf einem Stück Leder, unter einer großen Laube am Ende eines geräumigen viereckigen Hofes sitzen. Er trug die Lieblingsmode: rothsamtnen Mantel und Käppchen, beides mit goldnen Tressen eingefaßt. Zur rechten Hand saßen seine Frauen und Beischläferinnen. Wir wurden eingeladen, links Platz zu nehmen. Die Frauen sangen das Lob ihres Herrn mit einer lauten unangenehmen Stimme, wobei sie von der eben so unharmonischen Musik der Trommeln, Pfeifen, Trompeten und Hörner begleitet wurden. Als wir dem Häuptling alles mögliche Glück der Welt wünschten, warfen sich Alle, die mit uns in dem

Raume sich angehäuft hatten, so wie jeder in seiner Nähe zur Erde und klatschten in die Hände. Guranüsse wurden uns mit Wasser gereicht, Complimente auf beiden Seiten im Ueberfluß gesagt, allein die Würde des neugeschaffenen Statthalters schien ihn sehr schlecht zu kleiden, denn er war so schüchtern und verschämt wie ein Mädchen, und schien über seine weißen Gäste wirklich ängstlich und erschrocken. Die Geduld des geduldigsten Volkes auf der Welt war, so sonderbar es auch klingen mag, gänzlich erschöpft; denn noch ehe wir mit der Einleitung zu Ende und obschon nur erst einige Worte zwischen uns und dem Fürsten gewechselt waren, ergab sich dieß aus dem Davonlaufen aller. Als die Audienzscene zu Ende war, empfahlen wir uns dem Fürsten, besuchten erst das Grab Dr. Morrisons, das auf unserm Wege lag, und gingen dann in die zu unserer Aufnahme bereitete Hütte.

Der vorige Statthalter von Dschenna, der die zur letzten Expedition gehörigen Männer so artig behandelt hatte, war vor etwa 15 Monaten gestorben, und der König von Yarriba bestimmte einen seiner geringsten Sklaven zum Nachfolger desselben. Es ist dies ein unveränderlicher Grundsatz bei den Fürsten des Landes, von welchem Dschenna eine Provinz ist. Sie fürchten nemlich, daß bei der sehr großen Entfernung der Hauptstadt ein Mann von höherem Range, besitzt er zugleich Talente und Muth, leicht die Einwohner bestimmen könne, ihr Joch abzuschütteln, und sich von Yarriba für unabhängig zu erklären. Der gegenwärtige Statthalter ist ein Haussa, und kam aller Wahrscheinlichkeit nach zu seiner jetzigen Würde wegen seiner kindischen Einfalt und Arglosigkeit, denn einen Menschen mit

einem mehr Unschuld und vielleicht mehr Dummheit verkündenden Gesichte erinnern wir uns nicht gesehen zu haben. Doch sollen die Anlagen seines Herzens trefflich und seine Handlungsweise sanft und liebenswürdig sein. Er hatte zwölf Monate vonnöthen, um aus Katunga hierher zu kommen, da er in jeder Stadt zwischen Dschenna und der Residenz verweilen mußte, um die Glückwünsche und die Beifallsbezeugungen der Einwohner anzunehmen und ihren Feierlichkeiten und Vergnügungen beizuwohnen. Erst gestern hatte er seinen Einzug gehalten. — Die Regengüsse werden häufiger, als bisher. Die Regenzeit hat also, kann man wohl sagen, angefangen. Das Thermometer fiel gestern plötzlich von 94 auf 78, und hielt sich so den ganzen Nachmittag.

Mittwoch, 7. April. Wir brachten dem Häuptling heute Morgen ein Geschenk, das er mit allen Zeichen der Dankbarkeit nnd Freude annahm, doch erklärte er mit Schmerzen, daß er einen Theil davon dem Könige von Katunga senden müsse, der ihm nicht erlauben würde, rothes Tuch zu tragen, bis er erst längere Zeit in der neuen Stellung wäre.

In Kapitain Clappertons Reise wird erzählt, daß eines der Weiber vom alten Pascoe ihm in Katunga, als er noch schlief, entschlüpfte und alle die kleinen Geschenke mitnahm, welche ihm Belzoni gegeben hatte. Später habe er dann nichts wieder von ihr gehört. Dies Weib nun hatte die Unverschämtheit, sich in unser Haus mit einem Kinde einzufinden, von dem sie eifrig versicherte, daß Pascoe der Vater davon, daß sie entschlossen sei,

es in seinen Händen zu lassen. Sie hatte eine Anzahl von Haussafrauen vermocht, sie zu begleiten, damit sie ihren ehemaligen Eheherrn, einen Landsmann derselben, bestimmen möchten, das Kind anzunehmen, und den Bruch wieder auszugleichen. Doch das Kind ist nicht älter als neun, höchstens zwölf Monat, und seitdem sie davon lief, sind drei oder vier Jahr vergangen. Wir waren, ohne Rücksicht auf Pascoe's Alter und Schwäche, überzeugt, daß es nach allen Rechten und Gesetzen nicht das seinige sein könne, und dem zufolge wurden die Mutter mit dem untergeschobenen Sprößlinge und die Weiber, welche ihr zu Hülfe und zur Unterstützung des Betrugs kamen, so arg auch der Aufruhr war, den die Weiberzungen machten, und der in keiner Gegend der Welt eine unbedeutende Sache ist, ohne Umstände zum Hofe hinausgeworfen. Ein großer Trost für Pascoe und seine jetzige Rippe, die, so lange das ganze Palaver dauerte, sich gar nicht wohl befand.

Der Fetisch-Priester der Stadt kam heute in unsere Hütte getanzt, und sah sehr wild aus und brüllte, als ob er von einem bösen Feinde besessen wäre. Wir gaben auf die Possen des Patrons wenig Achtung, und da ihm solche Aufnahme nicht gefiel, verließ er die Hütte, als wir ihm das gewöhnliche Geschenk von etlichen Cauries gegeben hatten. Die Person und Kleidung des Mannes, die wunderlichen Verzierungen der letztern, waren aber wunderbar geeignet, auf die Leichtgläubigkeit und den Aberglauben der Einwohner zu wirken, wenn gleich viele Leute in der Stadt, vielleicht wegen der sich mehr ausbreitenden Lehre Mahomeds, ihre Meinung sehr offen aussprechen und ihn einen Schur-

ken einen Satan nennen. Es lag in des Priesters Gesicht etwas besonderes, daß wir gar nicht entziffern konnten. Auf den Schultern trug er eine große Keule, an deren Ende sich das eingeschnittene Gesicht eines Mannes zeigte. Eine Menge Schnüre mit Cauries hingen von der Waffe herab und waren mit Schellen, zerbrochenen Kämmen, kleinen Stücken Holz, auf welchen man rohe Nachahmungen von menschlichen Gesichtern eingeschnitten sah, großen Seemuscheln, Stücken von Eisen und Kupfer, Nußschalen vermischt. Vielleicht betrug die Zahl der Cauries an diesem Mann nicht weniger als 20,000, und die Last der mancherlei Zierrathen drückte ihn fast zu Boden. Als der Patron unser Gemach verlassen hatte, kamen drei oder vier andere, uns mit Trommeln, Pfeifen und Hörnern zu quälen; sie begannen und endeten ihr Abendständchen zu ihrer unendlichen Wonne und Freude. Die hier einheimische Trommel entspricht dem Dienst der Sackpfeife und des Tambourins gleich gut, und ist ganz eigen gebildet. Oben ist sie mit kleinen Messingschellen umgeben und wird nur mit einer Hand gespielt, indessen die Finger der andern zugleich auf der Fläche herumtappen. Das Instrument wird unter dem linken Arm gehalten, doch statt des hölzernen äußern Gehäuses gehen nur Saiten von einem Ende zum andern, die gegen die Rippen des Musikers gedrückt, so einen, dem schottischen Dudelsack ähnlichen, doch weit schwächern Ton von sich geben. Die Trommelschläger und ihre Kameraden, die Hornbläser, die Pfeifer, leben ganz von der Milde des Publikums, welche ihre Dienste bei allen Gelegenheiten, wo es lustig und fröhlich zugehn soll, in Anspruch nehmen.

Donnerstag, 8. April. Zwei Boten, welche zu Badagry ankamen, als wir noch dort waren, und behaupteten, daß sie als solche vom Statthalter aus Dschenna abgefertigt worden seien, wurden heute Morgen als Betrüger entlarvt und dem zufolge in Ketten gelegt. Da die armen Teufel uns aber von wesentlichem Nutzen gewesen sind, weil ihre Eröffnungen bei Adulety die Erlaubniß zu unserer Reise früher auswirkten, als wir es vermocht hätten, so hielten wir es für nöthig, zu ihren Gunsten einzuschreiten, und ob sie schon für ihren Betrug zur Strafe als Sklaven verkauft werden sollten, so sind sie doch jetzt in Freiheit gesetzt worden. Auch der Mann, welcher uns mit einem Pferde bei Bidschie entgegen kam, als wir den Yau überschritten hatten, war dahin ebenfalls aus eignem Antriebe, ohne Kenntniß und Erlaubniß des Statthalters, gegangen. Da er aber ein Falatah und achtbarer Einwohner ist, so wurde deshalb wenig gethan und gesprochen. Wahrscheinlich hatte bei allen diesen Leuten kein Grund obgewaltet, uns in unsern Plänen zu begünstigen, als die Erwartung, eine kleine Belohnung zu erhalten, und obschon der Statthalter uns das Gegentheil davon einprägte, so haben wir sie darin doch nicht hintergangen. Ihre Dienste waren sehr zeitgemäß und schätzbar, daß sie reichlich ein Paar Nadeln und Scheren verdienten.

Heute Morgen waren wir Zeugen von einer besondern Art Springens und Tanzens mit der gewöhnlichen Begleitung von Instrumental- und Vokalmusik. Der bei weitem unterhaltendste Theil der Unterhaltung war das Tanzen; indessen auch dies entsprach nicht vollkommen unserer davon gehegten Erwartung. Die Tänzer wurden reich-

lich mit Bier versorgt, und gleich den meisten Vergnügungen der Art endeten sie mit Rausch und Streit. Die Leute, welche uns als Führer von Badagry begleiteten und in ihrer Heimath ihre Erstgeburtsrechte für ein Glas Rum verkauft hätten, haben sich nun gewaschen und ihre Lumpen weggeworfen, und erscheinen an allen öffentlichen Orten in erborgtem Putze. Sie verlassen nun nie ihre Wohnungen ohne Aduleys Schwert, das sie mit sich führen, und haben eine Menge von Gefolge. Heut Morgen wohnten sie der Festfeier in glänzendem Staate mit seidnen Sonnenschirmen bei, die über ihren Häuptern gehalten wurden und unter andern Kleidungsstücken trugen die Vornehmsten unter ihnen einen ungeheuern, groben, gefärbten Quäkerhut von der schlechtesten Art. Sie würden sich kaum herabwürdigen, mit einem armen Manne zu reden.

Mit Bedauern erfahren wir, daß alle Pferde des verstorbenen Statthalters der Sitte gemäß mit dem Leichname ihres Herrn verscharrt worden sind. Bereits fürchten wir, den ganzen Weg nach Katunga zu Fuße machen zu müssen, da der jetzige Befehlshaber auch nicht ein einziges Lastthier besitzt. Dies Stückchen von böser Neuigkeit ward uns sorgfältig verborgen gehalten, bis alle Geschenke dem Statthalter und seinen Hauptleuten gehörig überliefert waren. Die letztern allein sind dabei tadelnswerth. Unter solchen so unangenehmen Umständen haben wir einen Boten an den Häuptling von Larro gesandt, um ihn von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen, und ihn zu bitten, sein Versprechen zu lösen, uns ein Pferd oder Maulthier zu leihen, so wie einen an Aduley, mit der Bitte, gleich auf der Stelle wenigstens eines unserer Pferde von

Badagry abgehn zu lassen, denn wir hatten gesehn, daß ohne solches nichts zu machen sei. Ob aber der letztere einwilligen wird oder nicht, muß erst noch erwartet werden. Wir glauben nicht, daß er es thut, allein doch können wir uns auch kaum einbilden, daß er die Chikane so weit treibt, denn er muß dann fürchten, daß die mancherlei Anweisungen, die wir auf werthvolle Geschenke in England ausgestellt haben, von unsern Landsleuten nimmermehr geachtet werden, wenn er sich weigert, seine Verpflichtungen gegen uns zu erfüllen.

Heute Abend ward in kleiner Entfernung von unserer Wohnung ein Leichnam begraben, und die Freunde des Verstorbenen brachten länger als eine Stunde zu, ihren Verlust zu beklagen. Das dumpfe, klagende Getös, das sie machten, tönte schauerlich in unsere Hütte, und hat auf unsern Muth einen recht schmerzlichen, herabstimmenden Einfluß.

Den ganzen Nachmittag haben wir recht viel mit Briefschreiben, um Nachrichten nach England zu geben, zu thun gehabt. Sie sollen sobald als möglich durch Abuley nach Cape Coast Castle gesendet werden. Die Führer und Träger aus Badagry werden morgen zu unserm großen Troste uns verlassen, denn sie machten beständig Unruhe und haben uns von früh bis Abends behelligt.

Freitag, 9. April. Seit dem Tode des letzten Statthalters hat Dschenna, wie man ausgerechnet hat, mehr als fünfhundert Menschen von seiner Bevölkerung verloren, und zwar meist durch Krieg, innere Unruhen u. dergl., und aus Mangel an einem Herrscher. Doch darf man darum sich nicht einbilden, daß weil die Leute hier zu Lande im-

mer mit ihren Nachbarn im Kriege sind, der Verlust an Menschen sehr groß sei. Sie treiben den Krieg, wie sie sich ausdrücken, zum Theil nur als Vergnügen, oder um die Hände dabei zu haben; zum Theil aber nur um sich durch Gefangennehmen von Sklaven Nutzen zu schaffen. Als wir an der Küste hinabfuhren, erzählte man uns, daß die Bewohner von Cap La Hu und Dschack a Dschack bereits drei Jahr im Kriege gegeneinander gelegen, und noch jetzt in Zwist wären. Allein während dieser langen Zeit war ein einziges, altes, hinfälliges Weib, die nicht im Stande gewesen war, so schnell wie ihre Landsleute zu laufen, zurückgelassen und so das einzige Schlachtopfer von einhundert Kämpfen geworden. Nach gleicher Art sind auch die Kriege von Dschenna sehr blutlos. Der Erfolg hängt mehr von der List und Gewandtheit der Partheien, als von einer außerordentlichen bewiesenen Unerschrockenheit ab. Sie trachten nach lebenden, nicht nach todten Menschen, so daß es in ihrem Vortheile liegt, harte Schläge zu vermeiden, und sich lieber mit dem Verkaufe ihrer Gefangenen zu bereichern. Vielleicht ist die ungewöhnliche Abnahme der Bevölkerung Dschennas durch die Flucht der Sklaven erwirkt worden, welche die Gelegenheit wegzulaufen. wenn ihre Herren auf Raubzügen beschäftigt von Hause weg sind, gern benutzen, so daß die letzteren oft durch ihre unnatürliche Lust, ihre Nebenmenschen zu stehlen, oft verlieren, statt zu gewinnen. Die gefangenen Individuen werden nach der Küste geschickt, und die Häupter der rohen und ungebildeten, dort wohnenden Stämme sind dann bevollmächtigt, den Verkauf zu besorgen, wofür sie den halben Gewinn ziehen.

Noch spät am Abend besuchte uns der gestern erwähnte Falatah, und bot uns sein Pferd zum Verkaufe an. Er ist ein mahomedanischer Priester, und wurde von einem Landsmann gleicher Religion begleitet. Indessen schien keiner der beiden heiligen Männer in seiner Handlungsweise Wahrheit und Gerechtigkeit vor Augen zu haben. Wir wurden einig und zahlten 30 Dollars, aber der Kaufmann bat uns, seinem Vater, welchem eigentlich das Pferd gehörte, zu sagen, daß er es für weniger verkauft habe, als wir bezahlt hatten. Der ehrwürdige Freund unterstützte ihn bei diesem Ansinnen, weil er eine kleine Summe zu seinem eigenen Gebrauche nöthig habe, und der Vater würde sie ihm, wie er wohl wisse, abschlagen. Kaum waren die Worte aus ihrem Munde, als beide Muselmänner feierlich ihre Abwaschungen vor unserm Hause machten, das Gesicht nach Osten kehrten, und recht eifrig zum Gründer ihres Glaubens zu beten schienen. Als sie fertig waren, sangen sie uns mit großer Feierlichkeit eine arabische Hymne vor, und das Ganze hatte auf die Brust vieler ihrer Begleiter im Hofe einen wunderbaren, augenblicklichen Eindruck gemacht. Die laute Stimme für Inbrunst, den heuchlerischen Ernst für Frömmigkeit nehmend, machten sie den Gläubigen ein Geldgeschenk. Die Falatahs werden für Spione aus Soccatu gehalten, doch so sehr diese Meinung auch vorwaltet, hat man doch keine Maßregeln getroffen, ihre Schritte zu beobachten oder sie ihrer Absichten wegen zu befragen.

Die Weiber in Dschenna sind in der Regel mit Baumwollenspinnerei oder der Bereitung des Mais zur

Nahrung beschäftigt. Das erstere Produkt wächst in großer Menge in der Nähe der Stadt, allein doch wird die Cultur desselben nicht mit der nöthigen Lebhaftigkeit betrieben, die es wohl verdiente. Seide wird landeinwärts von Tripolis her eingeführt, ist aber sehr theuer; unter solchen Umständen trägt sie nur die vornehmere Klasse des Volks. An Ochsen, Schweinen, Ziegen, Schaafen und Geflügel ist Ueberfluß da, doch wird Pflanzenspeise dem Fleischgenusse vorgezogen. Die Nahrung der Einwohner ist in der That, was wir Brod und Wasser nennen würden. Sie besteht vornemlich aus Zubereitungen von Yams und Mais; dessen ungeachtet trifft man nirgends eine kräftigere athletischere Race. Die Lasten werden, wie bei den Einwohnern vieler Gegenden Africa's, durchaus auf dem Kopfe getragen, und mehr als wahrscheinlich begründet dies die würdevolle gerade Richtung der Gestalt, den stattlichen Gang, den die mit solcher angenehmen Eigenheit der africanischen Weiber bekannten Reisenden so oft besprochen haben. Statt eine Feder in der Hand zu halten, trägt man sie lieber auf dem Kopfe. Nicht selten gehört die vereinte Kraft dreier Menschen dazu, eine Last auf die Schultern eines andern zu heben, und dann, aber dann erst, sieht man die erstaunliche Stärke der Afrikaner zum Vorschein kommen. Die größere Zahl der Einwohner Dschennas hat das Haar auf dem Kopfe und den Augenbraunen geschoren; die Minister und Diener des Statthalters aber tragen es als Zeichen ihres Standes in Hufeisenform. Oben auf dem Wirbel wird es von einem breiten Indigostreife umgeben, und da Niemand von den gemeinen Leuten dies nachzuahmen wagt, so entspricht dies dem Zweck eines Dienstzeichens grade am besten.

Sonnabends, 10. April. Der frühere Morgen war von einem Nebel oder Dampfe verfinstert, der so dick und mindestens so ungesund war, wie ein Novembernebel in London, doch zwischen 9 und 10 Uhr verschwand er, und die Sonne trat mit ungewöhnlichem Glanze auf. Unsere Hütte steht in einem großen, viereckigen Hofe und gehört dem vornehmsten Weibe des verstorbenen Statthalters, deren Geschichte ziemlich romantisch ist. Jede Reihe des Hofes war von Hütten besetzt, die einmal alle bewohnt wurden, allein durch ein Feuer, das in einer derselben heraus kam, ist der größte Theil vernichtet worden. Einige wenige nur stehen noch mit den nackten schwarzen Wänden und den Pfählen, welche die hervorspringenden, in Kohle verwandelten Dächer trugen. Die noch brauchbaren Wohnungen sind von den Sklavinnen der Eigenthümerin, so wie von uns belebt. Die Sitte verlangt hier, daß, wenn ein Statthalter stirbt, zwei seiner Lieblingsfrauen am nämlichen Tage die Welt verlassen, damit er im andern Leben ein wenig angenehme gesellige Unterhaltung habe. Die dazu bestimmten Frauen des letzten Statthalters hatten aber nicht Ehrgeiz oder Lust, ihrem ehrwürdigen Gemahl ins Grab zu folgen. Sie eilten davon und versteckten sich, ehe die Begräbnißceremonie stattfand, und verbargen sich sogar seither mit den übrigen Weibern. Heute jedoch wurde die eine der Unglücklichen, sie, der unsere Wohnung gehört, in ihrem Schlupfwinkel entdeckt und ihr die Wahl gelassen, den Giftbecher zu trinken oder sich den Kopf mit der Keule des Fetisch-Priesters zermalmen zu lassen. Sie hat die erstere Todesart als die minder schreckliche von beiden gewählt, und kam nun in unsern Hof, die letzten Stunden in Ge-

sellschaft ihrer treuen Sklavinnen zuzubringen. Sie gaben ihrer Herrin den theuern Namen Mutter. Die armen Geschöpfe! Als sie das Mißgeschick hörten, ließen sie vom Spinnen ab; das Mahlen des indianischen Korns hörte auf und die Schaafe, Ziegen und Hühner konnten ohne Aufenthalt ins Freie laufen; sie gaben sich dem heftigsten, ergreifendsten Schmerze hin. Jetzt hat die Ankunft ihrer Gebieterin wo möglich ihren Jammer noch erhöht. Vielleicht giebt es auf Erden keinen wahrhaft ergreifenderen Gegenstand als ein einsam stehendes, wehrloses Weib in Thränen, und bei so einer Gelegenheit wie diese, wirkt die Klage noch besonders ein. Ein Herz, das bei so einem Auftritte nichts fühlte, müßte in der That ganz unempfänglich sein. Den ganzen Tag kamen die Weiber, mit ihrer alten Herrin zu weinen und zu klagen, daß wir von früh an bis Sonnenuntergang nichts als Schluchzen und Jammern gehört haben. Die vornehmsten Männer der Stadt haben ebenfalls ihrer Gebieterin die letzte Aufwartung gemacht; eben so ihr Todtengräber, der gerade aufstand, indem er sich vor ihr auf die Erde geworfen hatte. Trotz aller Vorstellungen und Vorwürfe der Priester, aller Bitten des ehrwürdigen Schlachtopfers zu den Göttern um Standhaftigkeit, das fürchterliche Urtheil zu bestehen, hat sie die Entschlossenheit doch mehr als einmal verlassen. Sie kam zweimal in den Hof, um in den Armen ihrer Frauen auszuathmen, aber zweimal stellte sie das fatale Gift wieder weg, um noch einen Spaziergang zu thun und noch einmal den Glanz der Sonne, die Pracht des Himmels zu schauen; sie kann nicht den Gedanken ertragen, den Anblick davon für immer zu verlieren. Noch im-

mer ist sie unruhig und ohne Rast, und würde gern, wenn sie dürfte, dem Tode entfliehen, denn dies Geschöpf der Einbildungskraft erscheint ihr in seiner Schattengestalt mit seinem häßlichen Pfeile, in einem schauerlichern Lichte, als es unsere Bilder zeigen. Sterben muß sie und sie weiß dies, aber fest klammert sie sich bis zum letzten Augenblicke ans Leben. Während des ward ihr Grab bereitet und alle Anstalten wie beim Leichenbegräbniß zu machen, getroffen. Sie wird hier in einer ihrer eignen Hütten, so wie ihr Geist den Körper verlassen hat, begraben und der Tod dadurch ermittelt werden, daß man auf den neben dem Leichnam befindlichen Boden schlägt. Erfolgt keine Bewegung, kein Zucken, so soll die alte Frau für leblos gelten. Das Gift, welches von den Eingebohrnen bei solcher Gelegenheit angewendet wird, soll in funfzehn Minuten tödten.

Der Grund, warum wir zu Latu, als wir dort die Nacht zubrachten, keine bessere Aufnahme fanden, war, weil es in der Stadt dort an einem Häuptling fehlte. Der letzte war dem alten Statthalter von Dschenna in das ewige Schattenreich gefolgt, denn er war sein Sklave. Wittwen werden in Indien verbrannt, gerade wie man sie hier vergiftet oder mit der Keule niederschlägt. Allein in jenem Lande bringt man, glaub' ich, doch kein männliches Opfer bei solcher Gelegenheit. Der Ursprung dieser indischen abscheulichen Sitte ist angeblich aus der Furcht der Landesfürsten in alter Zeit entstanden, daß ihre vornehmsten Wittwen, die allein im Besitze ihres Vertrauens waren, und wußten, wo ihr Geld verborgen war, ihnen heimlich nach dem Leben trachten möchten, um sich zugleich die Freiheit

zu schaffen und Vermögen zu erhalten. Damit ein Weib nun, weit entfernt Ursache zum Verderben ihres Mannes zu haben, im Gegentheil recht starken Trieb fühlen möge, ihn so lange als möglich zu lieben, so wurde das Dasein desselben ganz von dem ihres Herrn abhängig gemacht, und diese Sitte hat sich vom Vater auf Sohn bis zu jetziger Zeit fortgeerbt. Warum nun hier auch diejenigen, die keinen Gewinn vom Tode ihres Fürsten ziehen können, sich gleichem Gebrauche zu unterwerfen verbunden sind, ist nicht so leicht zu enträthseln. Der jetzige Statthalter von Dschenna muß nothwendig ins Grab steigen, so wie er die erste Nachricht vom Absterben des Königs von Yarriba erhält, und da dieser Monarch ein sehr alter Mann ist, so bleibt die Stellung desselben nicht etwa die beneidenswertheste.

Bevor die Lieblingsgattin eines verstorbenen Fürsten oder Häuptlings den Giftbecher trinkt, vernichtet sie allen Reichthum oder doch das Geld ihres ehemaligen Mannes, daß es nicht in die Hände seines Nachfolgers kommt. Auch in Badagry herrscht dieser Gebrauch, und obschon des Königs Sohn zur Zeit von des Vaters Tode volljährig sein mag, so erbt er doch nur sein Ansehn und seine Macht. Es ist seinem Scharfsinne und seinem Streben überlassen, wie er zu Geld kommen will, was ohne Raub, Blutvergießen und Menschendiebstahl nicht leicht erwirkt werden kann.

So wie eine Stadt ihres Häuptlings beraubt ist, so erkennen die Einwohner kein Gesetz mehr an. Anarchie, Unruhe und Wirrwarr behält gleich die Oberhand, und bis ein Nachfolger ernannt ist, hat alle Arbeit ein Ende. Der

Stärkere unterdrückt die Schwachen und verübt alle Arten von Verbrechen, ohne irgend einem Richterstuhle für seine Handlungen verantwortlich zu sein. Privateigenthum wird nicht länger geachtet, und ehe Jemand kommt, diese Zügellosigkeit zu beendigen, ist eine Stadt auf solche Art nicht selten aus dem blühenden Zustand von Glück und Wohlsein, in alle Schrecknisse der Verwüstung gerathen.

Sonntags, 11. April. Da heute Osterfest ist, so haben wir ihn ausschließlich religiösen Uebungen gewidmet. Der Bote, welchen wir wegen unseres Pferdes nach Badagry sendeten, ist noch nicht zurück, ob er schon versprach, vier Tage nach seiner Abreise wieder hier zu sein. Er hat schon diesen Raum um einen ganzen Tag überschritten, und da er aus Badagry gebürtig ist, so geben wir alle Hoffnung auf, ihn oder das Pferd oder das Botenschwerd, welches wir ihm, zum Zeichen, daß er von uns geschickt sei, mitgaben, wieder zu sehn. Wir haben die bestimmte Versicherung erhalten, daß wir künftigen Dienstag Erlaubniß haben sollen, reisen zu dürfen, aber da wir nur ein Pferd besitzen, so sind wir genöthigt, abwechselnd zu reiten oder uns ein Tragebett zu besorgen, was schwer zu erhalten und sehr kostspielig ist.

Die alte verwittwete Königin nimmt, wie Priams Weib:

„Oft Abschied zwar, doch scheint die Trennung schwer.“

Ihr Schicksal ist unwiderruflich entschieden, aber doch scheint sie heiterer als gestern, und entschlossen, ihren Lebensfaden bis zum äußersten Ende zu spinnen. Jetzt sind Beobachter

ihr zur Seite gesetzt, und sie darf nicht aus dem Hofraume gehn.

Montag, 12. April. Nichts, das besonders merkwürdig wäre, ist heute vorgefallen. Wir haben in unserm Gehege die gewöhnliche Visite einer langen Reihe von Weibern gehabt, welche jeden Morgen mit schmerzlichen Antlitze und strömenden Augen kamen, den nahenden Tod der alten Wittwe zu beklagen. Sie weinen, sie schlagen an ihre Brust und zerreißen ihr Haar; sie seufzen und zeigen in aller Art den heftigsten Schmerz über den bevorstehenden Verlust. Vielleicht ist ihr Kummer aufrichtig, vielleicht erheuchelt. In jedem Falle ist ihre Leidenschaft ohne Maaß und Zügel. Das erste Weib in der Linie fängt an zu schreien, und gleich folgen ihr die andern Stimmen nach. Die Anfangstöne der Klage sind mehr tief und stöhnend, die letzten heftig und durchschneidend.

Die Vornehmen der Stadt, welche die alte Dame noch immer hartnäckig gestimmt finden, ihr Exit aufzuschieben, haben in ihren Geburtsort einen Boten gesendet, und den Verwandten kund thun lassen, daß, wenn sie entfliehen sollte, sie alle zu Sklaven gemacht würden, und ihre Stadt ein Aschenhaufen werden müsse, denn so verlange es das einmal angenommene und sehr alte Gesetz. Man wolle daher den Verwandten der alten Frau ernstlich rathen, sowohl ihretwegen, wie wegen des Allgemeinen, alle Mühe anzuwenden, auf die Wittwe einzuwirken, daß sie sich ihrem Geschicke auf ehrenvolle, standhafte Art füge. Morgen erwartet man von dorther die Antwort, und nach vielem Jammer und Geschrei, Reden und Ueberreden, wird dann wohl ohne Zweifel die Sache gegen die Alte entschieden sein. Man spricht, daß sie

einige der mächtigsten und einflußreichsten Einwohner von Dschenna mit großen Geldsummen bestochen habe, um sie zu bestimmen, ihre Abweichung vom Pfade der Pflicht zu übersehen. In Folge von den Vorstellungen der letztern habe sie auch vom Könige Katunga's die stillschweigende Einwilligung erhalten, das volle Ziel ihres Lebens abwarten zu dürfen. Das Volk aber, erschrocken über solche Ruchlosigkeit und Verachtung der alten Gebräuche, sei viele Meilen im Umkreise aufgestanden, um den Gesetzen des Landes gegen sie Nachdruck zu schaffen.

III.

Orkan. — Abreise von Dschenna. — Reise ins Innere und durch mehrere Städte und Dörfer. — Unwohlsein der Reisenden. — Bohu, ehemalige Hauptstadt von Yarriba. — Ankunft in Katunga.

Dienstag, 13. April. In voriger Nacht wurden wir von einem jener schrecklichen Stürme mit Blitz und Donner betroffen, die in jener Breite so gewöhnlich sind. Unsere Strohhütte gewährte nur einen unsichern und ungewissen Schutz gegen seine Wuth. Das Dach ward zum Theil weggeführt und der Regen hatte freien Zugang zu unserm Lager, auf welchem wir die schrecklich leuchtenden Blitze sehen konnten, die, wie Milton sagt, die Finsterniß sichtbar machten. Es schien, als jage der Geist des Sturmes durch die finstern Wolken auf seinem feurigen Wagen dahin, die schlummernde Schöpfung zu wecken und ihr seine Macht kenntlich, so wie fühlbar zu machen. Wirklich ist es eine große Lehre für den menschlichen Stolz, die Schrekken eines „Tornado" in den bebenden Wänden und unter dem Dache einer düstern, verfallenen Hütte in Africa zu erfahren. Wenn in cultivirten Ländern die Menschen von einem schrecklichen Unfalle solcher Art heimgesucht werden, so hebt sich der Unterschied der Stände, die Menge eilt zu einander, um sich gegenseitig ins Auge zu blicken und einer dem andern Muth einzusprechen. Allein hier ist alles nackt, einsam und wüste!

Wir brachten, wie man sich wohl denken kann, die Nacht unbehaglich genug zu. Das Dach unserer Wohnung war schon lange von vielen Ratten und Mäusen durchwühlt gewesen und dies Ungeziefer, jetzt vom heftigen Sturm und Regen aufgescheucht, suchte zunächst Schutz unter unsern Lagerdecken. Zu dieser sehr ernsthaften Beschwerde kamen nun noch größere andere: die Gesellschaft von Eidechsen, Ameisen, Mosquitos, ungerechnet Würmer, Vielfüße und anderes schleichendes, kriechendes, schädliches Gethier, dem der Sturm wieder Leben und frische Kraft verliehen zu haben schien. Nach einer langen, langen Nacht erschien der Morgen endlich und die Schrecken des Sturmes waren vergessen.

Nicht lange nach Sonnenaufgang kamen zwei frische Schaaren von Weibern in unser Gehege, um mit ihrer alten Herrin zu klagen, und ihr Schreien, ihr Schluchzen war heftiger wie bei allen ihren Vorgängerinnen. Es schauderte uns, beim bloßen Hören. Das durchdringende Geschrei, von welchem Telemachs Ohren bestürmt wurden, als er in die unterirdischen Regionen drang, konnte nicht schmerzlicher und furchtbarer sein. Ihre Augen waren roth vom Weinen, ihre Hände lagen auf dem Wirbel des Kopfes gefaltet, das Haar in entsetzlicher Unordnung, und zwei Thränenkanäle ergossen sich sichtbar über den nackten Busen einer jeden dieser Frauen. Auf diese Art schritten sie in zwei dichten Reihen vor der Schwelle unserer Thüre hin und so sahen wir sie vor der ehrwürdigen Alten, ohne ein Wort zu sagen, das Knie beugen. Jetzt standen sie auf und gingen wieder, und wir konnten ihr Schreien noch hören, als sie schon lange die Hütte verlassen hatten.

Da alles zur Abreise in guter Zeit des Morgens fertig war, so verzehrten wir unser Frühstück und gingen dann zum Statthalter, um dem guten Mann unseren letzten Besuch abzustatten. Wir mußten deshalb eine verdrießliche lange Zeit außen warten, bevor wir Zutritt erhielten, als aber einmal die Thüre geöffnet war, spielte die Bande, welche darauf gewartet hatte, im Innern ein einheimisches Lied zum Zeichen des Willkommens. Wir bemerkten, daß viel mehr Trommler, als bei einer frühern Gelegenheit, da waren. Einige ihrer Instrumente glichen in Etwas einem Kegel, und waren reichlich mit blechernen und kupfernen Figuren ausgeschmückt. Auf einem derselben sah man die Büsten von zwei Männern mit einer Schildkröte, die einem Manne aus dem Munde fraß. Der Schildkröte zur Seite stand ein Hahn, und zwei Hunde schienen die Wächter des Ganzen. Alle Figuren waren sehr sinnreich in starkem Kupfer eingeschnitten. Beide Flächen der großen Trommeln wurden mit der flachen Hand gespielt. Hunderte von kleinen Schellen hingen aber mehr zur Zierde, als zum Nutzen rund um den Rand, denn da sie keine Klöppel hatten, konnten sie keinen Ton geben. Die gewohnliche einheimische Trommel wird nur auf einer Seite geschlagen, und zwar mit einem bogenförmig gestalteten Stocke.

Nach einer kleinen Unterredung schüttelten uns der Häuptling und die Vornehmen freundschaftlich die Hand und wünschten uns allen Seegen. So wie wir das Gehöfte verließen, bestiegen wir unsere Pferde und ritten zur Stadt hinaus. Der Fürst von Larro hatte sein Wort gebrochen, doch waren wir glücklich genug gewesen, heute

Morgen ein anderes Pferd zu treffen und zu kaufen, so daß wir uns wenig darum kümmerten.

Unser Weg führte durch eine ländliche Gegend, zum Theil mit Holz bewachsen, und nach einem angenehmen Ritte von drei Viertelstunden kamen wir in ein kleines Dorf Bidschie. Unsere Träger legten hier ihre Ladung ab, und konnten auch durch die dringendsten Vorstellungen nicht bestimmt werden, sie wieder aufzunehmen. Die Dorfbewohner wollten eben so wenig, wie ihre Schuldigkeit es gebot, sie fortschaffen, sondern als wir sie darum baten, lachten sie uns aus, so daß wir bis Morgen früh hier still bleiben müssen. Dies ist freilich höchst ärgerlich; aber so eine häßliche Art des Reisens herrscht in diesem Lande. Keine Rücksicht wird einen der Eingebohrnen bestimmen, sich von der gewöhnlichen Trägheit loszumachen. Und wenn eine Stimme vom Himmel käme; sie thäten es nicht, meine ich. Faulheit und Freude sind ihnen gleichbedeutende Worte. Für irgend einen andern Genuß sind sie kaum empfänglich. Während dessen hat uns der Häuptling, der ein recht guter Mann zu sein scheint, ob er schon wenig Ansehn bei seinem Völkchen besitzt, eine treffliche fette Ziege gesendet, und da wir gesund sind, da wir höchst ermuthigende Aussichten für unsern fernern guten Fortgang haben, so sind wir entschlossen, unserer kleinen Sorgen und Beschwerden zu vergessen, und den Abend so angenehm hinzubringen wie wir können.

Falken und Habichte sind hier entsetzlich häufig, wie in Dschenna. Die ersteren sind muthige, kecke Vögel, die letzteren so hungrig und raubsüchtig, daß sie furchtlos mitten unter die Menschen herabschießen, wenn diese bei ihrem

Mahle sitzen. Heut Abend stieß einer auf ein Stück Fleisch, das einer unserer Leute zwischen den Fingern hatte, und entriß es ihm, wie er es gerade in den Mund stecken wollte.

Mittwoch, 14. April. Früh am Morgen kam zu unserer unaussprechlichen Verwunderung und Freude der Mann aus Badagry mit einem unserer Pferde und einem englischen Sattel an. Der letztere war uns so willkommen, als das Pferd. Aus Mangel daran hatte ich gestern ein Stück Tuch auflegen müssen, und da der Rücken des Thieres scharf wie ein Messer war, so gab das Reiten darauf eben nicht viel Vergnügen. Das Gehen würde von beiden Bewegungen die minder angreifende gewesen sein. Pascoe, dessen Umsicht und Erfahrung uns unendlichen Nutzen geschafft haben, war durch sein Bestreben, so schnell als die übrigen zu gehn, lahm geworden, und da auch unglücklicherweise das eine Bein desselben kürzer, als das andere ist, so war er die allgemeine Zielscheibe des Spottes und Lachens seiner kräftigen Gefährten. Heute aber setzten wir ihn auf den Rücken des Extrapferdes, und von da herab gab er nun ihre Späße mit Zinsen zurück, während alle nun seine Würde eben so beneiden, wie sie sich vorher auf seine Kosten lustig machten.

Wir brachen von Bidschie auf, als noch der Morgen kühl und angenehm war, und kamen vor 11 Uhr Vormittags in Schau an. Die Einwohner haben die unerklärliche Einbildung, daß die Weißen entsetzlich gern Geflügel essen, und so wie wir in ein Dorf oder eine Stadt kommen, werden gleich alle Hühner ergriffen, und bis zu unserem Aufbruche in Sicherheit gebracht.

Mehrere Fremde begleiten uns von Stadt zu Stadt, um der Wegegeldabgabe zu entgehn, indem sie sich als Leute von unserm Gefolge ausgeben. Auch Weiber haben sich so unter dem Schutze unserer Leute von Cape Coast Castle an gestellt, um gleichen Vortheil zu haben. Zur Erwiederung für solche Gunst thun sie manche kleine Dienste und helfen uns beim Feueranmachen, Essenbereiten u. s. f.

Unsere Reise war heute außerordentlich angenehm. Manchmal ging der Weg in schlängelnder Richtung durch Ebenen, mit grünem Rasen bedeckt, manchmal führte er mitten durch große Wälder voll stattlicher Bäume, auf deren Aesten uns eine Menge lustiger Affen, durch ihre listigen Streiche unterhielten. Der graue Papagei und mancher anderer schöne Vogel:

„Sang kunstlos seinen Waldgesang."

Der Häuptling, welcher die letzte Expedition empfangen und unterhalten hatte, war schon seit einiger Zeit todt, und hat einen demüthigen, gutmüthigen und thätigen Mann zum Nachfolger bekommen, der uns mehr wie Halbgötter, denn als Menschen aufnahm. Bei unserer Ankunft war er eben mit der Aufsicht über seine Sklaven auf den Getraidefeldern und Yamsanpflanzungen beschäftigt, aber kaum hatte er es erfahren, als er herbeieilte. Er besaß eine Anzahl Pferde und unter ihnen ist eines der kleinsten und schönsten, die ich je gesehen habe.

Abends besuchte er uns wieder und brachte Lebensmittel, so wie einige Guranüsse zum Geschenke. Mein Bruder ergriff die Gelegenheit, in seinem Beisein etwas auf dem Jagdhorn zu blasen, und dies setzte ihn in gro=

ßes Erstaunen, denn ihm schien das Instrument nichts weniger, als eine Schlange zu sein.

Seit unserer Landung haben wir zum erstenmale den Weberstuhl in Thätigkeit gesehn. Die Baumwollenmanufaktur wird hier ausschließlich von Weibern betrieben.

Donnerstag, 15. April. Der Weg ging heute durch ein von Thal und Berg herrlich durchschnittenes Land, durch Wald und offenes Gehölz, und von klaren Gewässern, die über weißen Sand strömten, befeuchtet. Ein Reiter aus Katunga, von höchst auffallender Kleidung und Bewaffnung, begegnete uns etwa um 10 Uhr. Er hielt nicht an und sprach nichts, sondern neigte nur im Vorbeisprengen die Lanze. Wir sahen viel Leute von beiden Geschlechtern, die aus Egga nach Schau zurückkehrten, und manche nackte Bursche auf dem Wege nach der Küste unter Aufsicht von Wächtern. Sie sind Sklaven und werden vermuthlich in Badagry verkauft. Weiber tragen Lasten auf den Köpfen, die ein Maulthier erschöpfen würden, und Kinder, nicht älter als 5 oder 6 Jahr, schleppen sich hinter ihnen mit einer Ladung nach, welche einem völlig Ausgewachsenen in Europa Gehirnentzündung zuziehen würde.

Wir hatten Schau vor Sonnenaufgang verlassen; ein erstaunlicher Thau war in der Nacht gefallen und träufelte in großen Perlen von den Blättern und Bäumen herab. Während des Vormittags kamen wir über drei oder vier morastige, von Binsen, Rohr und hohem Grase bewachsene Stellen, worin Myriaden Frösche von wunderbarer Größe sich aufhielten. Wenn wir über einen Strom setzen, begrüßt uns ein für allemal ein lautes, unerklärliches Zischen,

wie von einer Menge Schlangen. Wir können dieses außerordentliche Geräusch uns nicht anders erklären, als daß es von einer besondern Art Insekten entsteht, deren Aufenthalt wir gestört haben.

Mit einer kleinen Nachhülfe der Hand könnte der Weg, der wenig besser als eine von öftern Regengüssen entstandene Höhlung ist, in eine gute und bequeme Straße verwandelt werden, und wollte man nur blos einen Baum darüber werfen, so ließen sich die Flüsse und Sümpfe leicht und sicher überschreiten. Aber die Einwohner scheinen von solchen Verbesserungen keine Vorstellung zu haben, und würden lieber alle Tage im dicken Unterholze stecken bleiben, und durch Tümpel von Sumpf und Wasser waten, als einen Gedanken an Verbesserung eines Weges fassen. Nicht selten fallen Bäume quer über den Weg. Statt sie aber zu entfernen, macht das Volk lieber einen Pfad ringsherum. Selbst ein Ameisenhügel ist ein zu mächtiger Gegenstand, um beseitigt zu werden. Man läßt ihn mitten auf dem schmalen Pfade; so träge und gedankenlos sind die Eingebornen in diesem Theile der Welt.

Viele Weiber kamen heute Morgen bei uns vorbei und hatten kleine hölzerne Figuren von Kindern auf dem Kopfe. Es sind Mütter, die ein Kind verloren, und so eine rohe Nachahmung desselben eine unbestimmte Zeitlang als Zeichen der Trauer mit sich herumtragen. Nicht eine ließ sich bereden, eines dieser kleinen Andenken der Zärtlichkeit abzulassen.

Zeitig des Nachmittags kamen wir in Egga an, das eine sehr große Stadt ist. Wir wurden in das Haus geführt, welches Kapitain Clapperton bei der letzten Reise

hatte, und in dessen Gehege die Gebeine eines Engländers, Dawson, ruhen. Er starb hier am Fieber, als Clapperton dies Land durchreiste. Die Hütte und der Hof waren voll Leute, deren Schmutz über alle Beschreibung ging. Wir können uns nicht vor Schaafen, Ziegen und Hühnern mit ihrem Zubehör retten. Sie werden wider unsern Willen unsere Gesellschaft bilden, und diese Noth, mit den Zungen von hundert Besuchern in Verbindung gebracht, macht unsere Lage ganz unerträglich.

Egga ist der Hauptmarkt in diesem Theile Africa's und wird von Käufern und Verkäufern viele Meilen im Umkreise besucht. Frauen machen die vornehmsten, wo nicht die einzigen Handelsleute. Die meisten von ihnen haben ein anmuthiges und einnehmendes Aeußere, und alle wissen in ihren Geschäften die kleinen Vortheile und Kunstgriffe anzuwenden, welche auch den Handelsfrauen der gebildetern Länder nicht unbekannt sind.

Freitag, 16. April. Gestern war es verhältnißmäßig kühl in Folge dicker, schwarzer Wolken, welche den Himmel verdunkelten. Doch als wir diesen Morgen aufbrachen, zeigte die Sonne, als wollte sie ihr Ausbleiben wieder gut machen, ihr großes, feuriges Angesicht in ungewöhnlicher Klarheit, und der Tag war einer der heißesten, den wir je gefühlt zu haben uns erinnern. Wir fanden den Weg besser als die bisherigen. Er führte fast immer blos durch Anpflanzungen von Yams, Gurken, Kürbissen und drei oder vier verschiedenen Getraidearten, mit deren Ausjätung &c. die Landleute beschäftigt waren. Die Hacke ist hier das allein gebräuchliche Wirthschaftsinstrument, und sie können auch allerdings jedes andere wohl entbehren, da der Boden

Bayerische Staatsbibliothek München

während der Regenzeit so weich und mürbe ist, daß er nur wenig Anstrengung nöthig macht. Der Einwohner sind viel; Arbeiter können in beliebiger Zahl gemiethet werden. Die Einführung des Pflugs würde kaum ein Segen sein, und nur im Gegentheil aufs neue die Erbsünde der Faulheit fördern.

Als wir Mittags durch einen schmalen aber angenehmen Fluß gekommen waren, der von Morgen nach Abend ging und worin Weiber badeten und Kleider reinigten, gelangten wir bald nachher in die geräumige und volkreiche Stadt Dschadu. Wir erfuhren, daß der Häuptling schon seit länger als einem Jahr im Grabe ruhe, und weil noch Niemand zu seinem Nachfolger ernannt sei, alles in Wirrwarr und Unordnung fortgehe. Man führte uns, als wir etwas gewartet hatten, in ein großes, dem verstorbenen Statthalter gehöriges Gehöfte, und wir erhielten einen Besuch von dessen Bruder, welchen die Aeltesten der Stadt begleiteten. Allein ihre Unterhaltung war unangenehm, ihr Benehmen mehr kalt als theilnehmend, besonders da so ein Empfang uns ganz unerwartet gewesen war.

Das Gehöfte, worin wir uns aufhalten, ist völlig rund und mit Hütten umgeben, die alle von den Weibern des verstorbenen Häuptlings bewohnt werden. Es beschäftigen sich dieselben mit Spinnen und Weben, und gewinnen dadurch ihren Unterhalt. Nicht weniger als hundert Weiber des Königs von Katunga wohnen mit ihnen zusammen. Sie alle sind über die Blüthe des Lebens hinaus und hier vor kurzem mit Trona und inländischen Fabrikaten angekommen, um sie für Salz und manche europäische Manufaktur-Artikel, besonders Glasperlen, zu vertauschen, die

sie mit nach Hause nehmen und zum Verkaufe auf dem Markte ausstellen, worauf dann der Gewinn dem Manne zufällt. Von ihren Landsmänninnen unterschieden sich die königlichen Damen blos durch ein besonderes, um ihre Waare gewundenes Tuch, das keine bei Strafe lebenslänglicher Sklaverei nachahmen darf. Diese harte Strafe kommt oft vor, denn da die Frauen des Königs keinen Zoll oder kein Wegegeld bezahlen, und außerdem von jedem Häuptling jeder Stadt unterhalten werden müssen, durch welche sie kommen, so sind dies Lockungen genug für andere, mittelst Benutzung des verbotenen Tuches einen Betrug zu üben, wodurch strenge Beispiele nöthig werden. Als Gegenstück der trauernden Weiber von Dschenna sahen wir die des Königs von Katunga alle vor Freuden heut Abend laut aufschreien, weil sie im Gehöfe einige alte Bekannte fanden, die in ihre häßliche Musik bald einstimmten. Es war lächerlich genug, sie zu sehen; doch als der erste Lärm aufgehört hatte, fing ein Geschnatter an, das die Geschwätzigkeit der redsüchtigsten ihrer europäischen Schwestern übertraf. Länger als eine Stunde dauerte die Unterhaltung, bis sie sich endlich in einen heftigen Zank auflöste, der noch nicht zu Ende ist.

Jetzt ist es zehn Uhr und die Weiber sitzen in einzelnen Gruppen um mehrere Feuer. Wir nehmen nun eine Laube ein, die blos ein vorspringendes Dach der Strohhütte ist. Unsere Pferde sind an Pfähle mitten im Hofe gebunden; unsere Leute liegen im Kreise derselben und wärmen sich an ihrem Nachtfeuer, Schaafe, recht schöne Schaafe mit ihren klingenden Schellen um den Hals geschlungen, kauen in Ruhe und Friede ihr Futter wieder.

Doch obschon die Ruhestunde da ist, so machen die Zungen unsrer Reisegefährtinnen noch immer ein Geschnatter, dem alle Straßengrazien von London nicht gleichkommen könnten. Mit dem Geschrei unzähliger Meerkatzen vereint raubt es uns alle die Gefühle, welche sonst die seltsame und angenehme Scene in unserer Brust rege gemacht haben würde. Schaafe werden hier mit vieler Vorliebe behandelt, und ungefähr wie die Schooßhunde der Damen in England gepflegt. Man trägt viele Sorge dafür, sie rein und wohlgefüttert zu sehn. Alle Morgen wäscht man sie mit Seife und Wasser; ihren Herren oder Herrinnen sind sie daher so zugethan, daß sie ihnen immer auf der Ferse, Thüre hinein und Thüre heraus, von Stadt zu Stadt und auf allen Spaziergängen folgen. Ziegen, Schaafe, Schweine und Geflügel sind in großem Ueberflusse hier und in jedermanns Besitze, aber dessen ungeachtet immer übermäßig theuer, weil die Leute ihren Stolz darein setzen, recht viele und schöne Hausthiere aufzuweisen.

Die Einwohner von Dschadu tragen, im Allgemeinen davon zu sprechen, sehr nette baumwollene Kleidung ihrer eignen Fabrik, und ihr Aeußeres ist viel angenehmer, als das der näher an der See wohnenden. Europäische Waaren kommen von Dahomey und Badagry dahin, besonders aber von Lagos, und werden täglich auf den Märkten von Egga und Dschadu ausgeboten. Mehrere Häuptlinge auf der Straße haben uns nach dem Grunde gefragt, warum denn die Portugiesen nicht mehr soviel Sklaven brauchen, wie sonst, und erheben recht traurige Klagen über das Stocken dieses Handelszweiges. In den der Stadt nahen Flüssen sind Flußpferde im Ueber-

fluße. So lange sie jung sind, wird Fleisch und Haut dieser Thiere als Nahrungsmittel verkauft. Aus der Haut der Alten macht man Peitschen und andere Artikel.

Sonnabend, 17. April. Zur gewöhnlichen Stunde verließen wir diesen Morgen Dschadu und kamen Mittags in ein kleines, recht niedliches Dorf, Puya genannt. Die Gegend zwischen beiden Orten ist sehr hübsch und gleicht einem herrlichen Obstgarten. Auf dem Wege trafen wir viel hundert Menschen von beiden Geschlechtern und jedem Alter mit vielen Ochsen, Schaafen, Ziegen, Hühnern und Tauben, die auf dem Kopfe in netten Weidenkörben getragen wurden. Mehrere Reisende waren mit Fabrikaten beladen, und andere trugen große runde Ballen Indigo. Sie alle waren Sklaven und gingen aus dem Innern nach der Küste, die bei sich führenden Güter und Thiere zu verkaufen. Eine alte Frau hatte das Unglück, einen großen Topf voll Palmöl vom Kopfe fallen zu lassen. Als wir hinkamen, fanden wir eine Menge Weiber, ihre Gefährtinnen in der Sklaverei, die Hände ringend und schreiend. Die Trauer der Alten war wirklich schmerzlich genug, da sie die Strafe fürchtete, welche ihrer bei der Heimkunft in des Herrn Hause harrte. Ich hatte mit ihrem Unglück Mitleid und gab ihr ein großes Einlegemesser, das den Verlust des Oels mehr als ausglich; deshalb trockneten die Weiber die Thränen ab und sanken im Staube vor uns nieder, wobei ihre Gesichter hübscher und lebhafter aussahen, als man sich's vorstellen konnte.

Die Sterblichkeit der Kinder muß außerordentlich groß hier sein, denn fast jedes Weib, dem wir auf der Straße begegnen, hat ein oder zwei der hölzernen Bilder, von

denen wir vorhin gesprochen haben. Wo die Mutter anhält, eine Erfrischung zu sich zu nehmen, bietet sie auch allemal etwas Speise den Lippen dieser leblosen Erinnerungszeichen dar.

Puya gilt zwar bei den Eingebornen für eine Tagereise von Dschadu, allein wir rasteten doch nur, um dem Häuptling unsere Achtung zu bezeugen, und setzten dann die Wanderung über freundliche Hügel und Thäler, von Bächen und Flüssen bewässert, fort, bis wir Nachmittags Engua erreichten. Der Boden zwischen beiden Orten ist meist trocken und unfruchtbar. Große Massen von Eisengestein, welche der Wirkung des Feuers ausgesetzt gewesen zu sein schienen, zeigten sich fast bei jedem Schritte. Der Tag war zum Ersticken heiß gewesen, und da wir der Sonne eine lange Reihe von Stunden preisgegeben waren, ehe wir Engua erreichten, so hatte sich unsere Haut geschält und stark entzündet, daß wir uns recht unwohl fühlten. Ich war für meine Person wund, müde, fieberhaft, und wünschte mich in einer Hütte niederlegen zu können, allein wir mußten unter einem Baume wohl drei Stunden zubringen, ehe wir solcher Gelegenheit theilhaftig wurden, denn der Häuptling der Stadt war mit der Fabrikation eines Fetisch beschäftigt, um allen übeln Absichten entgegen zu wirken, die wir etwa gegen ihn haben könnten. Alle unsere Leute waren erschöpft und müde auf dem Wege, sie klagten sehr über Hitze, und einen derselben brachte man uns Abends in heftigem Fieber. Engua ist die Stadt, wo der beklagte Kapitain Pearce zum letztenmale athmete, und auch Kapitain Clapperton fühlte sich hier ganz kraftlos, ganz ohne Muth, noch weiter ins Innere dringen zu

können. Der Häuptling sendete uns nur ein bischen Mais und Wasser, und schlug es hartnäckig aus, uns ein Schaaf, eine Ziege oder sonst ein Thier zu vekaufen, obschon tausende in der Stadt sind.

Sonntags, 18. April. Unsere Aufnahme in Engua war so ganz ungastlich gewesen, daß wir heut Morgen früher aufbrachen, als wir in der Regel thun und unseren Weg bei Sternenlicht antraten. Statt des Eisengesteins von gestern ist das Land, welches wir heute durchzogen, zum Theil mit großen, unförmlichen Granitmassen bedeckt. Berge und hohe Hügel ließen sich rechts von uns wahrnehmen, und ihre Rücken waren mit dicker Waldung verhüllt; die Gipfel ragten bis über die Wolken. Um 9 Uhr Vormittags kamen wir durch ein hübsches, nettes Dorf, Schacka, das kürzlich seinen Häuptling verloren hatte. Eine Stunde nachher passirten wir einen kleinen Fluß, Akiny, der voll scharfer und schroffer Granitfelsen ist, und in den Lagos fallen soll. Wir wurden auf den Schultern unserer Leute ohne viel Schwierigkeit übergesetzt, aber die Pferde brauchten lange Zeit, hinüber zu kommen. Der Weg wand sich darauf einen hohen, steilen Berg hinan, und als wir ihn erstiegen hatten, kamen wir zu Mittag in die Stadt Afura. Der Statthalter hieß uns herzlich willkommen, und sagte, daß es ihn außerordentlich glücklich mache, uns zu sehen. Die Freude und Lebhaftigkeit seiner Züge drückte ein Gleiches aus. Die beste Hütte in der Stadt, die luftigste und bequemste, welche wir je gesehn haben, ward auf der Stelle für uns bereitet, und bald nachher, als wir sie in Besitz genommen hatten, erhielten wir vom Häuptling eine Menge trefflicher Lebensmittel.

Es war der erste Tag seiner Regierung. Sein Vater, der vorige Häuptling, war schon seit einiger Zeit todt, allein aus Gründen des Zartgefühls weigerte er sich, eher als heute Morgen seine Würde anzutreten. Zu Ehren des Ereignißes tanzte eine große Menge Weiber, freute sich und brachte den ganzen Tag vor der Hütte lustig zu. Es ist etwas sonderbar, daß der Häuptling oder Statthalter fast jeder Stadt, durch die wir kamen, seitdem wir Badagry verließen, und welche wir bei meiner Rückkehr nach der Küste vor drei Jahren gesund und munter trafen, im Kriege erschlagen oder aus natürlichen Ursachen gestorben ist. Kaum einer ist noch am Leben.

Montag, 19. April. Ein angenehmer, müheloser Ritt von drei Stunden brachte uns zu der ersten ummauerten Stadt, die wir gesehen haben, Assinara. Die Mauer ist von Lehm und so klein, daß man leicht darüberspringen kann. Ein trockner Graben, 18 Zoll tief und 3 oder 4 Fuß breit, zieht sich ebenfalls um die Stadt. Es ist ein einzelnes Bret darüber geworfen, das die Stelle einer Zugbrücke vertritt, als das einzige Mittel für die Einwohner, aus der Stadt und hinein zu gelangen. Assinara hat ebenfalls in einem Gefecht vor kurzem seinen Herrscher verloren, und alle Geschäfte werden jetzt von einem wohlwollenden, ältlichen Manne geleitet, der sich, bis ein Nachfolger ernannt sein wird, freiwillig dazu erboten hat. Wir haben bei ihm die wärmste Aufnahme und gastfreundlichste Behandlung gefunden. Das Clima hat bereits auf meinen Bruder eine schwächende Wirkung gehabt, und statt seiner kräftigen Gesundheit und Stärke ist er jetzt so schwach und träge, daß er kaum eine Minute hintereinander stehen

kann. Jede frühere Freude scheint ihren Reiz für ihn verloren zu haben. Heut Nachmittag hatte er einen Fieberanfall, und sein Zustand würde in der That hoffnungslos gewesen sein, wenn ich nicht zu seiner Unterstützung bei der Hand wäre. Er klagte über ungewöhnlichen Durst. Ich gab ihm zehn Gran Kalomel und dann eine starke Portion (abführendes) Salz. Regen, Donner und Blitz war die ganze Nacht hindurch.

Dienstag, 20. April. Mein Bruder war viel besser und heute Morgen vom Fieber frei, allein zu schwach zu reisen. Wir werden daher bis Morgen in Assinara liegen bleiben. Der Statthalter de facto besuchte uns heute Morgen und machte ein langes Gesicht, mit der ernsten Bitte, daß wir einen gewissen Zauberer entdecken möchten, der seiner Meinung nach irgendwo in der Stadt verborgen sein müsse. Durch seine Bosheit sollen viel Leute hinwelken und sterben, besonders aber Weiber und Kinder Gegenstand seiner Tücke sein. Plötzlich, ohne die mindesten Vorläufer, fallen solche Opfer hin; die Todesfälle sind seit kurzem so zahlreich, daß der alte Mann für seine Person selbst sehr bekümmert ist und ein Präservativ, um sich und seine Familie zu sichern, haben will.

Freitags, 23. April. Durch einen Tag Ruhe in Assinara findet sich mein Bruder bedeutend gestärkt, belebt und hinreichend genesen, die Reise fortzusetzen, daß ich alles bereit hielt, um bei guter Zeit aufzubrechen. Der Morgen war kühl und angenehm, und wir zogen mit trefflichem Muthe vorwärts. Ohne unterweges etwas Besonderes zu treffen, oder etwas Neues, etwas besondere Aufmerksamkeit Erregendes zu finden, kamen wir Vormittags,

nachdem wir nur einen angenehmen Ritt von einigen Stunden gehabt hatten, in die Stadt Accodu. Mein Bruder schien jetzt von allen Leiden frei zu sein, und erfreute sich einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Munterkeit des Geistes, welche mich die schmeichelhaftesten Hoffnungen fassen ließ. Im Laufe weniger Minuten aber überlief eine ungewöhnliche Hitze seinen ganzen Körper; er wurde von einem zweiten Fieberanfalle heimgesucht, der viel heftiger als der erste war. Ich griff gleich zu den wirksamsten Mitteln, die ich gerade ersinnen konnte. Ich ließ ihm zur Ader und legte ein großes Blasenpflaster auf die Magengegend, wo die Krankheit ihren Sitz zu haben schien, denn dieser Punkt zeigte sich geschwollen und schmerzhaft anzufühlen; es war, als ob ihm eine große Last auf der Brust läge. Der Mund war trocken, das Schlucken gehindert und der Durst nicht zu löschen; er nahm so viel Wasser zu sich, daß der Leib auftrat. Abends wurden seine Gedanken irre, und er phantasirte. Späterhin schilderte er mir die schrecklichen Phantome, die ihn in diesem Zustande quälten, und das köstliche Gefühl, das seinen ganzen Körper durchströmt hatte, wenn die furchtbaren Bilder verschwunden waren. Thränen entflossen seinen Augen. Ein reichlicher Schweiß, der so lange ausgeblieben war, schaffte ihm auf der Stelle Erleichterung, und nun schritt von da an die Genesung vorwärts.

Während mein Bruder so krank war, machten die Einwohner ihrem Fetisch zu Ehren mit Singen und Trommeln einen schrecklichen Lärm. Ich ging in der Hoffnung heraus, sie zu bewegen, ruhig zu sein, allein sie lachten nur über ihn und quälten uns noch mehr; denn mit den

Leiden eines Weißen haben sie kein Mitleid, und können sie ihn auf irgend eine Art martern, so halten sie dies für eine lobenswerthe That. Gestern war einer der heißesten Tage, die wir je gefühlt haben. Das Thermometer stand Mittags 99 Gr. Fahrenheit.

Sonnabend, 24. April. Vor Tagesanbruch war für meinen Bruder eine Hängematte besorgt, denn zum Reiten war er zu schwach. Bald nachher verließen wir die Stadt Accodu, in besserer Stimmung, als wir zu hoffen Anlaß gehabt hatten. Die Träger der Hängematte fanden ihre Bürde etwas schwer, doch gingen wir ziemlich raschen Schrittes und zwischen 8—9 Uhr machten wir in einem freundlichen Dorfe, Namens Etudy, Halt. Der Häuptling sendete uns ein Huhn und 400 Cauries, allein wir blieben blos, eine kleine Erfrischung auf dem Pferde zu nehmen, und unsern Besuch abzustatten. Wir zogen hierauf durch große Anpflanzungen von Baumwolle, Indigo, Mais, Yams und über steinige Felder, bis wir zwischen 10 und 11 Uhr in die Stadt Schuschu kamen. Gleich auf der Stelle wurden wir zum Häuptling und von ihm nach einer verfallenen Hütte geführt, die schmutziger war, als man es sich vorstellen kann. Kein Schweinestall kann halb so schlecht aussehn. Ihr letzter Besitzer hatte sich das Mißfallen und den Haß seines Herrn zugezogen, weil er sehr reich war. Statt eine schwere Buße zu zahlen, lief er davon und gesellte sich zu den frühern Feinden desselben. Dies mag zum Theil die Verwüstung und den elenden Zustand, der um uns ist, erklärlich machen.

Seit dem wir Dschenna verlassen haben, fanden wir eine unglaubliche Menge Leute, denen ein Auge fehlte.

Sie geben keine andere Ursache von ihrem Mißgeschick an, als die Hitze und den Glanz der Sonnenstrahlen.

Sonntags, 25. April. Es regnete die ganze vorige Nacht recht stark, doch unsere Hütte, so ganz schlecht sie aussah, hatte doch ein gutes Strohdach und schützte uns besser, als wir erwarten konnten. Es giebt Augenblicke und Zeiten in unserm Leben, wo man eine glückliche Stimmung und innere Ruhe, Freude und Heiterkeit fühlt, von der man keine genaue Ursache angeben kann, allein die uns bestimmt, mit uns und unsern Nachbarn in Frieden zu sein und alle Werke Gottes in Liebe anzuerkennen. Mit solcher wahrhaft beneidenswerther Stimmung des Herzens erwachte ich heute früh weiter fortzureiten. Es war ein Morgen, der herrlich zu dem Beiworte: Balsam hauchend, berechtigt war, denn die mannigfachen süßen Düfte, die aus den Blumen des Waldes und den blühenden Gesträuchen nach dem Regen aufstiegen, waren so süß und fast überwältigend. Die Gegend rings umher war reizender und lieblicher, als wir sie je vorher gesehen haben. Der Weg lief um ein herrliches, angebautes Thal herum, das fast nach allen Seiten von Granitbergen in den abentheuerlichsten und ungeregelmäßigsten Gestalten eingeschlossen war. Kleines Gebüsche deckte die Gipfel und Höhlen, auch ihre Abhänge wurden von einer Menge Hütten bedeckt, deren Bewohner hierher geflohen waren, um eine Sicherheit gegen die Räubereien der Kriegsmänner zu finden, welche die Ebenen unsicher machen. Eine Menge seltener Vögel nisten in diesem Thale; der Gesang vieler derselben war reich, voll und melodiös, andere ließen rauhe und widrige Töne hören, aber im Allgemeinen war ihr Gefieder man-

nigfach, schön und glänzend. Das bescheidene Rebhuhn erschien in Gesellschaft des Balearischen Kranichs mit seinem königlichen Federbusche, und der wohlschmeckende Brummvogel hüpfte mit andern unbekannten Arten von Zweig zu Zweig. Einige hatten ein dunkles, grün schimmerndes Gefieder, andere rothseidne Flügel und purpur gefärbten Leib. Manche waren purpurroth und golden gestreift, und diese sangen und schmetterten auf dem dicken Laube der Bäume. Wird dem Geiste diese so fühlbare Erhebung von Entzücken und Größe, die ihn unmerklich dahin führt:

„Von der Natur zu ihrem Schöpfer aufzublicken,“ durch die Betrachtung so herrlicher, schöner und glücklicher Bilder oder durch den Blick auf die erhabenern dunkel wogenden Wäldern, weit hin sich dehnenden Ebenen und furchtbaren Gebürge? Ich selbst freue mich leidenschaftlich darüber und habe es tausendmal bedauert, daß meine Unwissenheit mich nicht in den Stand setzt, sie gehörig zu schildern, ja nur die geringste Blume, welche die Ebenen schmückt, oder das kleinste Insekt zu beschreiben, das in der Luft funkelt. Diese Betrachtung macht mir manchmal unangenehme Gedanken, obschon meine fehlerhafte Erziehung aus Umständen entsprungen ist, über welche meine Kindheit keine Macht hatte.

Als wir durch das gränzenlose geschilderte Thal gekommen waren, zogen wir nicht mehr sehr weit, um bei einem großen Dorfe, Fudibu, anzuhalten. Wir rasteten hier eine Weile und setzten dann unsern Weg noch zwei Stunden auf ebener Fläche zwischen Bergen fort, bis wir in die Stadt Gwendecki einritten, wo wir die Nacht zuzubringen beschlossen. Entweder ist der Häuptling sehr

arm oder übler Laune, denn das Einzige was er uns sandte, waren einige gesottene Yams und eine Schüssel geschmackloser Fleischbrühe, die er nicht gegeben hätte, erwartete er nicht einen zehnfachen Ersatz dafür. Wie gewöhnlich verrichteten wir im Verlaufe des Tages unsern Gottesdienst, und diese Handlung schafft Leuten in unserer Lage ein unbeschreibliches Wohlgefühl. Es macht uns glücklich und mitten in unsern Sorgen ruhig, und stärkt unser Vertrauen auf den alles schützenden Arm des wohlwollenden Wesens, welches unsere Schicksale herbeiführt und leitet; auf welches der Wanderer, so weit er von der Heimath, den Freunden und der Civilisation entfernt ist, sicher bauen kann!

Montag, 26. April. Ein dicker Nebel verdunkelte heute Morgen den Himmel und hüllte Berge und Hügel in tiefe Schatten; jeder Gegenstand war unsichtbar, den Weg und die Bäume ausgenommen, welche zu beiden Seiten emporstiegen, aber kaum wie wir vorbei kamen, zu unterscheiden waren. Es blieb wohl zwei Stunden so düster, als wir Gwendecki verlassen hatten; dann zerstreute sich der Nebel und die Luft ward rein. Um unsere Pferde zum Ersteigen eines steilen Granitfelsens vorzubereiten, hielten wir unter den Aesten eines weit sich ausbreitenden Baumes in der Nähe einer Stadt, Eco genannt. Mehrere der Einwohner besuchten uns, und als man unsere Ankunft in der Stadt erfahren hatte, kam alles schaarenweise heraus. Sie stellten sich in eine Linie, um uns ihre Achtung zu beweisen, und baten uns ein Weilchen zu warten, bis ihr Häuptling käme, den man augenblicklich erwarte. Als wir länger geblieben waren, wie wir schicklicherweise konnten,

und noch immer kein Häuptling kam, bestiegen wir unsere Thiere und begannen den mühsamen Weg hinauf. Der Berg war endlich erstiegen, und die Aussicht in der That von da herab prachtvoll. Da der Nebel von der Sonne zerstreut war, vermochte das Auge längs einem ausgedehnten Horizonte herumzuschweifen, den nur Berge und Felsen von wunderbarer Gestalt umkränzten. Einige derselben hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Tafelberge am Vorgebürge der guten Hoffnung, und ein anderer war dem Löwenkopfe und Löwenrumpfe daselbst nicht unähnlich. Unsere Richtung war nordöstlich und diese beiden Berge lagen gerade westlich vor uns. Man sah keine zusammenhängende Kette von Bergen, aber eine Menge einzeln stehender, mit weiten Thälern zwischen ihnen. An manchen Orten thürmten sich mehrere hinter einander auf und die uns entferntesten glichen finstern, nicht deutlich begränzten Wolken. Die besondere Gestaltung, ich möchte fast sagen, die Erhabenheit des ganzen Schauspiels von der Spitze des Granitberges, den wir erstiegen hatten, kann von nichts übertroffen werden. Schweigend betrachteten wir es mit Gefühlen des Staunens und Entzückens mehrere Secunden lang.

Beim Herabsteigen ging unsere Reise durch eine schöne von Quellen und Bächen gewässerte Ebene, und Nachmittags gelangten wir nach D u f o, eine sehr weitläuftige, volkreiche Stadt. Die Einwohner schienen fleißig und sehr wohlhabend zu sein, was Menge und Mannigfaltigkeit der Hausthiere betrifft. Sie haben Ueberfluß an Schaafen, Ziegen, Schweinen, Hühnern und Tauben. Unter letzteren sahen wir zum erstenmale auch Trut- und Guinea-

hühner. Auch Pferde und Rinder besitzen sie. Der Häuptling ließ sich lange nicht sehen, allein so wie er sich eingestellt hatte, bat er uns, ihm in ein reinlich gekehrtes Gehöfte und ein Haus zu folgen, das er von uns angenommen zu sehn wünschte. Gleich nach seinem Fortgehen sendete er uns eine Menge Yams, ein Körbchen reifer Bananen und einen Topf Eier, die, wie wir aber gleich fanden, zu nichts taugten, ob sie schon mit Sand gemischt waren, daß sie sich schwerer anfühlten, als sie wirklich sein konnten.

Dienstag, 27. April. Mein Bruder ist nun, Gott sei Dank, von seinem letzten Fieberanfalle vollkommen hergestellt, und fühlt seine Kräfte täglich zunehmen. In der letzten Nacht besuchten uns vier Kaufleute aus Bugu. Sie theilten uns mit, wie sie erst vor vierzehn Tagen über den Niger bei Inguazhillischie gekommen seien. Die Regenzeit hatte angefangen, aber der Fluß noch keinen großen Zuwachs von Wasser bekommen.

Früh am Morgen waren wir zu Pferde und um 6 Uhr ritten wir, die Träger unseres Gepäcks voran, aus Dufo fort. Das Land schien, verglichen mit der Pracht und Schönheit des gestern durchschnittenen Striches, nachzustehen, allein es hat immer noch nicht gewöhnliche anziehende Punkte. Ein anderer „Tafelberg" ließ sich während des Rittes im Verlaufe des Morgens sehn, wie eben so ein zweiter „Löwenkopf und Rumpf." Mächtige Massen von Granitfelsen hängen über die Straße. Sie waren fast ganz schwarz und scheinen vom Regen seit Jahrtausenden ausgewaschen zu sein. In vielen sieht man tiefe,

finstere Höhlen, welche, wären sie statt in Afrika, zu Cornwallis, ganz gewiß als der Schauplatz düsterer, blutiger Geschichten alter Zeit bezeichnet würden. Hunderte von Einwohnern folgten uns eine lange Weile und machten uns durch ihren Lärm und ihre Neugier so böse, daß wir endlich zu gewaltsamen Maßregeln griffen, sie fortzujagen. Wir schreiten jedoch selten und nie ohne sehr großen Widerwillen zu diesem Verfahren. Endlich hatten wir sie abgeschreckt und sahen niemand mehr. Etwa 4 Stunden von Dufo kamen wir in ein großes, einzeln stehendes Dorf, Elekba, wo wir ein wenig anhielten. Der Weg war so steinig, holperig und unregelmäßig, daß wir nothwendig zu unserer Erhohlung einige Minuten nöthig hatten. Von hier aus aber wurde die Straße vortrefflich, und stand dem gerammelten Pfade um den Park eines englischen Gutsbesitzers in keinem Stücke nach. Sie blieb auch so, bis wir an die geräumige ummauerte Stadt Schaddu kamen, wo wir zu Mittag einzogen. Vor den Mauern ist ein kleines Falatah-Dorf, dessen Hütten in Kegel- oder Cuzieform gebaut sind. Die Einwohner beschäftigen sich blos mit der Rindviehzucht, ein Erwerbszweig, dem sie leidenschaftlich ergeben sind. Ihre Lebensweise ist sehr einfach, ihre Kleidung und ihr Aeußeres außerordentlich reinlich.

Nicht lange nach unserer Ankunft kamen drei oder vier junge Falatah-Schäferinnen aus dem Dorfe in unsere Hütte, uns einen Besuch abzustatten. Ihre Gesellschaft machte uns viel Vergnügen, denn sie benahmen sich außerordentlich anständig und klug. Sie blieben jedoch nur kurze Zeit; ihre tägliche Beschäftigung verstattete kein längeres Verweilen. Das Haar derselben war ganz eigen-

thümlich geschmackvoll aufgeputzt, und kleidete sie sehr gut. Auch ihre ovale Gesichtsbildung war weit entfernt, unangenehm zu sein. Alle ihre Sitte zeigte von Unschuld und Freude. Die Schäferinnen, von welchen Fenton gesungen hat, können nicht bescheidener kunstloser und anziehender im Gedichte sein, wie diese in der Wirklichkeit. Sie ließen eine sehr günstige Vorstellung sowohl von ihrer Tugend, wie von ihrer Unschuld und ländlichen Einfalt zurück.

Auf der Straße von Duſo schoß mein Bruder, ohne weiter etwas zu denken, nach einem Kranich und traf ihn; er fiel jedoch in ein nahes Feld. Der Knall der Flinte trieb eine Menge Menschen aus dem Walde, welche in stäter Furcht vor den Räubern auf der Straße sich einbildeten, es sei dies ein Zeichen von solchen Wegelagerern. Alle waren bewaffnet, wie alle ihre Landsleute, mit Bogen und Pfeilen. Mit drohender Geberde hätten sie ein Paar Speere gegen meinen Bruder losgelassen, wenn nicht zeitig einer der Führer aus Dschenna, der sich zum Glück bei ihm befand, sich hineingemischt und auf der Stelle eine genügende Erklärung gegeben hätte. Der Anführer der Parthei suchte nun den Vogel und hob ihn auf; aber mein Bruder nahm ihm denselben weg, nachdem er ihn für seine Mühe reichlich entschädigt hatte. Damit war aber der Mann weder zufrieden noch froh, sondern verlangte den Vogel als Eigenthum, da er auf sein Feld gefallen sei. Mein Bruder wollte, da hier kein Jagdrecht herrscht, solches Ansinnen nicht gelten lassen und fortgehen, als nun der Patron sehr ungestüm foderte, daß ihm mindestens Kopf und Beine gegeben würden, einen Fetisch davon zu machen. Auch diesem ward widersprochen, und nun verlor er

alle Geduld und ging schäumend vor Wuth hinweg. Abends wurde der Kranich zum Essen bereitet, und ein Verschnittener aus Katunga brachte eine gleiche Bitte vor; da er ein gutmüthiges Subject ist, so fügten wir uns gern seinem Wunsche. Allein der Fürst von Schadu sandte gerade einen Boten, um ebenfalls das kostbare Haupt mit den Beinen zu requiriren und so wurden sie ihm endlich durch den getäuschten Verschnittenen übergeben, der sich kaum der Thränen bei der Gelegenheit enthalten konnte. — Es gelten diese Reliquien für einen äußerst kostbaren Talisman.

Der Häuptling sandte uns eine Ziege, eine Quantität Bananen, ein Gericht gequetschter oder besser zerschnittener Yams mit Fleischbrühe und einen großen Korb Caffas. Letztere sind eine Art Pudding, in kleine Klöse geformt, aus gestampftem indianischen Korn, das erst zur Dicke eines festen Teiges gesotten wurde. Da sie blos aus Mehl und Wasser bereitet werden, so haben sie frisch einen faden Geschmack; hebt man sie aber ein Paar Tage auf, so werden sie sauer, und dann werden sie von den Eingebornen gern gegessen. Es giebt mehrere tiefe Brunnen in der Stadt, die meisten aber stehen trocken, so daß Wasser erstaunlich selten ist und auf dem Marktplatze den Einwohnern verkauft wird. Den ganzen Tag über grüßt man uns auf der Straße so wie: „Ich wünsche glückliche Reise; — Gott segne des Königs Werk! — Gott segne Euch, weißer Mann! Glückliche Heimkehr!"

Mittwoch, 28. April. Wir blieben heut in Schadu, um den Trägern mit dem Gepäck Zeit zu gewähren, uns einzuhohlen, da sie durch die Unebenheit und Steilheit des

Weges von Dufo nach Elekba nothwendig aufgehalten werden mußten. Der Verschnittene von Katunga, auf den wir gestern deuteten, war kürzlich vom Könige jenes Landes ausgesendet, den gewöhnlichen Tribut von den Statthaltern der verschiedenen Städte zwischen Katunga und Dschenna in Empfang zu nehmen. Der Statthalter von Schadu und sein Volk begegnet ihm mit vieler Ehrfurcht. Letzteres wirft sich, ehe es mit ihm redet, zur Erde hin.

Da wir Geld nöthig hatten, schickten wir heute Morgen Nadeln zum Verkauf auf den Markt. Es ist in Yarriba die Gewohnheit, daß wenn der Käufer ein gewisses Geld für einen Artikel zu zahlen versprochen hat, er dann sein Wort zurücknimmt und behauptet, nur etwa die halbe gefoderte Summe geboten zu haben. Zwischen unsern Leuten und den Eingebornen gab dies zu heftigen Zänkereien Anlaß, allein die Sitte ist einmal und von ihr gilt keine Appellation. Heute Nachmittags wurde in einem benachbarten Dorfe die Mutter des Statthalters begraben, und dieser Ceremonie wohnten alle seine Weiber und Beischläferinnen als Leidtragende bei. Sie waren in ihren Festtagskleidern und sahen ziemlich schmuck aus. Große Betrübniß legten sie jedoch nicht an den Tag; im Gegentheil waren sie lustig, wie bei einer Hochzeit. In Begleitung eines Trommlers zogen sie nach vier Uhr durch unser Gehöfte auf dem Heimwege nach des Statthalters Hause, das nur ein Paar Schritte von dem unserigen ist, und seitdem tanzen und singen sie ausgelassen beim Schalle der Trommel.

Die Einwohner der Stadt haben entsetzlich viel Schaafe, Ziegen, Schweine, Geflügel; Rinder dagegen gehören allein den Falatahs. Wir glauben nicht, daß die Eingebor-

nen von letztern ein Stück besitzen. Gleichwie in vielen andern Orten wird der Markt erst gehalten, wenn die Hitze und Last des Tages vorüber ist; Käufer erscheinen selten hier eher als Abends acht Uhr.

Donnerstag, 29. April. Es fing heute Morgen sehr früh an zu regnen und dauerte mit ungemeiner Heftigkeit fort, bis zwischen 10 und 11 Uhr, wo es plötzlich aufhörte, wir aber Schadu verließen. Vorher aber stattete uns der Statthalter, welcher so gut wie sein Volk, sich einbildet, daß die Weißen Einfluß auf die Elemente haben, einen Besuch ab, und brachte einen Topf Honig als Geschenk, uns zu danken, wie er sagte, daß es geregnet habe, denn das Land bedürfe dessen höchst nöthig. Er flehte den Segen des Himmels auf uns herab. Die Herzensgüte des guten alten Mannes ist bemerkenswerth. Er schien gar nicht müde zu werden, uns Gutes zu thun, bedauerte sein Unvermögen, mehr zu leisten, und bat uns dringend, doch ja noch einen Tag bei ihm zu bleiben.

Wir zogen durch ein gebirgiges von Flüssen mit herrlichem Wasser durchschnittenes Land und kamen Mittags in ein kleines, aber sehr malerisches und angenehmes Dorf, das mit schönen, schattigen Bäumen geschmückt ist. Hier rasteten wir nur kurze Zeit und setzten dann die Reise fort, so, daß wir Abends in eine weitläuftige Stadt mit Mauern, Namens Rau, anlangten, wo wir die Nacht zubringen werden. An vielen Stellen ist die Mauer, wenn sie ja den Namen verdient, nicht mehr als 12—14 Zoll vom Boden hoch. Der Graben hat ähnliche Tiefe. Das Gehöfte, wohin wir gleich nach unserer Ankunft gebracht

wurden, ist in drei oder vier andere eingezwängt, und die Pfade, welche dahin führen, gehn so untereinander, daß wenn ein Unbekannter darin ist, er sicher Noth haben würde, sich ohne Führer wieder heraus zu finden. Allein dies sicherte uns doch nicht gegen Zudringlichkeit. Der Raum füllte sich schnell mit 5 — 600 Menschen, welche alle von Neugier uns zu sehn getrieben waren. Wie gewöhnlich quälten sie uns so viel es in ihren Kräften stand, bis sie endlich unserer Geduld und Gefälligkeit ganz ein Ende gemacht hatten. Wir hingen rund um die Thüre unsere Tücher hin und breiteten unsere Matten aus und nun endlich begannen sie sich zu zerstreuen, und uns der Ruhe zu überlassen.

Der Statthalter ist ein mürrischer, eigensinniger, übelgelaunter Mann. Er schickte uns nur ein Paar Bananen heut Abend und einen Topf voll Eier, die alle faul und uneßbar waren, so daß unsere Leute ohne Abendbrod das Lager suchen mußten. Das schlechte Mahl war angeblich Folge der großen Armuth; allein seine Eitelkeit verlangte doch von den Führer aus Dschenna die niedrigste Art von Begrüßung, welche wir kennen gelernt haben. Es mußten dieselben mehrere Schritte von ihm rückwärts gehn, Sand auf ihren Kopf streuen und dann den Häuptling mit dem Gesichte zur Erde liegend anreden. Unglücklicherweise steht seine Wohnung mit der unsrigen in Verbindung und die rastlosen Zungen seiner zahlreichen Weiber hinderten mich und meinen Bruder, lange nach Sonnenuntergang ein Auge zu schließen. Mitten in unserm Hofe steht ein Baum, und um ihn herum sind einige Pfähle in die Erde getrieben. Der Baum ist ein Fetisch; eben so sind die Pfähle gebannt, und so wurde uns streng eingeschärft, ja nicht

an irgend einen die Pferde anzubinden. Töpfe, sehr gewöhnliche irdene Waare, selbst Federn, Eierschaalen und Thierknochen, kurz jeder unbelebte Gegenstand wird von den leichtgläubigen, einfältigen Menschen hier zum Fetisch gemacht, und gleichwie ein Hufeisen von den abergläubischen Bauern in England noch immer über die Thüre angenagelt wird, so glaubt man auch hier, daß solche Fetische gegen Geister und Kobolde schützen sollen. Es ist Verrath am Heiligen, sie anzurühren, und über sie zu lachen, würde sehr gefährlich sein.

Freitags, 30. April. Erst zwischen 7 und 8 Uhr konnten wir heute Morgen Träger erhalten, und alles zur Weiterreise in Bereitschaft haben. Die Sonne brannte ausnehmend heiß und der Himmel war glänzend hell. Wir gingen über zwei oder drei kleine Bäche voll kühlen, köstlichen Wassers, wie schon gestern der Fall gewesen war, und kamen dann durch ein unbedeutendes Dorf, dessen Häuptling uns einen Topf gequetschtes Korn mit Wasser gemischt zum Trinken schickte. Nachmittags kamen wir an den Fuß eines sehr steilen Berges, und sahen auf seiner Spitze eine Stadt gebaut, dieselbe, welche das Ziel unserer Reise heute war. Wir stiegen ab. Nach einem beschwerlichen, drei Viertelstunden dauernden Hinaufsteigen hatten wir endlich den Gipfel erreicht. Steine und Granitblöcke liegen auf dem Wege, daß es eine schwere Aufgabe war, die Pferde vor uns her zu führen; sie stürzten mehr als einmal, ohne sich doch wesentlich zu beschädigen.

Die Stadt hieß Schecki. Unsere Ankunft kam ganz unerwartet und so war auch der Beherrscher nicht zu un-

serm Empfange vorbereitet. Wir setzten uns unter einen Baum, bis wir des Wartens müde waren. Endlich kam ein Mann, uns in die fürstliche von unserm Baume nicht fern gelegene Behausung zu führen, wo die Einwohner einen großen Lärm und Spektakel machten, eher als wir ins Gehöfte zu kommen. Obschon ihr Herr zugegen war, umringten sie unser Häuflein doch so dicht, daß nicht ein frisches Lüftchen zu uns durchdringen konnte. Der Statthalter empfing uns sehr kurz, aber doch nicht unfreundlich, ohne gerade viel guten Willen zu zeigen. Während er uns hier in seinem Hause mit Wasser bewirthete, sendete er uns nachher in unsere Wohnung einen großen Topf Furah mit Honig versüßt; es schmeckte so wie dicke Hafergrütze oder Burgu, wie es die Schotten nennen, und wird von einer Getraideart, Furah genannt, bereitet. Es ist sehr angenehm, und bei den Einwohnern hier allgewöhnliche Speise. Eine Quantität Bananen folgte von Seiten des Häuptlings nach dem Furah, und etwas noch Nahrhafteres als beide Gerichte, ist uns versprochen worden.

Es ist hier, wie in allen Städten, durch welche wir kamen, ein allgemeiner Gebrauch, so weit wir es beobachteten, daß Kinder bis zum siebenten Jahre nackt gehn, etwa eine Schnure Cauries um die Hüften und ein Paar plumpe Ringe von Zinn oder Kupfer um die Knöchel abgerechnet. Erwachsene dagegen kleiden sich etwas besser, wo nicht anmuthig; die Männer tragen ein Käppchen, einen Mantel und meist blaue Beinkleider; die Frauen ein weites baumwollenes Gewand, das über die linke Schulter geworfen bis unters Knie herabfällt. Der rechte Arm und die Füße allein sind nackt.

Die Leute beider Geschlechter sind hier herum erstaunlich ernster und gesetzter in ihrem Benehmen, als die der Küste näher wohnenden, und:

„Das laute Lachen, das den hohlen Kopf verräth,“

haben wir in vielen Tagen nicht gehört.

Sonnabend, 1. Mai. Mit dem kühlen Morgen verließen wir Schecki und ritten gemächlich weiter, bis wir endlich nach 4 Stunden in Cusu, einer großen und wichtigen Stadt ankamen. Ein Falatah-Dorf stand in ihrer Nähe, dessen Einwohner sich allein mit der Viehzucht beschäftigten. Bei den Yarribanern stehn sie in großer Achtung, und man hegt weder Verdacht noch Zurückhaltung gegen sie.

Ein Mann stahl unsern Leuten bald nach unserer Ankunft einen Säbel. Man verfolgte ihn bis zum Häuptling, und da behauptete er, die Waffe zu dessen Füßen legend, sie gefunden zu haben. Der Säbel wurde uns vom Statthalter zurückgegeben, ohne aber im mindesten auf die Art, wie der Mann ihn erhalten hatte, hinzudeuten.

Es ist jetzt eine Gesellschaft oder Gafflie von Kaufleuten aus Hano in der Stadt, die auf ihrem Wege nach Gondscha, das Selga von Cape Coast Castle und Accra, so weit kamen. Ihre Waaren bestehen hauptsächlich aus Elephantenzähnen, Trona, Steinsalz und inländischen Tüchern. Es ist dies ein neuer Weg, da der frühere in Folge von Streitigkeiten und Unruhen der Einwohner für nicht sicher gehalten wird. Die Gafflie besteht aus mehr als 400 Mann; allein eine Gesellschaft von Kaufleuten, welche vor zehn Tagen hier durchkam, betrug wohl zweimal

soviel. Auch andere Kaufleute sind hier, und wollen morgen ihren Weg nach Yaouri fortsetzen, wo sie ihr Ziel finden.

Der Palmbaum wird, je weiter wir zu Lande kommen, seltener und folglich ist sein Oel hier in der Gegend nur in kleinen Quantitäten zu haben. Allein die Natur, immer gütig, ersetzt seine Stelle durch den Mi=cadania oder Butterbaum, der eine Menge von einer Art Pflanzenmark giebt, welches dem Geschmacke zusagt und von den Einwohnern sehr geschätzt wird. Man braucht es zu Lichtern und andern häuslichen Zwecken. Der Baum, wovon man es erhält, gleicht einigermaßen unserer Eiche, und die Nuß, welche das Mark giebt, ist in eine angenehme Breisubstanz gehüllt. Der Kern selbst gleicht unseren Wallnüssen. Man setzt ihn an die Sonne zum Trocknen, stößt ihn dann sehr fein und siedet ihn mit Wasser. Die öligen Theile, welche er enthält, schwimmen bald auf der Oberfläche. Nach dem Erkalten schöpft man sie ab und bildet kleine Kuchen, ohne weitere Bearbeitung, zum Verbrauche daraus.

Heute erschienen zwei Leute vor dem Häuptling in Folge einer gegen sie angebrachten Klage, daß sie Diebstahl geübt hätten. Um ihre Schuld oder Unschuld zu ermitteln, wurden sie gezwungen, das Fetischwasser zu trinken.

Am Abend erhielten wir eine fette Ziege, ein Körbchen Caffas, einen Topf Bananen, eine große Menge Yams und eine Schaale Milch; alles vom Statthalter. Er ist ein gesitteter, guter, wohlwollender, alter Mann, und bei seinem Völkchen allgemein beliebt. Besonders zeigt er sich gegen uns aufmerksam und gefällig. Er hat uns mitgetheilt, daß der gewöhnliche Weg nach Katunga unsicher

ist; eine Folge der ernsten Streitigkeiten der Einwohner Cusu's mit denen einer benachbarten Stadt. „Deshalb," sprach er, „bitte ich Euch, morgen noch bei mir zu bleiben, daß ich Anstalten treffen kann, Euch auf einem andern Wege zu senden." Uns war die Nachricht nicht sehr angenehm, allein wir sind von ihrem Werthe überzeugt, und werden also das Anerbieten dankbar annehmen.

Der Markt, welcher heute Abend in der Stadt gehalten wird, hat ein glänzendes, imposantes Ansehn wegen der unzähligen von den Verkäufern angezündeten Lampen.

Die Leute, welche uns besuchten und bis zum späten Abend bei uns blieben, waren nicht zu zählen, das Toben der Weiberzungen aber zeigte sich, wie immer, eben so laut als unangenehm. Einige Zeit ließen sie sich gar nicht beschwichtigen; Bitten und Vorstellungen wurden nicht beachtet oder verlacht, bis wir endlich zu dem kinderhaften Mittel griffen, und mit einer großen Sprütze ihnen einen Guß ins Gesicht gaben. Als sie das schreckliche Instrument sahen und fühlten, wurden sie bestürzt und liefen davon.

Sonntag, 2. Mai. Das Wetter war am Abend schön und heiter gewesen, allein in der Nacht wurden wir von einem Tornado heimgesucht. Die Blitze leuchteten in langen, hellen Strahlen; der Donner hallte in den Bergen und der Regen fiel in Strömen. Am Morgen war alles weg, und die Luft kühl und angenehm.

Ein Fetisch-Priester kam aus einer nahen Stadt heut Morgen, uns zu besuchen, und wollte die gewöhnliche Sprache seines Handwerks mit uns reden. Indessen wir wußten ihren Fluß zu hemmen, indem wir ihn mit ein Paar Nadeln

bestachen. In seiner Kleidung und Ausschmückung bemerkten wir nichts Besonderes, aber sein Körper zeigte etwas Seltenes und Besonderes. Die Hautfarbe glich nemlich einem hellbraunen Papiere; die Augenlider und Braunen waren silberweiß, die Augen hellblau und dessen ungeachtet im Gesichte alle Negerzüge stark und deutlich ausgedrückt. Die Eltern des Mannes waren beide Eingeborne und ganz schwarz. Die Ursache dieser außerordentlichen Abweichung von den gewöhnlichen Naturgesetzen konnten wir nicht ermitteln.

Der gute alte Herrscher dieses Platzes hat uns mit Wohlwollen überhäuft und sein Bestreben, uns den Aufenthalt hier angenehm zu machen, ist von manchen der angesehenen Einwohner nachgeahmt worden.

Es giebt hier Leute aus Burgu, Nuffie, Haussa und selbst aus dem Innern hier. Auch die „Königin" von Nuffie soll sich in der Stadt aufhalten, doch scheint uns dies noch eine Frage zu sein.

Montags, 3. Mai. Der uns vom freundlichen Beherrscher Cusu's empfohlne Weg liegt gerade östlich von dieser Stadt, und wir traten mit Sonnenaufgang unsere Reise heute an. Es sollen Räuber herum auflauern, und wir hielten es daher für klüglich, wenn auch nicht gerade für nöthig, alle Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung unserer Mission zu treffen. Die Flinten und Pistolen wurden geladen, alle unsere Leute mit Säbeln und Musketen bewaffnet. Unsere Führer aus Dschenna waren mit dem neuen Wege unbekannt, aber der Statthalter von Cusu hatte uns zwei bewaffnete Leute zu Fuß mit gegeben. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile. Auch ein Reiter, über

und über bewaffnet, folgte, die Nachhut zusammen zu halten. Bei allen diesen kriegerischen Vorbereitungen und Rüstungen blieben jedoch einige harmlose Reisende, die bei unserer Erscheinung zusammenfuhren, die einzigen Wesen, welche wir auf der Straße während eines Rittes von zwei Stunden fanden, wo wir in eine Stadt, Acboro, gelangten. Aber es war gut, daß die Entfernung von Cusu nicht mehr betrug, denn mir wurde unterweges unwohl, und ich würde nicht im Stande gewesen sein, heute weiter zu kommen. Die Stadt selbst ist sehr klein; allein ihre verfallenen Mauern, die eine ungeheuere Ausdehnung von Grund und Boden umschließen, würden zur Meinung führen, daß sie sonst viel größer gewesen ist. Es sind innerhalb der Mauern drei Granitberge, einer auf jeder Seite und der dritte auf der der Stadt entgegengesetzten Seite. Der Fuß besteht aus festem Gestein, die Kronen aber zeigen verwitterte Blöcke, aus deren Zwischenräumen Bäume und niedrige Gesträuche emporgekommen sind. Außer diesen Bergen sind noch ungeheuere Granitmassen an verschiedenen Orten über einander gethürmt. Im Ganzen ist Acboro einer der seltsamsten und schaurigsten Orte, welche der menschliche Geist sich vorstellen kann; die Wohnungen der Menschen allein mindern den romantischen, angenehmen Eindruck, den der erste Anblick davon herorbringt.

Die Hütte, wo wir einquartirt wurden, ist nicht der angenehmste und bequemste Aufenthalt auf der Welt, allein da wir überzeugt sind, daß hier in der Stadt keine bessere zu haben ist, so sind wir vollkommen zufrieden damit.

Bald nach unserer Ankunft schickte uns der Fürst ein Spanferkel, und einige andere Geschenke. Er schien sehr

erfreut, daß ihm uns die Umstände in den Weg geführt hatten. „Die weißen Leute thun nur Gutes!" sagte er. „Ich will beten, daß Gott Euch segnen und mehr von Euern Landsleuten nach Yarriba senden möge!" Statt daß die Leute laufen und übereinander klettern, uns zu besehen, wie bisher, hat der gutmüthige Beherrscher dieses Ortes die große Menge vom Besuche unsers Gehöftes ausgeschlossen. Er kam sehr artig, um die Erlaubniß für einige von seinen Freunden, daß sie uns sehen dürften, zu erhalten. Ich war zu schwach und unwohl, ihre Neugier durch Aufstehen von meinem Lager zu befriedigen. Es ging daher mein Bruder hinaus, seine Person zu zeigen, und sich bis ins Kleinliche untersuchen zu lassen. Die Trennung erfolgte, glaub' ich, zu völliger Zufriedenheit für alle Theile. In der jüngsten Nacht ward uns ein großes Tranchiermesser und ein Schrotbeutel in Cusu, während wir schliefen, gestohlen. Da es aber nicht sehr wahrscheinlich ist, daß ein Einwohner so keck sein sollte, unsern Flinten zu trotzen, und über unsere Körper weg zu gehen, was der Dieb thun mußte, so fällt unser Verdacht auf einen unserer Leute selbst.

Dienstag, 4. Mai. Gestern wurden drei Mann, Bewohner von Acboro, durch eine Bande rastloser, räuberischer Buben, die hier, wie auch anderwärts, Straßenwächter heißen, aber in der That nichts mehr und nichts weniger als Wegelagerer sind, aufgehoben. Sie leben blos von Raub und Plünderung und lauern ihren Landsleuten auf. Der letzte Statthalter von Acboro ward von seinem eigenen Volke abgesetzt und aus der Stadt getrieben, weil er sich gegen ihre Angelegenheiten so gleichgültig zeigte, alle

Einwohner und ihre Kinder aber ohne Ursache sehr grausam behandelte. Mehr als einmal nahm er Leute von beiden Geschlechtern weg und verkaufte sie als Sklaven, ohne eine Ursache für solches Verfahren anzugeben. Dies machte die Rache der Freunde und Verwandten der Unterdrückten rege. Sie beredeten ihre Landsleute, aufzustehn und den Feind zu züchtigen. Der letztere sah, daß seine Parthei zu schwach war, den Angriffen der aufgeregten Volksmasse zu widerstehen; er floh in ein entferntes Dorf, wo er sich jetzt aufhält, und die Einwohner von Acboro wählten auf der Stelle anstatt seiner einen sanften, wohlwollenden Mann zum Herrn.

Wir standen heute Morgen wie gewöhnlich frühzeitig auf, und da ich Kraft genug wieder fühlte, um reiten zu können, so sagten wir dem Herrscher von Acboro Lebewohl und verließen die Stadt bei Sonnenaufgang, wobei wir Sorge trugen, dieselben Maßregeln gegen Räuber wie gestern zu beobachten. Nach ein und drei Viertelstunden kamen wir in ein offenes, hübsches Dorf, Lazipa. Eine Anzahl Falatahs-Hütten standen in der Nähe und ihr schönes Rindvieh weidete im Kreise herum. Wir hielten ein Paar Augenblicke, sie zu betrachten. Viele Rinder waren so weiß, wie Schnee; andere gefleckt wie eine Leopardenhaut und noch andere roth und schwarz auf weißem Grunde getüpfelt. Ein Falatah-Mädchen beschenkte uns mit einem Napfe Milch, die sehr angenehm und erquickend war. Als wir sie getrunken hatten, sagten wir den Leuten und ihren Rindern für immer Lebewohl.

Noch waren wir nicht weit von Lazipa gekommen, als wir einen großen Morast zu passiren hatten, an dessen

Rande mehrere große und schöne Arten von Wasserlilien in seltener Vollkommenheit blühten. Wir kamen ohne Sorge und Mühe über den Sumpf, und ein Gleiches war bei zwei schmalen Flüssen der Fall, welche den Weg durchschnitten. Um 9 Uhr Vormittags langten wir in Cutu an, das gleich Lazipa, ein offenes Dorf ist, nur zeigt sich das erstere bei weitem größer. Wer von Penzance in Cornwallis nach Lands End gereist ist und den Boden da beobachtet hat, wird sich auch eine sehr richtige Vorstellung von dem Lande zwischen Acboro und Cutu machen können; nur daß es hier noch mehr Wald giebt.

Als wir Cutu hinter uns hatten, änderte sich der Anblick der umliegenden Gegend sehr schnell, und wurde bei weitem angenehmer. Der Boden war weicher und tief liegender. Grüne Parthien und angebaute Felder wechselten; die letztern waren hübsch eingehägt. Schöne schmucke Bäume mit ihren großen Aesten und dem dicken Laube verschönerten das Land nach allen Seiten und erstreckten sich bis zum östlichen Horizont. Man sollte fast glauben, daß diese Bäume sorgfältig von Menschenhand gepflanzt worden seien, denn sie standen in gleicher Entfernung von einander; keiner schien der Ordnung, Schönheit und Regelmäßigkeit seines Nachbars Eintrag zu thun. Der Boden zwischen ihnen war mit grünem Rasen bedeckt, was den ganzen Anblick besonders hübsch machte. Und durch solche reizende Landschaft zogen wir dahin, indessen der Morgen von einem erfrischenden Südostwind gekühlt wurde und wir mit uns selbst zufrieden waren, und uns alles rings umher erfreute. Endlich kamen uns zahlreiche Heerden schönes

Rindvieh zu Gesichte; kleine Knaben begleiteten es. Bald nachher kamen wir in ein kleines, hübsches Falatah-Dorf, dessen Bewohner sich mit der Fütterung ihrer Kälber und ähnlichen auf einer africanischen Meierei vorkommenden Arbeiten beschäftigten. Später passirten wir einen kleinen Fluß und zogen nun in eine Stadt von wunderbarem Umfange, Bohu genannt, die mit dreifacher Mauer und einem Graben befestigt ist. Ohne der gewöhnlichen, langweiligen Ceremonie unterworfen zu werden, führte man uns sogleich in die Behausung des Statthalters. Das alltägliche Gespräch fand mit ihm statt, und als wir in unsere Hütte gekommen waren, sendete man uns einen Ochsen mit Yams, Bananen und einem großen Topfe frischer Milch. Er hielt nicht weniger als 6 Gallonen (24 Kannen), und unsere Leute setzten sich, sie in bester Laune zu verzehren.

Nachmittags ward uns gemeldet, daß des Statthalters erster Minister uns gern sehen möchte. Er würde es uns Dank wissen, falls wir ihn im Laufe des Tages besuchten. Ich hatte wieder einen Rückfall bekommen und litt dermaßen, daß ich nicht die Hütte verlassen konnte. Mein Bruder mußte deshalb allein gehen. Er sagte mir nachher, daß er auf einem recht angenehmen Wege, von wohl einer halben Stunde Länge, zur Wohnung des Ministers gelangt, und dort recht freundlich aufgenommen worden sei. Es wurden nur die gewöhnlichen Begrüßungen gewechselt, und als die vielen Weiber, die große Familie des Hausherrn, die bei solchen Gelegenheiten immer in der Regel dem Fremden vorgeführt werden, ihre Neugier durch eine nähere Betrachtung seiner Person hinreichend befriedigt

hatten, war die Unterhaltung zu Ende. Er ging dann wieder heim mit dem Versprechen, den Minister morgen noch einmal zu besuchen. Bohu liegt nordöstlich von Acboro, und ist am Abhange eines sehr schönen, fruchtbaren Berges erbaut, an dessen Fuße ein Fluß klaren Wassers fließt. Hinter diesem ist auf einer sich hebenden Fläche das schon erwähnte Falatah-Dorf. Die unermeßliche dreifache Mauer beträgt nicht viel weniger als vier (deutsche) Meilen im Umfange, denn außer Hütten und Gärten schließt sie noch eine große Menge Morgen von trefflichen Wiesen ein, auf welchen Ochsen, Schaafe, Ziegen, ohne Unterschied weiden. Ein schneller Ueberblick davon zeigt, daß sie mit Kano einige Aehnlichkeit hat, nur ist hier ein großer Morast, der die Stadt durchschneidet. Bohu war sonst die Hauptstadt von Yarriba, doch seit einem halben Jahrhunderte hat der regierende Fürst die Ebene Katunga's vorgezogen, und den Sitz der Regierung dahin verlegt. Seit dieser Zeit aber hat auch Bohu an Reichthum, Volksmenge und Bedeutung sehr abgenommen, ob es schon noch immer als Platz von großer Bedeutung und für die zweite Stadt im Königreiche gilt. Von allen Seiten wird sie durch sich allmählig hebende hübsch mit Holz bewachsene Berge begränzt und behauptet eine weite Aussicht. Das Land in der Nachbarschaft herum bietet einen sehr einladenden Anblick, und steht keinem Theile Englands in der schönsten Jahreszeit dort nach. Die Falatahs scheinen dies auch gehörig zu schätzen; so groß ist die Zahl derselben, welche mit ihren Heerden in verschiedenen Gegenden hausen, daß der Minister offen erklärte, wie er uns von ihrem Betrage keine Kunde geben könnte. Es verkaufen diese Freun-

linge ihre Milch, Butter und Käse auf dem Markte zu einem guten Preise. Letzterer wird in kleine Kuchen geformt, etwa einen Quadratzoll groß und schmeckt in Butter gebraten, sehr gut. Er gleicht dann an Consistenz und Farbe dem Weißen eines hart gesottenen Eies.

Den ganzen Abend war ich recht fieberkrank, mit höchst quälenden Leibschmerzen, doch bin ich guten Muthes und hoffe bald wieder zu genesen. Wir sind schon dankbar, daß wir nicht beide gleichzeitig so leiden mußten. So wie einer von uns in gewisser Art seine Kräfte wieder gefunden hatte, war auch sein Beistand erforderlich, den Bedürfnissen des andern abzuhelfen.

Mittwoch, 5. Mai. In Folge des von meinem Bruder gestern gegebenen Versprechens überließ er mich der Pflege Pascoes und dessen Weibe heut Morgen und eilte, dem Verweser oder Minister — wie er heißt — des Häuptlings seine Aufwartung zu machen. Es scheint dieser Mann in seinem Amte vom Könige Katunga's als eine Art von Beobachter alles dessen angestellt zu sein, was der Statthalter thut, denn dieser darf nichts von öffentlichen Angelegenheiten beginnen, ohne ihn erst zu fragen und seine Zustimmung zu erhalten. Doch benimmt er sich in seiner unangenehmen Stellung so wohl, daß er nicht nur die gute Meinung des Statthalters sondern auch die der Einwohner gewonnen hat. Es besteht zwischen dem Minister und seinem Herrn eine Art von Nebenbuhlerei, aber sie sind dann doch nur Nebenbuhler in guten, nicht in bösen Handlungen. Als er hörte, daß der Statthalter uns einen Ochsen und sonst Etwas geschenkt habe, verehrte er

meinem Bruder ebenfalls einen, nebst einem großen Topfe Pitto (Landbier), das er den Begleitern desselben austheilte. Eine Flasche Honig machte die Reihe der Geschenke vollständig. Sie wurden sofort in unsere Wohnung gesendet, während mein Bruder noch eine geraume Zeit nachher beim Statthalter blieb. Dieser staunte über die Gestalt und das Ticken von meines Bruders Uhr, welche er betrachtete und mit Entzücken schlagen hörte. Auch die Sporen machten seine ganze Neugier rege, und er untersuchte sie mit der kleinlichsten Aufmerksamkeit. Er hoffe, sagte er, daß uns Gott beide segnen werde; seine besten Wünsche für unser Wohl hätten wir! Noch bemerkte er, daß die Weißen den großen Gott allein verehrten. Die Schwarzen thäten dies aber auch und aus dieser Quelle käme alles Heil des Lebens!

Als mein Bruder wiederkehrte, befand ich mich sehr übel. Ich war während seiner Abwesenheit so schwach und kraftlos, daß meine Genesung sehr zweifelhaft schien. Doch nach einigen Stunden wurde ich besser. Nachmittags sandte ich dem Statthalter und seinem Minister, der sich gegen uns so freundlich benommen hatte, drei Ellen feines rothes Tuch, einen gewöhnlichen Spiegel, Tabakspfeife, ein Paar Scheeren und ein großes Taschenmesser. Die Tabakspfeife machte viele Bewunderung rege, aber das rothe Tuch ward am meisten geschätzt. Mit dem Ganzen waren sie vollkommen wohl zufrieden und unerschöpflich in Ausdrücken der Dankbarkeit. Heute Morgen wurde einer der Ochsen geschlachtet und zwei Drittheil davon durch den Statthalter und seinen Minister an die Armen der Stadt vertheilt. Den übrigen Theil erhielten unsere Leute, die sich eben nicht

beeilen, den Ort zu verlassen, wo es ihnen so ungewöhnlich gut jetzt geht.

Am vorigen Abend sahn sich zwei Weiber, die eine kurze Zeit von einander getrennt gewesen waren, im Gehöfte, wo die eine davon beständig wohnt, dicht neben dem unsrigen. Sie brachen, als sie sich erblickten, in helle Thränen aus, und schrien so laut, daß wir es die ganze Nacht hindurch hörten. Ihre Gefühle kamen nicht eher zur Ruhe als einige Zeit nach Sonnenaufgang heute Morgen.

Donnerstag, 6. Mai. Ich bin nun so weit in der Genesung vorgeschritten, daß ich hoffe, morgen wieder zu Pferde reisen zu können. Von aller Pein, die einen Kranken treffen kann, ist das Geräusch in jeder Art sicher die größte. In Africa mag man aber gesund oder krank sein, es bleibt immer dasselbe. Von Etwas, das Ruhe oder Stille heißt, ist da nichts zu finden. Ohne Rücksicht auf das stäte Flattern der Tauben zu nehmen, die dicht bei unsern Ohren nisten, das Meckern der Schaafe und Ziegen, das Bellen der zahlreichen, halbverhungerten Hunde, werden wir noch viel ernstlicher durch das unaufhörliche Geplapper der weiblichen Zungen gequält. Es verfolgt uns überall und ich glaube, daß nichts als Krankheit oder Tod ihrerseits Schweigen gebieten kann. Ihre gellende Stimme übertäubt noch das Blöcken der Schaafe und das Bellen der Hunde. So viel Mühe sich auch mein Bruder gab, so sehr ihn unsere Leute dabei unterstützten: das Lärmen in der Stadt hat mich während meiner Krankheit stets behelligt. In England mag man die Sache leicht hinzunehmen geneigt sein, aber es ist wirklich eine Qual, die

ein in einer erschöpfenden Krankheit verschmachtender kraftloser Mann, dem Ruhe und Stille so nothwendig als die Arznei ist, nur mit Mühe ertragen kann. Außer diesen Leiden bilden nun noch das Schreien der Leute außerhalb des Gehöftes, das stäte Heulen der Kinder innerhalb desselben, das Summen der Bienen und Wespen, die stäten Angriffe von Musquitos und unzähligen Fliegen, eine ganze Menge von ärgerlichen Uebeln, denen ein Kranker sich geduldig unterwerfen muß, bis er, genesen von seiner Krankheit wieder auf seinen Beinen zu stehn im Stande ist und selbst wieder seine Rolle spielen kann. Doch auch dann bestürmt der Lärm seine Ohren und den Genuß einer vollkommenen Stille kann er sich nur verschaffen, wenn er in einen großen oder kleinen Wald kommt.

Heute Morgen besuchte uns eine Anzahl Falatahs von beiden Geschlechtern. Von den eigentlichen Eingebornen der Gegend unterscheiden sie sich in Farbe und Bildung nur wenig, dagegen findet einiger Unterschied zwischen beiden in Kleidung und dem Putze statt. Sie zeigen mehr Geschmack fürs Aeußere, und tragen um Nacken und Knöchel eine größere Menge Zierrathen. Auch ihrem Haare widmen sie mehr Sorgfalt. Die Frauen flechten es mit erstaunlicher Geschicklichkeit. Gleich dem der jungen Frau in Dscheuna gleichen ihre Köpfe einem Dragonerhelme. Ihr Haar ist folglich aber viel länger, als das der Neger, und es gestattet ihnen, es auf beiden Seiten in eine Art Zopf zu flechten, der auf jede Wange herunterfällt und unter dem Kinn zusammengebunden wird. Abends kam eine andere Gesellschaft Falatahs, denn sie hatten nie einen weißen Mann gesehen und die Neugierde trieb sie in unsere Woh=

nung. Sie brachten uns ein Geschenk von ein wenig geronnener Milch und baten, dies anzunehmen. Mit der Aufnahme höchst zufrieden, begaben sie sich hinweg. Das Betragen aller war äußerst zurückhaltend und achtungsvoll. Nichts an unsern Personen brachte sie zum Lachen. Im Gegentheil schienen sie unsere Kleidung und Farbe schweigend zu bewundern und wenn sie uns in einiger Entfernung wohl betrachtet hatten, schienen sie für solche Erlaubniß recht dankbar. Die Freundlichkeit und Großmuth des Statthalters von Bohu bleibt unveränderlich. Statt sich zu mindern, scheint sie größer zu werden. Er überschüttet uns buchstäblich mit Milch, und eben so freigebig ist er mit andern Dingen. Es macht uns ein wahres Vergnügen, mit so natürlicher Artigkeit und Aufmerksamkeit in einer Gegend bekannt zu werden, wo wir sie am wenigsten erwarteten, und dies zu einer Zeit, wo wir sie am meisten nöthig haben.

Freitags, 7. Mai. Als wir uns schon vorige Nacht niedergelegt hatten, kam ein Falatah-Weib in unsere Wohnung und brachte ine Anzahl Eier von der Guineahenne, so wie einen großen Napf frischer Kuhmilch zum Danke für ein Paar Nadeln, die wir ihr am Vormittage geschenkt hatten. Wir erwähnen nur des kleinen Umstandes, um den Unterschied zwischen den Falatahs und den Yarribaus in Betreff der Anerkennung ihnen bewiesener Artigkeiten zu zeigen. Die Letztern sind selten dankbar, und halten die Erwiederung niemals für eine Tugend. Den Beweis davon liefern ihre Gleichgültigkeit, Unaufmerksamkeit, ja selbst die Verachtung, welche sie oft bei unsern Geschenken

an den Tag legen. Mit seltenen Ausnahmen haben wir keinen Yarriban gefunden, der für irgend Etwas wirklich dankbar gewesen wäre.

Am Morgen war ich wieder im Stande, das Pferd zu besteigen, und als wir uns fortmachten, kam der Statthalter heraus, uns Lebewohl zu sagen, so wie 2000 Cauries als Beihülfe auf der Reise zu schenken. Wir haben gesagt, daß Bohu vielleicht 4 Meilen im Umkreise hat, und haben wahrscheinlich richtig gerathen, denn als wir hindurch ritten, staunten wir über die große Weitläuftigkeit. Nach zwei Stunden, als wir es im Rücken hatten, kamen wir durch ein angenehmes, schwach bevölkertes Dorf, Malu genannt, und etwa ein Stündchen später nach Dschaguta, eine große eng gebaute Stadt, die mit einer hübschen und festern Mauer umgeben ist, als jede, die wir noch gesehn haben.

Dschaguta liegt Ost-Süd-Ost von Bohu und ist von demselben, so weit wir es muthmaßlich bestimmen können, 4—5 Stunden. Auf dem Wege dahin trafen wir eine Anzahl Nuffie-Kaufleute aus Culfo mit Eseln, welche Trona nach dem Gondschamarkt brachten. Unter ihnen waren zwei Frauen, recht nett im Landescostüm, mit schönen weißen Mänteln, so wie ungefähr als das Hemd einer europäischen Dame über die andern Kleider. Die Esel waren die ersten Thiere, welche wir zum Fortschaffen von Waaren sahen. Bis hierher hatten Leute von jedem Geschlechte und Alter, besonders Weiber und Mädchen, diese beschwerliche Rolle gespielt.

Der Statthalter von Dschaguta kam Abends sich zu entschuldigen, daß er uns am Tage über meistens nicht

berücksichtigt habe. Er sei mit seinen Dienern auf dem Lande beschäftigt gewesen, zum Wohle des Königs von Katunga einen Fetisch zu bereiten. Seine Rückkehr, sein Zug in die Stadt, ward durch eine Musik von Trommeln und Pfeifen uns angemeldet, die dann wie gewöhnlich von Tanz und Gesang begleitet waren. Die Musiker machen jetzt vor ihm in einem an das unserige stoßenden Gehöfte ihre Künste. Schon ist es zwischen 10 und 11 Uhr, und wahrscheinlich werden unsere Ohren durch die barbarischsten Töne von der Welt die ganze übrige Nacht hindurch betäubt werden. Es ist nur gut, daß ich soweit genesen bin, um deshalb nicht ängstlich sein zu dürfen, denn sonst würde mich dies abscheuliche Getöse zur Verzweiflung bringen. Man versichert uns täglich, daß die Straße von Räubern unsicher gemacht werde, und der Statthalter dieses Ortes hat sich mit vielem Ernste Mühe gegeben, uns zu bereden, daß unser Gepäck von ihnen nicht geachtet werden würde. Es läßt sich kaum glauben, daß diese allgemeine Furcht von einigen Burguwagehälsen herstamme, die, obschon nur mit Pulver und einigen zerbrochenen Flinten bewaffnet, eine ganze Legion der furchtsamen Eingebornen in die Flucht jagen können. Die Einwohner der Stadt haben mehrmals heut Nacht Feuer gegeben, um den furchtbaren Feind abzuhalten, über die Mauern zu steigen und die Stadt in Besitz zu nehmen.

Sonnabend, 8. Mai. In der vorigen und vorvorigen Nacht wurden wir von einem Orkane heimgesucht, der uns jedoch nicht behelligte. Die Eingebornen schreiben das Wetter, wenn es ihnen zeitgemäß dünkt, blos unserer Einwir-

kung zu, und in Folge davon wird unsere Ankunft mit einem Entzücken, als wäre es das größte Glück, das sich denken läßt, begrüßt. Man staunt darüber, wie sehr der Regen hier auf einzelne Distrikte beschränkt bleibt. In einigen Gegenden ist während des vorigen Monats der Boden im eigentlichen Sinne getränkt worden, und in andern, kaum eine Stunde davon, verschmachtete die Pflanzenwelt, weil es an Wasser fehlte.

Der Gouverneur von Dschaguta traf außerordentliche Anstalten, um uns auf dem bedrohten Wege sicher zu stellen. Ein Reiter mit Schwert und Speer, mit vier Kriegern zu Fuß, mit Bogen und mehrern großen Köchern voll Pfeile, stehen marschfertig, uns heute Morgen ihren Schutz angedeihen zu lassen. Der Reiter zog voraus und gab eine Menge Stellungen zum Besten und zu unserm großen Vergnügen. Er schien nicht wenig mit sich selbst zufrieden. Bald schwenkte er den bloßen Säbel über dem Kopfe, bald schwang er die Lanze. Das Pferd ließ er courbettiren, springen und gallopiren, eines um das andere. Seine Kleidung war erstaunlich abentheuerlich, ungerechnet daß sie alt und zerrissen war. Er sah aus, als ob ein Bündel Lumpen in der Luft flattere. Doch bei aller solcher Thätigkeit und dieser Heldenkraft würde der Patron doch vor seinem eigenen Schatten im Mondenlichte fliehen und wir bedauerten wirklich, daß nur ein Paar wehrlose Weiber die einzigen Wesen waren, welche uns in den Weg kamen, seinen Muth auf die Probe zu stellen. Die furchtbaren Wegelagerer hielten sich anderwärts auf.

Unsere Reise war heute bis zum Aerger kurz; sie betrug kaum zwei Stunden, aber es ist ganz außer unserer

Macht, die abergläubischen Einwohner, welche in solchen Dingen nur an ihrem Fetisch halten, zu überreden, daß die Räuber sich scheuen werden, an den Angriff auf weiße Männer zu denken. Die Stadt bei welcher wir nun Halt machen, heißt Schie und wird von einer Mauer vertheidigt. Sie hat eine zahlreiche Bevölkerung, wenn wir nach der Menge der Menschen gehn, die uns gleich bei unserm Einzuge durchs Thor umringten. Ein Fremder kann jedoch nichts von einer genauen Schätzung der Volksmenge in einem bewohnten Orte dieser Gegenden von Africa sagen, denn er vermag nur nach der Zahl der Gehöfte zu rechnen, welche eine Stadt oder ein Dorf enthält und in einem solchen können mindestens hundert Menschen, in dem nächsten daran vielleicht nicht mehr als sechs oder sieben wohnen. Die Schwierigkeit springt also ins Auge. Die Schilderung einer Stadt in Yarriba wird im Allgemeinen auf alle passen. Ein Ort mag dem andern durch Reinlichkeit und Ordnung überlegen sein, der wieder den Vortheil eines fruchtbaren Bodens, einer hübschen Gegend, auf seiner Seite haben und mit schattigen, weit sich ausbreitenden Bäumen geschmückt sein kann, allein die Gestalt der Häuser und freien Plätze ist überall dieselbe. Unregelmäßige, elend gebaute Lehmwände, löcherige Strohdächer, ein Lehmboden mit Kuhmist aufgeputzt bilden die Wohnung der meisten Einwohner von Yarriba, und die gewöhnlichste Scheune in England ist dagegen ein Pallast. Der Unterschied zwischen dem Pallast eines Fürsten und der Wohnung seiner Unterthanen besteht blos in der Menge, nicht in der größern Schönheit seiner Gehöfte, die zum größten Theile von Weibern und Sklaven, mit Heerden

von Schaafen und Ziegen, vielen Schweinen und Hühnern, alles untereinander gemischt, besetzt werden.

Gestern kamen wir über zwei kleine Flüsse, heute über einen größern, alle gehen von Nord nach Süd. Schie liegt zwei Stunden Ost-südlich von Dschaguta. Der Statthalter hat uns ein Schwein und eine Quantität Bier geschenkt, eben so erhielten wir einige kleine Geschenke an Lebensmitteln von einigen der Eingebornen.

Sonntag, 9. Mai. Wir ließen es uns, obschon nicht gerne, gefallen, heute Morgen, ehe wir aus der Stadt aufbrachen und während wir schon zu Pferde saßen, eine Art Gaukelspiel mit anzusehen. Dadurch wurden wir etwas aufgehalten; doch so wie es vorbei war, begleitete man uns mit Trommelschlag hinaus; ein bewaffneter Reiter zog nebst einem unbewaffneten Trommler wieder voraus, und begleitete uns auf dem Wege mit einer großen Menge Einwohner. Wir kamen durch eine große ummauerte Stadt, Esaley genannt, etwas über zwei Stunden von Schie, doch liegt die Mauer in Trümmern, die Wohnungen der Einwohner waren zerstört und meist verlassen. Noch vor nicht langer Zeit war die Stadt sehr gut bevölkert, aber sie ist zu ihrem gegenwärtigen elenden Zustände der Verwüstung gekommen, weil ihr Herrscher einem schändlichen Räuber Schutz gewährte, dessen stäte Anfälle auf schutzlose Reisende und seine Grausamkeiten gegen sie endlich die Aufmerksamkeit des Königs von Katunga rege machten. Schon vorher aber hatten die Einwohner einer andern, nicht fern gelegenen Stadt, die von seinen kühnen Angriffen meh-

rere mal Nachtheil erlitten hatten, eine Anzahl Burgumänner herbeigerufen, welche wegen ihrer Ehrlichkeit ebenfalls in keinem bessern Rufe stehen, als der Räuber selbst, und den Versuch beschlossen, den Schurken in seiner Zufluchtsstätte ohne weitere Hülfe festzunehmen. Ihre Bemühungen blieben jedoch fruchtlos. Der Statthalter in seiner gemauerten Stadt eingeschlossen, von seinem Volke unterstützt, beschützte den Räuber und nöthigte die Feinde von der Belagérung abzustehen. Um diese Zeit kam ein Bote nach Esaley vom Könige Katunga's mit dem Befehle an den Gouverneur, den Räuber zur Bestrafung auszuliefern. Statt diesem zu gehorchen, warnte er den Kerl wegen der bevorstehenden Gefahr; dieser benutzte dies sogleich und bewerkstelligte seine Flucht nach Ruffie. Der Statthalter kam in den Verdacht, diese begünstigt zu haben. Ein zweiter Bote kam bald nachher aus Katunga mit dem Befehle, daß der schuldige Häuptling an den König entweder eine Buße von 120,000 Cauries zahlen oder seinem Leben durch Gift ein Ende machen solle. Keine dieser Weisungen sagte der Neigung des Statthalters zu; er sandte Abgeordnete hin, und floh im Stillen in die nachbarliche Stadt Schie, dort den endlichen Beschluß seines erzürnten Herrschers abzuwarten. Gestern sahen wir ihn in der letztern Stadt in einem phantastisch gearbeiteten Mantel, auf welchem eine große Menge arabischer Buchstaben genäht waren. Er ging völlig frei umher, und schien seine Lage eben nicht sehr zu Herzen zu nehmen. Die Einwohner von Esaley sahen kaum, daß ihr Befehlshaber sie verlassen habe, und sie vom Könige Katunga's bedroht seien; daß die Burgumänner durch den Beifall, welchen

er ihnen schenke, ermuthigt, ebenfalls in der Nachbarschaft herumlauschten und ihnen Böses zu thun beabsichtigten, als sie ängstlich wurden, das Beispiel ihres Herrschers nachahmten, größtentheils ihre Hütten verließen und sich in verschiedene Städte und Dörfer der Nachbarschaft zerstreuten. Nur wenig Leute blieben noch zurück und die vor Kurzem so volkreiche und blühende Stadt ist jetzt wenig besser, als ein Haufen Ruinen.

Als wir durch Esaley waren, kamen wir über einen großen Morast und drei Flüsse die den Weg durchschnitten. Das Gequäke von einer Menge Frösche darin, mit dem Lärme unsrer Trommel verbunden, brachte so eine belebende Wirkung auf unsre Träger hervor, daß sie doppelt so raschen Schritts, als vorher mit ihrer Bürde liefen. Wir kamen hierauf in ein offenes Dorf Okissaba, wo wir zwei Stunden unter dem Schatten eines großen Baumes Halt machten, um einigen unsrer Leute, die sich verspätigt hatten, Zeit zu verschaffen, sich wieder anzuschließen. Wir zogen jetzt wieder fort und hielten nicht eher, bis wir zu der großen und hübsch ummauerten Stadt Atupa kamen, welche auch der verstorbene Kapitain Clapperton auf seiner letzten Reise besuchte. Während unsers Rittes sahen wir eine lange Reihe bewaldeter Berge von N.N.Ost nach S.S.West laufen und zogen durch ein niedriges Gebüsch, das zuweilen mit angebauten Feldern wechselte. Doch findet sich hier nicht soviel Ackerbau vor, als man in der Nähe von Yarriba's Hauptstadt vermuthen sollte. Atupa ist etwa 8 Stunden NO. von Schie, der Stadt, wo wir die gestrige Nacht schliefen, entfernt.

Montag, 19. Mai. Bewaffnete Führer wurden jetzt nicht mehr für nöthig erachtet, und heute Morgen brachen wir blos mit unsern Leuten und Dollmetschern aus Badagry und Dschenna auf. Als wir aus Atupa kamen, passirten wir einen Fluß, der zu Füßen der Stadt floß. Unsere Träger holten uns hier ein und wir zogen jetzt zusammen. Das Land, durch welches der Weg führt, ist ungemein hübsch und zum Theil angebaut; Wald und Wasser ist im Ueberflusse da und es scheint, nach der Menge der vielen zerstreuten Dörfer sehr bevölkert zu sein. Als wir so hinritten, zeigte man uns eine Stelle, wo vor etwa sieben Jahren ein junger Mann ermordet worden war. Er fiel als Opfer einer Streifparthei der Borguschurken, weil er sich sträubte ihnen seine Gefährtin, eine junge Dirne, preiszugeben, mit der er seit kurzem verheirathet war. Zuerst suchten sie von ihm dieselbe durch gütliche Mittel zu erhalten, allein er weigerte sich hartnäckig in ihr Verlangen einzugehen und suchte die Räuber abzuwehren, bis das junge Weib glücklich entflohen war, worauf auch er sich flüchtete. Sie folgten ihm dicht auf der Ferse und erlegten ihn mit mehreren nachgeschossenen Pfeilen, bis er endlich sank, und auf dem Wege starb, nachdem er wohl eine Viertelstunde mit dem ersten Pfeile, der ihn getroffen hatte, gelaufen war. Da diese Geschichte sich so treu im Gedächtniß erhalten hat, so ernst und mit Abschen erzählt wird, so möchten wir wohl glauben, daß bei allen Reden von Burguräubern, bei aller offenbaren Furcht vor ihnen, ein Mord auf der Landstraße doch ein sehr seltenes Ereigniß sein muß. Wenn so ein Verbrechen Statt fand, scheint das ganze Volk vor Schrecken außer sich; alle greifen zu

den Waffen, als ob der allgemeine Feind ihr Land verwüste und die Einwohner ohne Barmherzigkeit schlachte. Dies ist das einzige Beispiel, das wir von einem jungen Manne hörten, der eine heftige Neigung zu seinem Weibe hegte. Heirathen werden hier so gleichgültig wie nur möglich gefeiert. Der Mann denkt, wenn er ein Weib nimmt, nicht mehr daran, als wenn er eine Aehre abreißt. Liebe kommt dabei gar nicht in Betracht.

Ein Dorf in Ruinen, eine kleine Stadt Namens Rama, wo wir kurze Zeit verweilten, waren die einzigen bewohnten Orte, durch welche wir den ganzen Tag über kamen, bis wir in die Stadt Leoguadda einzogen, die doppelte Mauern hat. Wir beschlossen hier die Nacht zuzubringen. Der Statthalter war gerade bei unserer Ankunft in seinem Garten und unsere Geduld wurde durch das Warten auf ihn gänzlich erschöpft. Da er immer noch nicht erschien, machten wir selbst eine passende und bequeme Hütte ausfindig und ob wir schon eine volle Ladung von Schimpfreden aus dem Munde eines halben Dutzend Weiber erhielten, so glückte es uns doch, sie fortzubringen, daß wir im ruhigen Besitz unsrer Herberge blieben. Mitten im Hofe ist ein cirkelförmiges Gehege, worin ein Alligator bereits sieben Jahr eingesperrt ist. Das gefräßige Thier wird blos mit Ratten gefüttert und verschlingt täglich gewöhnlich vier, fünf Stück. Als einer der Einwohner sah, daß ich sehr aufmerksam war, erbot er sich von selbst, nach einem der Stadt nahen Flusse zu gehen und in ein paar Minuten mit soviel jungen Crocodillen zurückzukommen, als ich wünschte. Doch ich hatte nicht die Mittel Thiere sol-

cher Art zu transportiren und lehnte seine Bereitwilligkeit ab. Die Bewohner von Leoguadda benutzen zum Vergiften ihrer Pfeil-Spitzen, vermuthlich aus Mangel an Pflanzengiften, das der Schlangen. Die Köpfe von solchen, aus denen sie das tödtliche Gift schöpften, werden auf Stäbe gesteckt und diese inwendig im Strohdach ihrer Wohnung als eine Art Siegeszeichen befestigt.

Leoguadda ist fast ganz von schroffen Bergen, die aus zerstreuten Granitblöcken bestehen, umgeben. Diese mit den vielen immergrünen Bäumen innerhalb der Mauern wechselnd, machen die Stadt mehr als sich denken läßt angenehm und romantisch.. Unübersehliche Strecken Landes werden in der Nähe der Stadt mit Getraide, Yams u. s. f. bebaut. Schweine, Geflügel, Ziegen werden von den Einwohnern im Ueberflusse erzogen. Früher sah man auch Heerden von Rindvieh, allein sie gehörten den Falatahs, welche, wie man uns sagte, seit einiger Zeit aus Leoguadda flohen, um sich mit ihren Landsleuten in Alorie zu vereinen.

Dienstag, 11. Mai. Wir verließen Leoguadda sehr früh am Morgen und erreichten in der Mitte des Vormittags Jtscho, eine ummauerte etwas ansehnliche Stadt, die wegen ihres großen, daselbst gehaltenen Wochenmarktes von Bedeutung ist. Vor kurzem war sie zur größern Hälfte durch Feuer verheert worden und sie kann wohl nicht, ehe einige Zeit vergeht, ihre vorige Bedeutung wieder erhalten. Gleich den meisten großen Handelsstädten ist sie in einem so unansehnlichen als schmutzigen Zustande, wie man sich ihn nur denken kann. Die Reise heute war höchst angenehm. Der Weg führte durch

führte durch einen schönen Landstrich, der an manchen Punkten durch Berge eines groben Granits, die von einzelnen, sich aufeinanderthürmenden Blöcken gebildet wurden, Abwechslung erhielt. Bäume und Gebüsche von schönem Grün wuchsen aus den Zwischenräumen und entzogen meist die Steinmassen dem Auge.

Der Statthalter von Jtscho bewillkommte uns sehr artig in seiner Stadt, doch hat sich bis jetzt seine Freundlichkeit noch nicht weiter erstreckt. Ob er gleich vermuthlich eben so reich ist, wie die meisten Häuptlinge an der Straße, so ahmte er doch nicht ihr Beispiel nach, uns Lebensmittel zu geben, sondern ließ uns. für ihre Anschaffung sorgen, so gut wir konnten. Etwa einen Steinwurf westlich von der Stadt ist die Hauptstraße nach Borgu, Nuffie, Haussa, Yaouri, u. s. w. Ein Ritt von 6 Stunden brächte uns aus dem Gebiete Yarribas, in die Gränze des Königs von Kiama. Es ist hier eine allgemeine Sitte, daß, wenn ein Fremder von Ansehn sich Katunga nähert, er im Voraus einen Boten abfertigt, um dem Könige davon Nachricht zu geben, und da wir aus dem Gesichtspunkte betrachtet werden, so wird sich morgen einer von unsern Führern aus Dschenna zu dem Zwecke auf den Weg machen. Man sagt uns, daß wir bis morgen oder Donnerstag hier verweilen müssen, weil eine Bedeckung von Soldaten uns entgegen kommen wird. Wir sind für diese Ehre gar nicht empfänglich. Es würde uns dies tausend kleine Unannehmlichkeiten zuziehen, und so beabsichtigen wir, ihnen auszuweichen, indem wir den Ort bei Mondenschein verlassen.

Man wird es kaum glauben, daß 160 Befehlshaber

in Städten und Dörfern, zwischen dieser Stadt und der Seeküste, die alle zu Yarriba gehören, natürlichen Todes gestorben oder im Gefechte erschlagen wurden, seitdem ich das letztemal hier war, daß in den bewohnten Orten, durch welche wir kamen, nicht mehr als ein Halbdutzend der Häuptlinge noch am Leben sind, die mich auf meiner Rückkehr nach Badagry vor drei Jahren aufnahmen und bewirtheten.

Mittwoch, 12. Mai. Wir wurden in der jüngsten Nacht von einem Orkan betroffen. Der Regen fiel heut morgen so heftig, daß wenn wir selbst nicht genöthigt gewesen wären, in Jtscho heute zu bleiben, es uns doch unmöglich gewesen wäre die Reise fortzusetzen. Der berühmte Markt hiesigen Ortes fängt, kann man sagen, zu Mittag an, wo dann Tausende von Käufern und Verkäufern sich auf einem großen offenen Raume der Stadt versammeln und das geschäftigste, lärmendste Schauspiel, wie es nur denkbar ist, erfüllen. Um nicht von dem Geschnatter und Gesumme so einer rohen Menge zu sprechen, ließen die unaufhörlichen Anstrengungen einer schrecklichen Musikanten-Bande uns selbst nicht verstehen. Leute aus Katunga und andern Städten von mindrer Wichtigkeit kamen nach Jtscho, den Markt zu besuchen, der, wie wir hörten, doch weniger, als sonst bei andrer Gelegenheit belebt war. Der Regen, welcher gefallen war, die Gefahr, welche auf der Straße, wie wir meldeten, herrschen soll, hat viele Tausende abgehalten, ihre Heimath zu verlassen. Inländische Fabrikate, Indigo, Lebensmittel u. s. w. wurden ausgeboten, ohne daß wir aber

etwas sahen, das besondere Betrachtung verdient hätte. Die Stadt muß des Nachts gut bewacht werden, aus Furcht, daß man sie, während wir darin sind, angreift, und es ist der Befehl gegeben, Alle ohne Umstände, die nach Sonnenuntergang müßig um die Mauern herumschleichen, festzunehmen und ihrer Habe zu berauben. Eine recht unartige Sitte herrscht hier in Jtscho. Jedes Weib, welches den Markt besucht um Etwas zu verkaufen, muß eine Abgabe von 10 Cauries an den Statthalter erlegen, während jeder Mann in die Stadt kommen und seine sieben Sachen öffentlich verkaufen kann, ohne das Geringste zu bezahlen.

Donnerstag, 13. Mai. Wir standen heute sehr früh des Morgens auf, um die Reise nach Katunga, die ziemlich lang ist, anzutreten. Wir hofften nicht allein diese Stadt zu erreichen, ehe die drückende Hitze käme, sondern auch wo möglich die Bedeckung zu vermeiden, welche der König, wie wir gar nicht sehr zweifeln, uns entgegenschicken wird. Doch so sehr wir uns auch anstrengten, so kam doch 6 Uhr heran, bevor wir alle zum Aufbruche fertig waren. Die Luft war kühler, als wir seit unsrer Landung gefühlt hatten, denn das Thermometer stand unter 71 im Schatten. Die Eingebornen schienen dieses rauhe Wetter recht empfindlich zu fühlen, denn sie bebten vor Kälte, ob sie sich gleich in ihre wärmsten Kattunkleider hüllten. Hunderte von Menschen und wenn ich Tausende sagen wollte, so würde die Menge nicht übertrieben sein, gingen auf der Straße vor uns her oder kamen nach. Da sie durch dicke Wälder auf schmalen Pfaden sich hin=

schlängelten, so machte ihre blaue und weiße Kleidung im Gegensatze des dunkeln Grüns von den alten Bäumen einen äußerst angenehmen Eindruck. Nach einem raschen Ritte von 2 Stunden bekamen wir die Stadt Jtscholik zu Gesichte, vor welcher viele Bäume stehen, unter deren weit hin sich breitenden Aesten wir mancherlei Gruppen auf dem Rasen sitzen und sich erholen sahen. Wir gesellten uns zu ihnen, nahmen etwas Mehl und Wasser zu uns, das unser gewöhnliches Mahl auf der Reise ist, und setzten dann unsre Reise wohlgemuth fort. Doch waren wir noch nicht weit gekommen, als die Bedeckung, der wir so gern ausweichen wollten, von weitem entdeckt wurde. Sie näherte sich uns raschen Schrittes und schloß sich in wenig Minuten unserm Zuge an. Indessen hatten wir bei der ganzen Sache keine große Ursache, unsere Bescheidenheit, was Glanz und Zahl unseres Gefolges betraf, dadurch in Schatten gesetzt zu sehen. Sie bestand nur aus einigen zerlumpten Männern zu Fuß und acht Mann zu Pferde. Letzteren war blos ein Trommler beigegeben, allein die erstern konnten sich rühmen, in ihrem Zuge Leute mit Trommeln, Trompeten und Pfeifen zu haben.

Ich ließ mein Jagdhorn ertönen, worüber die Eingebornen sich wunderten und freuten, allein der schwarze Trompeter, über solche Leistung eifersüchtig, forderte mich zu einem Kampfe auf, der über die Trefflichkeit unsrer Instrumente entscheiden sollte. Er endigte mit gänzlicher Niederlage des Afrikaners, den seine Kameraden wegen seiner Anmaßung auslachten und fortjagten; verzweifelnd gab er das Blasen auf. Ich habe vor einiger Zeit gelesen, daß in alter Zeit ein Wettstreit zwischen der Nachtigall und

einen berühmten Sänger, dessen Name mir entfallen ist, stattgefunden habe. Der liederreiche Vogel, in Verzweiflung darüber, den göttlichen Melodien des Meisters es nicht gleich thun zu können, erkannte dessen Ueberlegenheit an, indem er todt zu seinen Füßen sank. Der beschämte Africaner starb nun freilich nicht gleich, aber er ließ doch den Kopf hängen, schwieg stille, schien erstaunlich verdrießlich und wagte es nicht, sein Instrument wieder an die Lippen zu setzen, bis er glaubte, daß seine Landsleute die Niederlage übersehen würden oder vergessen hätten. Unter den Instrumenten, die auf diesem merkwürdigen Marsche vorkamen, befand sich auch ein Stück Eisen, gerade wie der Vordertheil einer Feuerschaufel in unseren Kaminen. Es wurde mit einem dicken Stück Holz gespielt und brachte Töne hervor, die noch unendlich weniger lieblich klangen, als die Markknochen und Hackemesser *).

Der Anführer unsrer Bedeckung sah sehr sonderbar, aber kraftvoll aus. Einem Romanschreiber hätte er gut als Held seiner Erzählung dienen können, falls er ihn zum Wächter eines bezauberten Schlosses gemacht hätte, und dann den wilden, mürrischen Blick, die drohenden Runzeln und einen ganz eigenthümlichen Ausdruck im Gesichte natürlich beschreiben wollte. Es hatte derselbe eine wahre Riesengestalt, mit großen, durchdringenden, kühnen, immer hin und herrollenden Augen, mit breiter Nase, über beide

---

*) Anspielung auf die Sitte der englischen Fleischer, wenn sie ihren Freunden ein Ständchen bringen. Eine Scene der Art und die Erklärung dazu findet man in Hogarth's „Fleiß und Faulheit", wenn man Lichtenberg's Commentar dazu bei der Hand hat.

Der Uebers.

Backen quer herüber gefletscht; mit entsetzlich großen Lippen, die eine herrliche Reihe Zähne sehen ließen und einen schwarzen, dicken, borstigen Bart, der den ganzen untern Theil des Gesichts deckte, und bis auf die Brust reichte. Der berüchtigte Blaubart war nichts gegen ihn. Wenn man sein Gesicht musterte, konnte man zum Glauben verleitet werden, daß in diesem Herzen die wildeste und verdorbenste Leidenschaft concentrirt sei. Doch so abstoßend und zurückschreckend das Aeußere war, so glich doch der Mann in Wirklichkeit an Unschuld und Gelehrigkeit einem Lamm. Auf dem Kopfe trug er einen kleinen Binsenhut, so wie eine gewöhnliche thönerne Pfanne gestaltet, oder in der Form der Hüte, wie sie die niedrigsten Stände in China tragen. Seine Brust war in ein grobes Stück blauen Kattuns gehüllt. Auf der linken Schulter hing ein großer Köcher mit Pfeilen und in der rechten Hand hielt er einen Bogen, den er gleich einer Lanze schwenkte. Ein Paar kurze Hosen bedeckten seine Schenkel, und wunderlich gearbeite Sandalen von Leder hüllten beide Füße ein. Seine Haut war kohlschwarz, seine Stirne hoch, allein mehr als alles andre trug endlich sein schrecklicher, hier und da schon graulich gefärbter Bart dazu bei, seinen Zügen jenen sonderbaren, wilden Ausdruck zu verleihen, der uns erst gegen diesen Führer mit einer Art Furcht erfüllte.

Wir eilten unter solcher Bedeckung weiter und nach einem schnellen Ritte von sechs Stunden von Jtscho gerechnet, sahen wir auf einer kleinen Anhöhe jene schwarzen, nackten Granitberge, an deren Fuße die Hauptstadt von Yarriba liegt. Etwa eine Stunde später ritten wir in die Thore der großen Stadt ein. Der Sitte nach harrten

wir unter einem Baume im Innern gleich an der Mauer, bis der König und seine Verschnittenen von unserm Dasein unterrichtet sein würden. Als dies geschehen war und wir verdrießlich genug aufgehalten wurden, begaben wir uns in die Wohnung des ersten Verschnittenen, Ebo, der, nächst dem Könige, den meisten Einfluß hier hat. Wir fanden denselben, einen großen, fetten, runden, dickbänchigen Mann, unter der Laube seines Hauses frische Luft schöpfend. Andere Verschnittene von ähnlicher Gestalt saßen auf der Erde bei ihm und vereinten sich, uns beide, besonders aber mich, in Katunga, mit allem Ausdruck der Wahrheit, Herzlichkeit und Bereitwilligkeit, willkommen zu heißen. Es folgte ein Gespräch, dessen Mittheilung hier aber nicht wichtig und anziehend genug wäre und welches sehr lange dauerte. Dann gingen wir gemeinschaftlich in des Königs Haus, das etwa eine Viertelstunde von dem des Ebo entfernt war.

IV.

Katunga. — Mansolah, König von Katunga. — Vorsichtsmaaßregeln, um nicht vom Könige zurückgehalten zu werden. — Gleichgültigkeit der Eingebornen. — Märkte in Katunga. — Verzögerte Abreise, in Folge eines Krieges in der Nachbarschaft. — Sitte im Betreff der Geschenke. — Zurückhaltung des Volkes über die Landesbeschaffenheit. — Volkscharacter im Allgemeinen. — Fortschritte der Falatahs. — Vorbereitungen zur Abreise auf einem neuen Wege. — Abschiedsvisite beim Könige.

Dem Könige war von unsrer Aufwartung schon im Voraus Nachricht gegeben worden und wir harrten eine geraume Zeit mit großer Geduld, bis er seine Staatskleidung angelegt hatte. Während dieser Pause begannen der Hauptttrommler und seine Gehülfen, uns zu unterhalten und die Stunde hinzubringen, in der wohlwollendsten Meinung von der Welt ein Concert mit der bezauberndsten Melodie. Große und kleine Trommeln und Hörner wurden mit kurzen Unterbrechungen gespielt bis Mansolah erschien, und alles Geräusch plötzlich ein Ende hatte, wir aber angewiesen wurden, näher zu kommen und Ihro Majestät unsere Ehrfurcht zu bezeigen. Wir thaten dies nach englischer Sitte, zur großen Unterhaltung und Belustigung des Königs, der sich bemühte uns nachzuahmen. Doch ließ sich leicht abnehmen, daß er in Europäischer Sitte zu grüßen, sich zu bücken, die Hand zu geben, nur ein Neuling sei. Wir müssen freilich fürchten, daß seine Lachmuskeln

in Folge unserer linkischen und bäuerischen Manier so heftig in Bewegung gesetzt worden seien, denn er lachte so anhaltend und herzlich, und seine Weiber, seine Verschnittenen, seine Leute von aller Art stimmten ihm o gutwillig und mit voller Lungenkraft bei, daß wir gezwungen waren auch unsere Stimmen mit dem allgemeinen Ausbruch der lustigen Leute zu vereinen, so sehr wir auch wegen einer Antwort in Verlegenheit gekommen wären, wenn man uns nach der Ursache der Lust und lärmendsten Ausgelassenheit gefragt hätte.

Mansolahs Kopfputz war so eine Art Bischofsmütze, reichlich mit Korallenschnüren geschmückt, deren eine die Dienste eines Bandes versah, denn sie war unter dem Kinn zusammengeknüpft, damit die Mütze nicht herunterfiel. Sein Mantel bestand aus grauer Seide, rothseidnem Damast und grün seidnem Sammt, die Stückweise zusammengenäht waren. Er trug baumwollene englische Strümpfe und hübsche lederne Sandalen von einheimischer Arbeit. Ein großes Stück superfeines hellblaues Tuch, das ihm vom verstorbenen Kapitain Clapperton geschenkt worden war, diente als Teppich. Die Verschnittenen und andern Leute welche bei der Unterredung zugegen waren, warfen sich vor ihrem Herrn zur Erde, wie es die Landessitte heischte, und rieben sich die Köpfe zweimal mit Erde ein, indem sie in einige Entfernung zurücktraten, die schimpfliche, herabwürdigende Ceremonie vorzunehmen. Dann rutschten sie näher zum Könige hin, und blieben wieder mit dem Gesichte im Staube liegen. Sie begrüßten auch den Boden in der Nähe seines Sitzes, indem sie ihn wiederholt und lebhaft küßten und jede Backe darauf legten. Dann, aber nicht

eher, als bis die Köpfe und Gesichter und Lippen und Brust, mit der feuchten rothen Erde, die noch daran klebten, geschminkt waren, erhielten sie die Erlaubniß, sich neben ihren Monarchen zu setzen und an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Zwei oder drei der niedern Verschnittenen waren nicht mit dem knechtischen Niederwerfen zufrieden, sie wälzten sich lieber und kollerten sich auf der Erde herum. Dies konnte nun aber freilich nicht ohne entsetzliche Mühe und Arbeit, Keuchen und Stöhnen geschehen, denn gleich Sir John Fallstaff ließen sie sich mit nichts besser, als mit großen Fleischklumpen vergleichen. Da lagen sie nun, sich im Schlamme wälzend, wie die Riesenschildkröte, wenn sie mit dem Meere kämpft, bis Ebo ihnen aufzustehen erlaubte. Wir sahen unter den Anwesenden eine große Menge kahlköpfiger alter Leute, deren Haar oder Wolle vermuthlich durch die wiederholte Anwendung der Erde, des groben oder feinen Sandes und Schmutzes oder was sonst bei der Hand war, wenn der Fürst zufällig erschien, abgerieben worden sein mochte.

Als die Audienz zu Ende war, wurden wir mit einem Böckchen, einem Topfe Caffas und 2000 Cauries in baarem Gelde beschenkt. Durch einen musikalischen Tusch aufgeregt, lachten wir um die Wette mit dem Könige und schüttelten einander die Hände. Dann gingen wir in unsere Behausung, die blos zu unserem Gebrauche ausgebessert und durchaus gereinigt worden war. Hier legten wir uns nieder, den schmerzhaften Gliedern Ruhe zu gönnen. Abends erwiederte der König unsern Besuch und gleich auf der Stelle fand er Geschmack an meines Bruders Jagdhorn, das ihm recht gern abgetreten wurde. Dieses Ge-

schenk machte ihm große Freude. Mit Lächeln und Worten stattete er seinen Dank dafür ab, und sagte, daß er ganz entzückt sei, daß es seinem Herzen wohlthue uns zu sehen; er hoffe, wir würden es uns recht bequem machen, so lange wir in Katunga blieben. Er schüttelte uns die Hände, er verbeugte sich, und mit lachendem Herzen, mit froher Seele schied der Herr, von einer Menge Weiber, Verschnittener und andrer Diener begleitet. Das Haus welches wir bewohnen, ist Ebo's Eigenthum, und er hat, glauben wir, alles gethan, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Auch Kapitain Clapperton wohnte darin. Der Hof stößt an den seinigen und hat mittelst eines Einganges Verbindung, wo die Thüre fehlt, so daß wir häufig Gelegenheit haben werden, die zahlreichen unglücklichen Frauen und eine Menge kleiner Knaben und Mädchen zu sehen, welche um seine Person selbst sind. Der Verschnittene hat uns zum neuen Beweise seines guten Willens ein recht fettes Schaaf gegeben.

Freitag, 14. Mai. Von Ebo und andern schwerfälligen Verschnittenen begleitet, brachte mein Bruder dem Könige ein Geschenk, das recht artig aufgenommen wurde. Mansolah bemerkte, ich vermuthe blos als Compliment, daß, wenn wir ihm nicht den Werth eines einzelnen Cauries mitgebracht hätten, wir doch in Katunga günstig empfangen und auf seine Kosten wohl unterhalten sein würden. Vorher schon hatten wir unsern Freund Ebo über unsere Reise nach dem Niger ausgeforscht, allein er rieth uns ernstlich, ja nicht so eine Absicht dem Könige nur merken zu lassen. Sein Verdacht, sagte er, würde gleich rege werden; statt

auf dem Wege dahin Unterstützung zu finden, könnten wir uns hier auf unbestimmte Zeit angehalten oder wieder nach der Küste zurückgeschickt sehn. Wir hielten es daher der Klugheit angemessen, ihm nur folgende Eröffnung zu machen: „Der König von England sei sehr bemüht, gewisse Papiere wieder zu erhalten, die einem unserer Landsleute gehörten, der vor etwa 20 Jahren in Bussa umgekommen sei. Man muthmaße, daß dieselben im Besitze des Sultans von Yaouri sich befänden, und so seien wir an denselben von unserem Fürsten in der Hoffnung abgesendet worden, daß der König von Katunga uns nach dem letztern Staate befördern werde, um die Papiere vom Sultane Yaouri's zu erhalten, und sie nach England zurückzubringen." Mansolah zeigte weder große Neugier über die Ursache unserer Ankunft in seinem Lande noch Verwunderung über das Mitgetheilte, sondern antwortete sehr rasch, daß er nach zwei Tagen einen Boten nach Kiama, Wowau, Bussa und Yaouri senden und die Herrscher dieser Länder von unserer Absicht, sie zu besuchen, benachrichtigen wollte; nach der Rückkunft des Mannes sollten wir seine Erlaubniß zur Reise haben. Dies Versprechen erhielten wir, nachdem mein Bruder mehr als einmal gebeten und darauf gedrungen hatte, nicht länger als nothwendig sei, hier aufgehalten zu werden, da in sehr kurzer Zeit der heftige Regen die Wege nach jenen Gegenden ganz unzugänglich macht, und wir dann nicht im Stande sein würden, vor der Rückkehr der trocknen Jahreszeit zu reisen.

Man hat uns ausdrücklich und verschiedenemal gesagt, daß der König dieses Landes ein Bruder des von Benin sei. Allein so nahe die Verwandtschaft beider Fürsten ist,

so findet doch nicht die geringste Verbindung und Verhandlung zwischen Yarriba und dieser Macht statt. Dies berichten uns mindestens die Bewohner dieser Stadt und geben als Grund davon an, daß die Entfernung beider Länder zu groß sei. Freunde und Bekannte werden in Yarriba auch oft Brüder genannt, um nun in obigem Falle einen Unterschied zu machen, sagten sie, daß Mansolah und der König von Benin „von einem Vater und einer Mutter wären." Wir fragten bei Ebo darüber nach, allein er beschwichtigte unsere Bemerkungen gar bald durch die Antwort, daß wir gar zu viel nachforschten, oder, wie er sich ausdrückte: „daß wir zu viel sprächen." Wenn wir Yaourie verlassen haben, denken wir gleich nach Guari zu gehen, dessen Fürst uns wohl nach Funda senden wird. Von da müssen wir unserer Weisung gemäß den Lauf des Nigers zu entdecken suchen.

Sonnabend, 15. Mai. Statt des gellenden Lärmens der Weiberzungen, das uns auf jeder Station unserer Reise von Badagry gequält hat und nachgefolgt ist, genießen wir endlich einmal so viel Ruhe und Stille, wie wir nur wünschen können, denn Ebo's Weiber wohnen in ziemlicher Ferne von dem Theile des Gehöftes, das wir einnehmen, und ihre hellen Stimmen sind, im Vergleich zu den lauten, mißtönenden stäten Getöse, das von früh bis Abends in unsere Ohren klang, recht angenehm. Unsere Gäste männlichen Geschlechts sind nicht zahlreich, aber ausgesucht, und bleiben nicht zu geraume Zeit bei uns. Es hat der König einen Befehl erlassen, daß wenn ein frecher Unterthan uns mit seiner Gesellschaft zu einer Zeit belä-

stige, wo wir es nicht haben wollten, Ebo die Freiheit besitze, ihm den Kopf abzuschlagen, und keiner solle so unverschämt sein, sagt Mansolah, dem Verschnittenen Ungerechtigkeit oder Grausamkeit schuld zu geben, wenn er seine Pflicht thue. Diese Proklamation, wie man es nennen kann, hat die gewünschte Wirkung gehabt. Man fürchtet den gerechten Ebo, der eben so gut öffentlicher Scharfrichter, wie erster Verschnittener ist. Die Bewohner Katunga's haben ihre Neugier bisher unterdrückt und sich auf ihre eigenen Wohnungen beschränkt.

Wir hatten heute ein Schaaf als Geschenk vom „Stallmeister," einem ältlichen Mann, empfangen, der auf seinen Herrn einigen Einfluß hat. Allein wenn gleich sein großer Titel verleiten könnte, seine hohe Stellung für höchst verantwortlich und wichtig zu halten, so sind doch ein Paar rauch- und dickhaarige Klepper die einzigen Pferde, über welche er die Aufsicht hat.

Alles scheint in dieser großen trägen Stadt ruhig und friedlich zu sein. Man kann sich kaum einer melancholischen Stimmung erwehren, wenn man durch die fast ganz einsamen Straßen und eine große Strecke des fruchtbaren Landes geht, wo keine menschliche Wohnung ist und kaum ein menschliches Wesen die vorherrschende Einsamkeit belebt und erheitert. Die Mauern der Stadt hat man in Verfall gerathen lassen, sie sind jetzt wenig mehr als ein Haufen Staub und Trümmern. Der Fürst und sein Ministerium sind so gleichgültig und sorglos, daß die herumwandernden, ehrgeizigen Falatahs bis ins Herz des Landes gekommen sind und sich zu Herren zweier der wichtigsten

und blühendsten Städte mit wenig Widerstand, wenn einer geleistet wurde, gemacht haben. Allmählig, aber sehr deutlich erhalten sie über die gleichgültigen Eingebornen des Bodens die Oberhand und untergraben die Säulen des Thrones von Yarriba. Das Volk hier kann unmöglich die Gefahr, in der es schwebt, wahrnehmen, denn sonst würde nicht alles so gleichgültiger Zuschauer von Ereignissen sein, welche sehr schnell zum Umsturz seiner Religion, Sitte und Regierungsform führen und so alles, als Volk, vernichten müssen. Doch da sie weder Vorhersehungsgabe noch Weisheit, noch Entschlossenheit haben, sich in Vertheidigungszustand zu setzen und wenigstens den Schein von Widerstand anzunehmen, während sie wirkliche oder doch mögliche Gefahr bedroht; da weder die Liebe zum Vaterlande, welche doch fast alle Völker zu tapfern Thaten weckt, wo es der Vertheidigung ihrer gerechten und angebornen Rechte und allem dem gilt, was ihnen auf der Welt theuer ist; noch Liebe zu ihren wehrlosen Frauen und schutzlosen Kindern, noch die Liebe zu sich selbst, auch nur einen Funken Muth und Vaterlandsgeist in ihren Busen entzünden, und den trägen bösen Geist verbannen oder sie bestimmen kann, auch nur eine einzelne Anstrengung zu machen, sich und ihre Nachkommen vom fremden Joche zu retten: so sind sie sicherlich nicht werth, ein Volk zu heißen. Sie verdienen ihres Eigenthums, ihrer Kinder und persönlichen Freiheit beraubt zu werden, und ihre angeerbte Trägheit und Sorglosigkeit in Fleiß und Arbeitsamkeit verwandelt zu sehen, indem sie für Fremde den Boden ackern und verbessern und verschönern, zu dessen Bebauung sie nicht selbst Muth und Neigung genug haben.

An verschiedenen Orten wird alle Tage in Katunga Markt gehalten, doch zweimal in der Woche ist er viel größer und belebter, als an den übrigen Tagen. Ich besuchte den einen großen diesen Morgen, er heißt „der Königin Markt.“ Abends wird er auf einen andern Platz verlegt und dann „der Königsmarkt“ genannt. Die Verkäufer waren bei weitem zahlreicher, als die Käufer, und im Ganzen entsprachen die zum Verkauf aufgestellten Gegenstände nicht den Erwartungen, die wir uns davon gemacht hatten. Wir sahen drei oder vier verschiedene Getraidearten, unter ihnen Bohnen, Erbsen und Vegetabilien im Ueberfluß, Micadaniabutter, Erd- oder Guineanüsse; baumwollene inländische Fabrikate, Indigo, rothe Erde, Salz und verschiedene Arten Pfeffer; außer Trona, Schnupftaback, Rauchtaback, Messern, Riemenzeug, Angelhaken und Nadeln, letztere von der rohesten inländischen Arbeit. Eben so gab es Ringe von Zinn und Blei; eiserne Armbänder und Ringe, alte Schellen und Knochen und dergleichen ehrwürdige Gegenstände, die ein Europäischer Alterthümler mit Entzücken ansehen würde; ferner einheimische Seife, kleine Käse- und Butterstücke; gemeines englisches Geschirr, eine große Auswahl von Glasperlen, europäischer und einheimischer Fabrikatur. Unter den letztern fanden wir die berühmten Agraperlen, welche zu Cape Coast Castle, Accra u. a. O. mit Gold aufgewogen werden, und die man in Italien wie in England vergeblich nachzuahmen bemüht gewesen ist. Auch Lebensmittel wurden in Menge zum Verkaufe ausgeboten. Außer Rind- und Schöpsenfleisch, das in kleine runde Klöße geformt war, deren jeder etwa ein und dreiviertel Unzen wog, und gerade nicht das delikateste

und verführerischeste Ansehen hatte, bemerkten wir auch eine entsetzliche Menge von Ratten, Mäusen und Eidechsen, zubereitet und nicht bereitet; letztere hatten noch alle die Haut und lagen reihenweise da.

Ich traf auf dem Markte einen recht seltenen und sonderbaren Stein, den ich auch kaufte. Die Eingebornen sagten uns, daß er aus der Erde in einem Lande, Namens Iffie, gegraben würde; es soll vier Monden weit von Katunga entfernt und der Punkt sein, wo ihrer Sage nach die „ersten Eltern geschaffen worden wären, um dann von da aus ganz Africa zu bevölkern." Mit der Mineralogie unbekannt, wie dies bei mir mit den meisten Wissenschaften der Fall ist, kenne ich auch nicht die Natur und Eigenschaften des besprochenen Steines und es thut mir nur leid, keine sachverständige Beschreibung davon geben zu können. Er besteht aus einer Menge kleiner durchsichtiger, weißer, grüner, und in jedes Blau schattirender Steine, die in einer Art Thonerde ruhen und einer groben Mosaikarbeit gleichen.

Als ich heimgekehrt war und den ersten Abschnittt vom Tagebuche heute schrieb, kam Ebo mit der Nachricht zu uns, daß ein Corps Falatahs von Soccatu hier am Mussa angelangt sei; es ist dies ein Fluß, der Yarriba von Borgu scheidet. Sie hätten an seinen Ufern eine Stadt angegriffen, durch welche unsere Straße führt. Der Bote nach Yaouri wird also, fuhr er fort, wohl gezwungen sein, liegen zu bleiben, bis sichere Nachricht von der Richtigkeit oder Unwahrheit anlangt, bevor er den Weg nach Kiama antritt. Es wird dies drei Tage Zeit verlangen,

und nach Verlauf derselben die Sache sicher ins Klare sein, worauf der Mann gleich fortgesendet werden soll.

Uns kommt es doch ein wenig sonderbar vor, daß gleich den Tag nach unserer Ankunft die Falatahs so zur gelegenen Zeit die Einnahme einer Stadt versuchen, durch welche wir gehen müssen; daß die Nachricht vom Anmarsche eines so gefürchteten Feindes nicht eher die Stadt erreichte, da doch auch die unbedeutendsten Nachrichten das Land schnell, wie der Pfeil vom Bogen geschnellt, durcheilen. So bilden wir uns ein, daß dies blos eine List Mansolahs sei, um uns nur länger als wir wünschen und bis die Regenzeit den Weg unbrauchbar gemacht hat, zurück zu halten. Möglich ist es, daß wir uns irren, aber mehrere Umstände scheinen es zu bestätigen.

Sonntag, 16. Mai. Da heute Sabbath ist, hielten wir uns zu Hause auf, um ihn in der geeignetesten Weise, wie es die Umstände erlauben, zu benutzen. Ebo hat uns unter verschiedenen Vorwänden seit heute Morgen mehreremal besucht, und den Ausgang, der zu den Gemächern seiner Frauen führt, vermauern lassen, weil er angeblich überzeugt sei, daß uns die Neugier derselben beschwerlich falle. Allein das Wahre an der Sache ist die Furcht, daß unsere Leute mit seinen häuslichen Einrichtungen bekannt werden könnten, wenn sie in die Geheimnisse seines Serails einen neugierigen Blick thäten; darum hat er die Verbindung abgeschnitten. Auch verschiedene Haussa-Mallams haben uns mit ihrer Gesellschaft beehrt. Zwar sind sie in Folge der Eifersucht des Königs und Volkes hier einem peinlichen Zwange preißgegeben, aber doch damit zu-

frieden, ihr ganzes Leben hindurch unter Heiden und Fremdlingen hinzubringen. Ob diese Priester solchen Schritt nur aus religiösen Beweggründen thaten, oder, was viel wahrscheinlicher von beiden ist, sich aus ihrem Vaterlande, dem Schooße ihrer Familien verbannten, um sich auf Kosten eines leichtgläubigen unwissenden Volkes zu bereichern, waren wir nicht zu entdecken im Stande. In jedem Falle werden die Absichten dieser Missionarien unter einem Mantel von Frömmigkeit und Andacht verhüllt*), und auf solche Weise mit allgemeiner Zustimmung des Fürsten und seiner Unterthanen geduldet. Es regnete heute Morgen mehrere Stunden unaufhörlich.

Montag, 17. Mai. Außer den Geschenken an den König und seine ersten Verschnittenen erwartet man, daß auch den „drei Hauptleuten" Etwas gespendet wird, wie man die Herren nennt, welche dem Fürsten Rath geben und seine Krieger ins Feld führen. Ehe wir ihre Wohnungen zu dem Zwecke aufsuchten, belehrte uns Ebo, daß es nothwendig sei, die für sie bestimmten Gaben der Prüfung seines Herrn vorzulegen, damit ihnen nichts gegeben werde, als die von ihm gebilligten und zugestandenen Artikel. Selbiges geschah denn auch, und Mansolah fand an den für sie ausgesuchten Gegenständen nichts tadelnswerthes. Wie der Abend nahte, ritt ich nach der Wohnung der Hauptleute. Jeder von ihm nahm mich sehr wohl und die Geschenke mit überflüssigem Danke auf. Ihre Hütten waren größer und sorgfältiger gebaut, und ihr Ge-

*) Gerade wie die der christlichen!

Der Uebers.

höfte weit geräumiger, als selbst die des Königs, alle aber in trefflicher Ordnung reinlich und sauber gehalten. Es sind diese Männer in viel wohlhabendern Umständen, als ihre Nachbarn; sie haben zahlreiche Weiber und große Heerden von Schaafen und Ziegen, worauf ihr Reichthum sich hauptsächlich gründet. Eine Ziege und zwei große Töpfe Bier wurden mir zu Füßen gelegt und als ich meinen Dank ausgedrückt hatte, kehrte ich nach Hause.

Wir sind der Meinung, daß es eines langen Aufenthaltes und einer vollkommenen Bekanntschaft mit der Sprache bedürfte, um einen Fremden in den Stand zu setzen, über die Gesetze, Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, die Religion, Beschaffenheit und Form der Regierung dieses Landes zu urtheilen. Die Mißverständnisse, welche das Gewäsche der unwissenden eingebornen Dollmetscher immer herbeizuführen nicht ermangelt, sind so zahllos, daß wir daran verzweifeln, über diese Gegenstände viel Auskunft zu erhalten. Wir können nur für das stehen, was wir sehen. Vielleicht beflecken wenige Despoten ihre Würde, indem sie sich herablassen, die Neigung ihres Volkes befragen, und ihm persönlich mittheilen, was blos ihr Häusliches, oder was das öffentliche Leben betrifft. Und doch scheint der Fürst von Yarriba so gutmüthig, daß dies bei ihm herrschender Gebrauch ist. Dagegen erwartet er aber auch vom Volke und nöthigt es, die Neugier seines Herrn zu befriedigen, indem es eine ähnliche Handlungsweise beobachtet. Alle Geschenke, die Jemand von Fremden erhält, sie mögen nun auch noch so unbedeutend sein, müssen in jedem Falle in die Residenz zu seiner Besichtigung gebracht werden. Alle Dinge, die das persönliche Interesse betref-

fen, alle häuslichen Angelegenheiten hört er mit dem patriarchalischstem Ernste an. So ist das von uns dem Könige gebrachte Geschenk dem Volke zwei- oder dreimal gezeigt worden. Die Geschenke des Ebo und die der Hauptleute sind ihm, wie dem Fürsten gewiesen worden.

Die gemeinen Leute waren alle begierig zu wissen, ob unter den empfangenen Dingen auch ihr König und seine Minister ein Paar Korallen erhalten hätten, und ihre Neugier wurde auf der Stelle ohne Anstand befriedigt. Wenn ein Fremder, aus einem entlegenen Theile des Landes, Katunga zu besuchen beabsichtigt, um seine Achtung dem König zu bezeigen, so ist der Häuptling oder Statthalter jeder Stadt, durch die er etwa kommt, verbunden, ihn mit soviel Trägern zu versehen, als er nöthig haben mag, und auf diese Weise wird sein Gepäck von Ort zu Ort gebracht, bis er in der Hauptstadt anlangt. Eine gleiche Vergünstigung ist aber auch jedem Statthalter zugestanden, der etwas Aehnliches beabsichtigt.

Die allerlächerlichsten Mißverständnisse kamen hier gar oft durch einen unserer Führer aus Badagry, der den Dollmetscher macht, in Rücksicht des Geschlechtes und der Verwandtschaft zum Vorschein, wie Vater für Mutter, Sohn für Tochter, Junge für Mädchen und umgekehrt. Heute meldete er uns, daß ein Bruder von ihm, welcher Ebo's Freund wäre und bei ihm wohne, um Erlaubniß angesucht habe, uns besuchen zu dürfen. Wir dachten also sicher, einen einigermaßen wichtigen Mann in unsere Wohnung kommen zu sehen, allein zu unserm Erstaunen zeigte sichs, daß der Bruder ein altes verschrumpftes Mütterchen, und nichts weiter als eine von des Verschnittenen Frauen sei.

Dienstag, 18. Mai. Vor etwa drei Jahren sandte Aduley, der Fürst von Badagry, einen Boten mit einem ansehnlichen Geschenke an den König von Katunga, mit der Bitte, ihn auf einer Reise nach Benin zu begünstigen, da er mit dem Fürsten des letztern Staates einige kleine Geschäfte abzumachen habe. Der Bote veruntreute indessen die Hauptgegenstände der ihm anvertrauten Dinge für seinen eignen Vortheil, und überbrachte nur eine Flasche Rum nebst einer ganz falschen Meldung. Statt seine Botschaft zu vollenden, ließ er sich in einer Stadt zwischen dieser und Badagry nieder. Aduley wunderte sich über solches Stillschweigen und das außerordentliche Zögern seines Botens. Er sandte einen Mann aus unserm Gefolge an den König, zu erforschen, was aus dem erstern geworden sei. Die schon gegebene Antwort wurde mit dem Zusatze wiederholt, daß Mansolah dem Manne ein Geschenk von 15 Schaafen gemacht, und ihn in besonderer Weise ausgezeichnet habe. Jeder scheint hier schon verdrüßlich, wenn man nur Benin nennt. Ob wir schon auf verschiedene indirekte Art die Zahl der Tagereisen zu erfahren gesucht haben, die man von Katunga dahin zu kommen, nöthig hat, so erhielten wir doch nur ausweichende und zweideutige Antworten. Einer sagte uns, daß die Reise recht gut in zwölf Tagen vollbracht werden könne; gleich bemerkte ein anderer hinterdrein, daß sie eine Zeit von nicht weniger als vier Monaten erfordere. Was die Ursache von allen solchen eifersüchtigen Bedenklichkeiten ist, haben wir bis jetzt noch nicht genau zu ermitteln Gelegenheit gehabt. Es könnten solche ausweichende Antworten für eine Strafe angesehen werden, die alle Yarribaner

den Fremden aufzulegen für gut halten, wenn diese mehr als gewöhnliche Neugier an den Tag legen, über einen verabscheuten Nebenbuhler Kunde einzuziehen. Allein in der That scheint ihnen nichts beschwerlicher zu sein, als auf irgend eine Frage, die man an sie thut, zu antworten, sie mag noch so gewöhnlich und unbedeutend sein. Sie thun es ungern, ja sie verabscheuen es. Statt dem Fragenden Genüge zu leisten, denken sie darauf, ihn durch falsche oder irrige Darstellung in Nachtheil zu bringen. Solcher sonderbarer Widerwille wird vom Fürsten, wie vom geringsten seiner Unterthanen genährt, allein um uns nicht wehe zu thun, wenn wir, ohne es zu wissen, über eine Kleinigkeit zu viel fragen, antwortet Ebo im Namen seines Fürsten und seiner Freunde nur mit Kopfschütteln und den Worten: „thut keine Fragen!“

Katunga hat keinesweges den Erwartungen, die wir uns davon zu machen veranlaßt worden waren, so wohl was das Glück, wie die Zahl seiner Einwohner betrifft, entsprochen. Die große Ebene, auf der es steht, ist zwar ungemein hübsch, steht aber an Fruchtbarkeit und Grün und selbst an bloßem äußeren schönen Ansehen der reizenden Landschaft, welche die minder berühmte Stadt Bohu umgiebt, bei weitem nach. Der Markt ist leidlich mit Lebensmitteln versorgt, sie sind aber ausnehmend theuer, so, daß mit Ausnahme widriger Insekten, Gewürme und Reptilien, die niedrigen Volksklassen fast gar nicht wissen, wie Fleisch schmeckt.

Wegen der kurzen Zeit die wir im Lande damit hauptsächlich zugebracht haben, daß wir von einer Stadt zur

andern reisten, haben sich die Sitten der Einwohner uns nicht hinlänglich dargestellt, so daß wir davon nicht mit Sicherheit zu sprechen im Stande sind. Doch die wenige Gelegenheit die wir hatten sie zu studiren, lassen uns glauben, daß sie ein sehr ehrlich, arglos, obschon auch ein schwaches, furchtsames und feiges Geschlecht sind. Sie scheinen gar keine geselligen Neigungen zu haben und wenige der liebenswürdigen, häuslichen Tugenden, welche unsere Achtung in Anspruch nehmen oder unsere Bewunderung rege machen. Die Liebe zum Vaterlande ist in ihrem Busen nicht ausreichend, sie zur Vertheidigung gegen die unregelmäßigen Einfälle eines verächtlichen Feindes anzutreiben und die Kraft, die Thätigkeit, die edlen Gefühle, die Verachtung der Gefahr, durch welche sich die Stämme Nordamerika's und andere Völker auszeichnen, lassen keine Spur unter diesem trägen Volke finden. Ohne Rücksicht auf Vergangenheit oder Sorge für die Zukunft zu hegen, lassen sie ihre Handlungsweise nur von der Gegenwart bestimmen. In dieser Hinsicht kommen sie der Natur, der thierischen Schöpfung merklich näher, als vielleicht irgend ein Volk auf der Erdfläche. Obschon der bloße Gedanke an einen Feind den kleinmüthigen Mansolah und seine unkriegerischen Unterthanen an allen Gliedern zum Zittern bringt, so nehmen sie doch keine Maaßregeln, ganze Banden Fremdlinge abzuhalten, die sich in den besten Provinzen des Reichs festsetzen. Noch weniger denken sie daran, sie heraus zu treiben, wenn sie diese Provinzen zu ihrem Eigenthum gemacht haben. Diese unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Wohlfahrt, diese Verachtung aller Regeln der Klugheit und des gemeinen Menschenverstandes

sind die Ursachen, daß die Falatahs so eine mächtige Parthei auf ihre Seite gebracht haben, die aus Leuten mancherlei Völker des Innern, welche in dieses Land eingewandert sind, besteht; daß ein großer und stäter Fortgang alle ihre ehrgeizigen Pläne begleitet hat. Sie haben sich in der That und fast mitten im Herzen des Reichs angesiedelt; sich in stark befestigten Städten verschanzt und vor Kurzem von Mansolah die Erklärung ihrer Unabhänkeit erzwungen. Während dieser nachlässige und ungelehrige Fürst wahrnimmt, daß sie ihm alle Sehnen der Kraft zernagen, macht er doch nicht die geringste Anstrengung, dem Uebel ein Mittel entgegenzusetzen oder die künftige Zunahme der Fremden zu hindern. Außer Raka, das ganz von Falatahs bewohnt und von ihnen bewundernswürdig fest gemacht und bevölkert worden ist, trat auch eine andere Stadt von außerordentlichem Umfange nur vor Kurzem ins Leben und übertrifft Katunga bei weitem an Reichthum, Volkszahl und Umfang. Es siedelte sich erst ein Haufen Falatahs darin an und ertheilte ihr den Namen Alorie, indem sie alle Sklaven des Landes ermuthigten, sich dahin vor dem Drucke zu flüchten und unter ihre Fahnen zu treten. Sie erinnerten den Sklaven an den Zwang, unter dem er arbeite, und reizten ihn durch das Anerbieten von Freiheit, von Schutz, durch andre Versprechungen der ausschweifendsten Art, sich für unabhängig von Yarriba zu erklären. Die Unzufriedenen vieler Meilen im Umkreise eilten demgemäß in beträchtlicher Zahl nach Alorie und fanden hier gute Aufnahme. Es ist dies vor etwa 40 Jahren geschehen und seitdem haben sich andere Falatahs ihren Landsleuten aus Soccatu

und Rabba angeschlossen, so daß trotz der Kriege, wenn man steten Menschenraub so nennen darf, die sie zur Behauptung und Unterstützung ihrer Lage führen müssen, Alorie die bei weitem größte und blühendste Stadt in Yarriba geworden ist, selbst die Hauptstadt nicht ausgenommen. Alorie soll zwei Tagereisen, also 10 — 12 Stunden im Umfange haben und mit einer starken Lehmmauer und Gräben befestigt sein. Die Einwohner haben jetzt zahlreiche Heerden von großem und kleinen Vieh und gegen 3000 Pferde, welche letztere ein sehr bedeutende Zahl bilden, wenn man bedenkt, daß Katunga nicht mehr als ebenso viel hundert enthält. Die Volksmenge ist nie veranschlagt worden, muß aber unermeßlich sein. Vor Kurzem ist es für unabhängig von Yarriba erklärt und seinen Bewohnern erlaubt worden, mit den Eingebornen des Landes Handel zu treiben, unter der Bedingung jedoch, daß sich keine Falatah's mehr darin ansiedeln dürfen. Die Regierung ist in den Händen von zwölf Häuptern, jeder von einem andern Volke, aber alle von gleicher Macht; der Falatahhäuptling hat nicht mehr Einfluß und nicht größere Gewalt, als die andern. Raka liegt nur eine Tagereise nordöstlich von Katunga und Alorie drei Tagereisen nach Südwest. Die Streifpartei der Falatahs, welche eine Yarribastadt an den Ufern des Mussa in Besitz genommen haben soll, ist, wie man sagt, wieder daraus abgezogen, um sich mit ihren Landsleuten in Raka zu vereinen. Diese Kunde haben die Landleute mitgebracht, denn der König hat niemand ausgesendet, die Zahl der Abentheurer und den Zweck ihres Besuchs in Gewißheit zu bringen.

Mittwoch, 19. Mai. Der König hat uns seit dem Tage unsrer Ankunft nichts gesendet und sein Geschenk, in so fern es vom Fürsten eines großen und mächtigen Reichs kam, war äußerst verächtlich. Die Art, wie er den verstorbenen Kapitain Clapperton beschenkte, zeigte sich ganz als das Gegentheil von der jetzigen. Dem wurde gleich nach der ersten Unterredung ein Ochse und alle Tage bis zur Abreise, was ein Zeitraum von nicht weniger als sieben Wochen war, eine Ziege oder etwas Aehnliches gesendet. Auch in anderem Betracht ist Mansolahs Benehmen nicht gerade so gewesen, daß es uns Freude machen könnte und wir können keinen Grund davon angeben als die Vermuthung, daß unsere Geschenke weit unter seiner Erwartung blieben, mithin auch nicht jene gutmüthigen Eigenschaften rege machten, welche beim Anblick der unendlich werthvollern und glänzendern des Kapitain Clapperton entwickelt wurden. Mag es aber auch sein wie es will, so ist doch gewiß, daß Mansolah und seine Unterthanen weiße Menschen genug gesehen haben; daß die begeisternde Freundschaft, welche die Wangen des ersten Europäers belebte, der dies Land besuchte, wenn er sich so angestaunt, bewundert, geliebkos't, fast wie ein Gott geehrt sah, um dann noch das köstliche Bewußtsein seines eigenen unschätzbaren Uebergewichts damit zu vereinen, wenigstens in der jetzigen Zeit von Niemandem mehr empfunden werden wird. O welches Mißgeschick! Die lebhafte Neugier der Eingebornen ist längst gesättigt; ein Europäer wird leider nur noch als bloßer Mensch betrachtet und dann natürlich auch nur als solcher behandelt, so daß wenn er in eine Stadt kommt, er daran denken muß, dem Ziegen- und Schöpsen-

fleisch ein bitteres Lebewohl nachzurufen und seinen Gaumen mit großen Delikatessen vertraut zu machen, so wie Eidechsen, Ratten, Heuschrecken, Raupen und alle dergleichen Leckereien sind, welche die Einwohner hier rösten, braten, trocknen, sieden. Hat er Lust, so kann er sie mit einem Schluck klaren Wassers nachspülen, das einzige Getränk, welches er sich zu verschaffen im Stande sein wird.

Heute morgen entbot mich ein Diener des Königs zu einem Besuche bei diesem. Als ich ankam, fand ich eine große Menge Menschen bei einander. Der Gegenstand dieser Audienz ward mir durch Ebo auseinandergesetzt. Ich solle sehen, erklärte er, wie die Geschenke, welche er bekommen habe, dem Volke ohne die geringste Zurückhaltung gezeigt würden. Demzufolge breitete man alle, nebst denen des Königs, auf die Erde aus. Selbst ein Stückchen braune englische Seife, die wir kurz vorher Ebo'n geschenkt hatten, wurde mit andern Dingen hingelegt, denn die Eifersucht unter den Verschnitenen und Andern, entstanden aus der Furcht, daß einer mehr als der andere erhalten haben möchte, geht weit genug, daß selbst Ebo, so mächtig er auch ist, doch die Folgen davon für sich selbst fürchtet, wenn man entdeckte, wie er etwas verheimlicht habe. Sie alle suchen in der That den Tadel zu entwaffnen, indem sie offen und redlich dastehen.

Donnerstag, 20. Mai. In der jüngsten Nacht kam, zu unsrer unendlichen Freude und Ueberraschung Ebo mit vieler Eile in unser Gehöfte und brachte uns die angenehme Nachricht, daß der König in unsere Abreise zum Freitag früh gewilligt habe, er wünsche wir möchten alles

zu der Zeit bereit halten. Wir waren so fest überzeugt gewesen, erst im künftigen Monate höchstens von hier aufbrechen zu können, daß wir nicht blos den Tag nach unsrer Ankunft Kresse und Zwiebeln säten, welche schon aufgingen, sondern allmählig mit dem Gedanken vertraut waren, hier während der Regenzeit zu bleiben. Doch nun leben wir der Hoffnung, Yaouri in 12 oder 15 Tagen zu erreichen und denken dort, ehe wir ins Innere gehn, eine kurze Zeit zu bleiben. Der einzige Strich durch die Rechnung hierbei ist, daß alle unsere Pferde krank sind, was uns auf der Reise ernstlich nachtheilig werden kann. Die alte Straße nach Kiama wird für so gefährlich gehalten, daß man mich überredet hat, uns zurück nach Atupa zu senden, was zwei lange Tagereisen von hier ist, und dann sollen wir einen sichern Weg einschlagen. Wir haben zwar nur fünf Mann verlangt, unsere Leute abgerechnet, das Gepäck fortzuschaffen, allein der König nimmt dennoch Anstand und hat Bedenklichkeiten, uns mit diesen zu versorgen, so daß der jüngste von unsern Führern aus Dschenna bestimmt ist, die Stelle des einen auszufüllen. Man sagt uns, es sei, in Folge davon, daß so viele Menschen aus Katunga nach Raka und Alorie ausgewandert sind, nicht möglich, uns eine hinreichende Anzahl von Trägern zu verschaffen, allein an einem so großen Orte wie dieser, wo zwei Drittheile der Bevölkerung Sklaven sind, scheint so ein Grund lächerlich und wir vermutheten, daß der eigentliche in jener Erbsünde beruht, in dem geringen Werthe unsrer Geschenke! Doch hat der König in jedem Falle uns versprochen, uns morgen Lebewohl zu sagen, und unsere Gesundheit ist, Gott sei Dank, so

weit wiederhergestellt, daß wir bald das Ziel unsrer Unternehmung zu erreichen und wohlbehalten nach Altengland zurückzukehren hoffen.

Freitag, 21. Mai. Statt eines Besuchs vom Könige, womit wir der gestrigen Versicherung nach beehrt werden sollten, wurden wir heute Morgen aufgefodert, in seinem Pallaste zu erscheinen. Als wir erst unsere Pferde gesattelt und alles Gepäck geladen hatten, gingen wir dem gemäß zwischen 6 und 7 Uhr früh nach dem königlichen Palais hin. Bei unsrer Ankunft führte man uns ohne irgend einige Umstände in ein Privatgehöfte desselben, wo der König schon einige Zeit ganz geduldig unsere Erscheinung erwartet hatte. Er war ziemlich einfach, nach heimischer Sitte, doch mit Mantel, Beinkleidern und Pantoffeln bekleidet und hatte ein Käppchen auf, das in dem Schnitte viel Aehnliches von denen zeigte, welche die alten Damen zur Zeit der Königin Elisabeth trugen und die noch jetzt in einigen entfernten Theilen Englands beibehalten werden. Ihm zur Rechten ließen die Verschnittenen ihre schweren Glieder auf der Erde, in Gesellschaft einiger Aeltesten des Volkes, ruhen und seine Linke war mit einem Kranze der jungen Frauen geschmückt, hinter welchen die Wittwen von mehr als einem seiner Vorgänger saßen. Manche unter ihnen waren betagt genug. Ein Virtuose auf der Pfeife war der einzige gegenwärtige Tonkünstler, so daß ein Bißchen Pfeifen dann und wann, geraume Zeit hindurch die einzige Unterhaltung war, welche uns der Fürst gewähren konnte. Es folgte nun eine lebhafte Verhandlung und ein recht ernsthaftes Geflüster zwischen dem

Monarchen und seinen Frauen, in dessen Folge beide Theile zwei oder dreimal das Gehöfte verließen, um eine Privatconferenz zu halten, zu welcher auch die Verschnittenen mit auf die Brust gefalteten Händen folgten. Endlich suchte Mansolah 2000 Cauries (etwa 1 Thlr. 4 gr. nach unserm Gelde) zusammen, und machte den vier Leuten ein Geschenk damit, welche uns von Badagry und Dschenna als Boten, Führer u. s. w. begleitet hatten, um sie in den Stand zu setzen, sich auf der Heimreise Lebensmittel zu kaufen. Es war diese Summe unter und von den Frauen des Königs zusammengebracht werden, jede hatte einen Theil hergegeben, da ihr Herr und Meister gerade nicht in freigebiger Stimmung war. Die armen Seelen! Sie haben kaum den Schatten der Königswürde, wie viel weniger das Wesen! Die äußere Ehrenbezeugung, welche sie von dem männlichen Theile des Volkes empfangen, unterscheidet sie allein von ihren minder erlauchten Landsmänninnen. Sie sind genöthigt zu arbeiten, um sich Nahrung und Kleidung zu schaffen, ohne das zu rechnen, was vom Gewinn zum Nutzen des Königs aufgewendet wird. Um dies alles zu bestreiten, sehen sie sich gezwungen lange beschwerliche Reisen nach den fernsten Theilen des Reichs zu machen, in der Absicht Handel zu treiben. Indessen bleibt ihnen das Vorrecht von Stadt zu Stadt zu gehen, ohne den gewöhnlichen Abgaben unterworfen zu sein, und sie können die Behausung jedes Häuptlings, wo sie erscheinen, in Anspruch nehmen. Der gerühmte Fleiß der alten Königinnen und Prinzessinnen sinkt in Nichts, wenn man ihn mit dem mühseligen Leben der weiblichen Linie des Königshauses von Yarriba vergleicht.

Mansolah winkte uns einige Zeit nachher näher zu kommen, denn wir saßen in ziemlicher Entfernung auf einem Bündel Ruthen. Mit recht wohlmeinender Miene, mit einem Lächeln auf seinem runzlichen Gesichte, legte er langsam, höchst feierlich in die rechte Hand von uns beiden eine Guranuß und fragte dann nach unsern Namen. „Richard und John!" antworteten wir. — „Richard-i und John-i!" sprach er, denn unsere christlichen Namen ohne einen Vokal hinten daran zu hängen, war ihm nicht möglich. „Setzt Euch jetzt wieder nieder". Dies thaten wir und blieben in dieser Positur, bis wir beide die Sache vollkommen satt hatten, und Ebo baten, den König um Erlaubniß zu bitten, daß wir heimkehren und frühstücken dürften. Es ward ohne Umstände erlaubt und als wir dem guten alten Manne die Hände geschüttelt und eine recht lange glückliche Regierung gewünscht hatten, sagten wir ihm das letzte Lebewohl, verbeugten uns gegen die Damen und eilten schnell nach unsrer Hütte.

V.

Abreise von Katunga. — Noth mit den Trägern. — Tonkünstler von Aiupa. — Die Stadt Kischib. — Neugier der Einwohner. — Die Falatahstadt Acba. — Charakter ihrer Bewohner. — Der Statthalter von Kischib. — Räuber. — Uebergang über den Mussafluß. — Veränderung des Landes. — Bedeckung vom Könige Kiama's. Ankunft in dieser Stadt.

Es verging eine geraume Zeit, ehe die Träger bereit waren, ihre Last aufzunehmen und über Gewicht und Größe wurde hin und hergemurmelt. Wir verließen dann die Stadt und kamen auf dem schon gemachten Wege nach Itscho zurück. Eines unsrer Pferde wurde auf der Straße so matt, daß es nicht länger seinen alten Reiter, den Pascoe, tragen konnte, so daß wir abzusteigen und es vor uns herzutreiben genöthigt wurden, was ein langweilige und unangenehme Beschäftigung war. Der Weg von Katunga ist lang und wegen seines steinigen Bodens sehr ermattend. Da wir dem übrigen Zuge sehr vorausgeeilt waren, hielten wir in Itscholih an, bis er uns eingeholt hatte. Hier ließen wir unsere Pferde grasen, nahmen etwas Bier und einige andere Erfrischungen zu uns und setzten uns auf den Boden, ein wenig auszuruhen, denn der Tag war schwül und die Hitze drückend, alle unsere Leute schienen fast erschöpft.

Sonntag, 22. Mai. Die Träger aus Katunga klagten heute Morgen über Schmerzen in den Gliedern und als wir nach Leoguadda, das auf dem halben Wege zwischen Itscho und Atupa liegt, ankamen, legten sie das Gepäck auf die Erde, sich alle für einen Mann trotzig weigernd, es bis morgen wieder aufzunehmen. Auch unsere Leute, die noch viel schwerer beladen waren, hatten von der langen, beschwerlichen Wanderung am gestrigen Tage, besonders aber Jowdie, der stärkste und kräftigste von allen, so sehr gelitten, daß wir ernstlich fürchteten, sie möchten auf dem Wege recht krank werden. Wir machten daher ihre Bündel leichter und theilten eine Quantität des Herausgenommenen in die Kasten u. s. w. ihrer schon zu sehr beladenen Katungacameraden, ohne die Letztern etwas von dem Umstande wissen zu lassen. Unter den Trägern war ein sehr kleiner Mann, Gazherih (Kleinmännchen), wegen seiner Figur genannt, der aber dessenungeachtet, sehr muskulös, eine ungewöhnliche Kraft, Thätigkeit und körperliche Ausdauer besaß. Er trug einen Ballen, der unser Zelt enthielt und zwar ins Gewicht fiel, aber doch die leichteste Bürde von allen war. Wir sahen wohl, daß hier die Stärke des Körpers mehr als Größe und Umfang in Betracht käme, und zogen einen Beutel mit Schrot, 28 Pfd. schwer, aus Jowdie's Gepäck, ihn heimlich in das seinige zu schieben. Der kleine Mann trabte lustig fort, ohne sich die List, welche wir ihm gespielt hatten, im Traume einfallen zu lassen, bis wir nicht mehr weit von Leoguadda waren. Hier bildete er sich ein, daß das eine Ende des Zeltes sich doch viel schwerer anfühle, als das andere und ließ sich bestimmen, es vom

Kopfe herunter zu nehmen, wo er gleich den Streich entdeckte. Der Beutel war nemlich ganz einfach in die Decke geschoben und konnte also gesehen werden, ohne die Schnüre zu lösen. Er war ganz wild, als er sich betrogen sah, rufte seine Kameraden herbei, daß sie Zeugen der That sein sollten und erklärte, wie er entschlossen sei, nicht weiter als bis Leoguadda zu gehn. Dann gelang es ihm, sie zur Nachahmung seines Beispiels zu bereden und so hatte sich im Augenblicke eine Verschwörung gegen uns entsponnen.

Wie gewöhnlich beim Besuche eines Dorfes hielten wir ein Weilchen unter einem schattigen Baume vor Leoguadda und wurden hier von den zürnenden Trägern auf der Stelle umringt; Kleinmännchen stand an ihrer Spitze. Sie waren anfangs ganz wüthend und erklärten, daß sie nicht weiter gehen würden, sondern entschlossen wären, es möchte werden, was da wolle, die ganze Nacht hier zu bleiben. Leoguadda bot uns gar keine Bequemlichkeiten dar; ein Sturm schien sich über unsern Häuptern zu bilden. Atupa war die Stadt, in welcher wir, dem Rathe des Königs von Katunga zu Folge, die Nacht zubringen sollten. Wir beschlossen deshalb dahin zu gehn und bestrebten uns ernstlich, in der Güte, die Träger nach unsern Wünschen zu stimmen, als aber dies fehlschlug, griffen wir zu der Art, wie sie ihren Beweis führten, d. h. zu wilden Gesichtern, heftigen Geberden, Schreien, Schimpfen und Drohungen, wodurch sie denn so in Furcht geriethen, daß sie ihre Bündel ohne ein Wort zu sagen aufrafften und schnell und lustig davon liefen. Es müssen uns diese Träger bis an die Gränzstadt des Reichs begleiten.

In Atupa ist Markttag und in der Entfernung von einer halben Stunde *) davon konnte man das Summen der menschlichen Stimmen deutlich vernehmen. Gleich nach unserer Ankunft stand ein Virtuose, ein öffentlicher Sänger und Tänzer, vor der Thür unserer Hütte, uns mit einem Probestück seiner Talente zu erfreuen. Er gerieth hierbei in so viel Feuer und künstlerische Lebhaftigkeit, daß sein possirliches Spiel uns wirklich viel Unterhaltung verschaffte. Zwei Trommler waren in seinem Gefolge zum Accompagnement angestellt und ihre Instrumente in der That durchaus nicht unmusikalisch; einige andere hatten das Geschäft, durch Händeklatschen den Takt zu bezeichnen. Der Tanz war in seiner Art vortrefflich und kam dem Europäischen Geschmacke näher, als wir je bisher im Lande hier gesehen hatten. Auch der Gesang war gut; die Stimmen der beiden Männer klangen hell und angenehm. Bald sangen sie die zweite Stimme, bald begleiteten sie das Lied des Herrn im Chore. Wirklich sie spielten ihre Rollen zur Bewunderung. Ein Fatakie (d. h. eine kleinere Zahl von Kaufleuten als ein Gaffley ist) brach gestern von Atupa nach Kiama auf und vermuthlich werden wir sie in der nächsten Stadt einholen.

Wir vergaßen gestern in unserm Tagebuche die Bemerkung, daß wir zu unserm großen Erstannen an der

*) „at a distance of some mile," sagt das Original. Die englische Meile ist ein Fünftel der deutschen, also 25 Minuten; nur drei engl. Meilen angenommen, müßte es über eine Stunde betragen und in solcher Entfernung soll man Menschenstimmen hören können?
Der Uebers.

Landstraße ein Weib von mittlerem Alter sitzen sahen, deren Hautfarbe so glänzend roth war, wie unser Scharlachrock. Wie wir hörten, genoß sie einer guten Gesundheit, allein wir hatten zu viel Eile, um sie ein wenig auszufragen oder ihr Aeußeres näher betrachten zu können. Unser Führer schien nicht einmal geneigt, ein hundert Schritt deshalb zu machen; sonderbar aber nahm sie sich aus.

Sonntag, 23. Mai. Obschon unsere Pferde heute Morgen in recht schlechter Beschaffenheit waren und alle Leute recht verdrüßlich aussahen, so verließen wir doch Atupa bei guter Zeit und mit gutem Muthe. Der Weg ging in westlicher Richtung. Nach zwei Stunden kamen wir in eine kleine ummauerte Stadt, Bumbum genannt. Hier stiegen wir ab und nahmen ein kleines Frühstück von Mehl und Wasser, auf einem Baumstamme sitzend. Bumbum ist ein großer Kreuzweg für Fatakies oder Kaufleute, die von Haussa, Borgu und andern Ländern nach Gondscha handeln und deshalb ist in der Nachbarschaft eine große Fläche mit Getreide und Yams angepflanzt, sie mit Lebensmitteln zu versorgen. Als wir weiterzogen, bog die Straße nach Nordwesten und blieb so, bis wir in die große und wichtige Stadt Kischih kamen, die an den Grenzen des Königreichs und von Atupa etwa 5 Stunden liegt. Sie wird von einer doppelten, starken Erdmauer umgeben und ist in einer trefflichen Lage, um als fester Platz gegen feindliche Angriffe zu dienen. Bevor wir hier ankamen, etwa eine Viertelstunde davor, zogen wir durch ein nettes, großes, blühendes Dorf der Falatahs, Acba, das gleich den meisten andern in Yarriba

von Falatahs bewohnten Dörfern mit Schaaf- und Rindvieh wohl versehen ist.

Ein Statthalter von Kischih starb vor nur zehn Tagen und bei seinem Nachfolger, einem ältlichen, achtungswerth aussehenden Mann, wurden wir gut aufgenommen. Gleich nach unsrer Ankunft sendete er uns einen jungen hübschen Ochsen, eine Quantität Yams und über vier Maaß treffliches starkes Bier zum Geschenke. Mitten in der Stadt ist ein hoher Felsen, fast ganz mit Gesträuchen bewachsen; auf ihn fliehen die Einwohner, wenn ein Feind einbricht, denn, lautet die Sage, so wie sie auf den Gipfel gekommen sind, wird er durch übernatürliche Kräfte über die Wolken erhöht und bleibt da, bis die Gefahr vorbei ist. Es sind schon mehrere Jahre vergangen, seitdem das Wunder stattfand, allein die Geschichte wird noch in vollem Glauben und dem belustigendsten Ernste erzählt. Etwa ein Paar Minuten nordöstlich von diesem wunderbaren Berge steigt ein anderer empor, der ihm an Gestalt und Ansehn ziemlich nahe kommt, doch ist er noch höher und größer und gestattet viele Meilen weit einen Blick ins Land.

Es leben hier viele Auswanderer aus mancherlei Ländern. Man findet nicht wenige dergleichen aus Borgu, Nuffie und Bornu, ebenso zwei oder drei Tuaricks, von der Grenze der Wüste her. Im Westen der Stadt ist ein malerisch gelegener Berg, der sanft aufsteigt und mehrere kleine Dörfer trägt, die sich recht ländlich und ungemein reizend zeigen. In keiner Stadt von denen, durch welche wir bisher kamen, haben wir soviel wohlgewachsene und gut aussehende Frauen getroffen, wie hier, aber meh-

rere Individuen von beiden Geschlechtern begegneten uns, die ein Auge verloren hatten, Andere waren von Kröpfen am Halse in der Größe einer Kocosnuß geplagt. Auch sahen wir zum erstenmale einen Krüppel und eine Zwergin, die kaum die Größe von 30 Zoll hatte. Ihr Aeußeres ließ auf 30 — 40 Jahre des Alters schließen. Der Kopf war in Hinsicht der Körpergröße ungewöhnlich stark, die Gesichtsbildung, wie die Stimme roh, männlich und äußerst widrig. Es klingt lächerlich, daß man sich vor so einem winzigen Wesen fürchten kann, allein in ihren Zügen war so etwas Zurückstoßendes, Unweibliches, Häßliches, daß, wie sie sich unserer Hütte näherte, ich ein recht ungewöhnliches und unangenehmes Gefühl über den ganzen Körper hingleiten fühlte. Eine Schilderung von Elfen oder schwarzen Zwergen in den Mährchen der Tausend und einen Nacht oder anderer europäischer Romane würde sich gut schicken, die Gestalt und Bildung dieses sonderbaren Wesens zu zeichnen.

Es ist dies heute ein Markttag und so ging ich am Abend auf den Platz, wo der Markt gehalten wird. Allein die Menge, welche mich umringte, war so groß, daß ich schneller nach Hause gehen mußte, als ich gedacht hatte. Wenn ich nur einen Augenblick stehen blieb, drängten sich Tausende an mich heran, und suchte ich einen Schritt zu thun, so stürzten sie über einander hin, um aus dem Wege zu kommen. Stände und Töpfe wurden umgeworfen, die Verkäufer niedergeworfen, ihre Waaren nach allen Seiten zerstreut. Die Schmiede begrüßten mich, ihre Werkzeuge gegen einanderschlagend, und die Trommler, heftig die eine Seite ihres Instruments betappend. Einige Weiber

und Kinder flohen erschreckt davon, allein die größere Menge minder furchtsam, kam so nahe als möglich, den ersten weißen Mann, den sie gesehn hatten, recht in Augenschein zu nehmen. Meine Erscheinung schien sie erstaunlich zu fesseln; alles kicherte und wünschte mir Gutes und drehte sich um, wieder zu kichern. Als ich heimkehrte, war das Gedränge noch größer, als vorher und ergoß sich gleich einem Strome. Hunde, Ziegen, Schaafe und Hühner wurden wider ihren Willen mit fortgerissen, und dadurch so eingeschüchtert, daß man nichts als ein jämmerliches Geschrei hörte. Die Kinder heulten, die Hunde bellten, die Schaafe und Ziegen blökten erbärmlich, die Hühner kackerten und flatterten über die Menschen hinweg. Und ein Glück für mich, daß ich mich aus diesem Aufruhr in mein Gehöfte rettete, wohin das Volk nicht nachzufolgen wagte.

Die Wittwen des verstorbenen Häuptlings von Kischih wenden einen Theil des Tages dazu an, ihren Verlust zu beklagen und zu ihren Göttern zu beten. Heute Abend begannen sie in dem düstern, klagenden Tone, der bei solcher Veranlassung im ganzen Lande gewöhnlich ist. Wir fragten nun den Dollmetscher, worüber die Weiber so schmerzlich jammerten? „Was da?“ antwortete er. „Sie werden gleich lachen!“ Vermuthlich heulen sie also mehr aus Gewohnheit als aus Schmerz und können, wie sie wollen, in einem Athem Thränen vergießen oder lustig sein. Etwa gegen sieben Uhr hörten wir einen öffentlichen Ausrufer mit lauter Stimme bekannt machen, daß wer sich als Herumstreicher auf der Straße von jetzt an Abends finden lasse, gleich festgenommen und hingerichtet werde. Es

sind vor kurzem viele Häuser von Mordbrennern angezündet worden, was vermuthlich zu der obigen vorbeugenden Maßregel Gelegenheit gegeben hat.

Montags, 24. Mai. Wir waren genöthigt, heute hier zu bleiben, weil der Statthalter nicht im Stande war, uns Träger für das Gepäck zu schaffen. Die Menge der Menschen, welche uns heute besuchten, war so groß und ihre Gesellschaft so beschwerlich, daß wir einige Zeit in Verlegenheit waren, wie wir sie, ohne doch beleidigend zu sein, loswerden könnten. Ein Häufchen besonders zeigte sich so widrig und behelligte uns dergestalt, daß wir zu dem ungewöhnlichen Mittel griffen, sie wegzuräuchern; wir zündeten in der Hüttenthüre, vor der sie saßen, ein Feuer an. Die Sache entsprach ganz herrlich unsern Wünschen!

Eine Anzahl von Frauen und Mädchen aus dem Falatahdorfe Acba kam, von einer ihrem Geschlechte so natürlichen Neugier getrieben, ebenfalls, uns des Nachmittags zu besuchen. Allein ihre Gesellschaft ward von uns, statt unangenehm zu sein, wie sich dies bei allen andern Besuchern erwies, mit Freuden bewillkommt. Es sind nemlich diese Frauen so bescheiden und zurückhaltend, und legen so viel angebornen Zartsinn in ihrem ganzen Benehmen an den Tag, daß sie unsere ganze Achtung rege machten. Ihre persönlichen Reize sind eben so gewinnend. Sie haben schöne, kohlschwarze Augen, dunkel glänzende Augenlider, wie das Gefieder des Raaben. Ihre Züge sind angenehm, ob schon die Gesichtsfarbe schwarzgelb ist. Ihr Körperbau ist anmuthig, die Hände sind klein und zart und das ganz besondere Nette, die reinliche Beschaffenheit des Körpers

wie der Kleidung machte ihren Umgang eben so wünschenswerth, wie den ihrer Nachbarn verhaßt.

Die Falatahs, welche in Acba wohnen, sind auch alle in dieser Stadt geboren und erzogen. Ihre Väter ließen sich in so alter Zeit nieder, daß, ob wir schon deshalb Erkundigung einzogen, unsere Fragen doch zu nichts dienten. Es hat sich in der That nicht einmal die Sage davon erhalten. Diese „Kinder der Heimath" führen aber ein harmloses, ruhiges und nüchternes Leben, ohne sich es von vorübergehenden Ereignissen trüben zu lassen. Den Ehrgeiz, sich an ihre unruhigern und unternehmendern Landsleute anzuschließen, welche bereits sich zu Herren von Alorie und Raka machten, haben sie so wenig, daß sie sich nicht einmal in die öffentlichen oder häuslichen Angelegenheiten ihrer nahen Nachbarn in Kischih mengen. Immer halten sie sich fern und von allen getrennt; sie behielten die Sprache ihrer Väter wie die einfachen Sitten derselben bei, und ruhig, heiter und glücklich fließt ihr Dasein im Genusse der häuslichen Freuden, der geselligen Banden dahin, die man in gebildeten Staaten findet, welche aber ihren raubsüchtigen Landsleuten unbekannt sind. Mit ihren Nachbarn leben sie auf dem besten Fuße, so wie die Falatahs in Bohu, und werden von ihnen gar hoch geachtet.

Der Häuptling von Kischih ist von Borgu und rühmt sich, der Busenfreund Yarro's, des Fürsten von Kiama, zu sein. Doch der alte Mann erzählte uns so viel wunderbare Geschichten von der Menge der Städte unter seinem Scepter, seiner erstaunlichen Macht, seinem großen Einflusse und der vollkommenen Unterwürfigkeit, in

welcher er sein Volk blos durch die gute Regierung halte, daß wir zwar alles geduldig anhörten, aber doch zu glauben geneigt blieben, seine Behauptungen seien eben so grundlos als unwahrscheinlich. Von seiner Regierungsweise gab er uns ein Beispiel, indem er einen Haufen Kinder anbrauste, welche uns in den Hof gefolgt waren, dort ihren Spielen nachzuhängen. Doch zeigt hier zu Lande jedermann jene lächerliche Eitelkeit. In den meisten Städten, welche wir besucht haben, war bei jedem Häuptling die erste Sorge, uns eine rechte Vorstellung von seiner großen Macht zu geben, ob schon in vielen Fällen sie gleich durch den zerrissenen Mantel und die ganze schmutzige Kleidung widerlegt wurde. Und doch, wenn man ihren Angaben trauen wollte, kennen ihre Macht, ihr Einfluß, keine Gränzen. Solcher eitlen Ruhmsucht opfern sie die Wahrheit, der sie in den meisten Fällen hohe Achtung zollen, und machen sich durch ihre Albernheit lächerlich. Allerdings hatten sie im gegenwärtigen Falle mit Weißen, mit Fremden zu thun, und vielleicht liegt es in der Natur bei einfältigen rohen Menschen, nach Bewunderung und Beifall zu haschen, sollten sie selbst keine andern Mittel, als Uebertreibung und Unwahrheit anwenden. Nach vielem Reden, viel zu viel, als daß wir uns desselben erinnern können, bat uns der Häuptling um ein wenig Rum und eine Arznei, zur Heilung seines Fußes, der leicht anschwillt und Schmerz macht. Auch ersuchte er uns, eine Flinte zu repariren, deren Schaft beim Feuern Schaden gelitten hatte. Dann sang er uns ein Liedchen zum Lobe der Elephanten und ihrer Zähne vor, wobei ihm sein Stockträger secundirte, und nahm endlich seinen Abschied.

Wir erhielten von mehrern Einwohnern der Stadt kleine Geschenke von Guranüssen, Salz, Honig, Micadaniabutter etc. Sonnabend kommt Neumond, und nach den Regengüssen zu urtheilen, welche seither gefallen sind, ist es zu vermuthen, daß wir späterhin nur nasses Wetter haben.

Dienstag, 25. Mai. Einige Mallams und andere, welche uns nach Kiama zu begleiten wünschen, wohin sie wegen Handelsgeschäften gehen, überredeten vorigen Abend den leichtzustimmenden Häuptling, uns erst Morgen Boten zu geben, weil sie allerdings heute noch nicht reisefertig sind. Wir müssen nun schon die fernere gefällige Entschließung der mächtigen Handelsleute abwarten. In unsern Erwartungen so getäuscht, suchte ich mich, da alles Gepäck schon zum Aufbruche fertig war, früh am Morgen zu zerstreuen, indem ich den hohen steilen Berg, der mitten in der Stadt steht, bis zum Gipfel erstieg. Auf dem Wege störte ich eine Tigerkatze aus ihrer Höhle im Felsen auf, ward aber für meine Mühe durch eine weite und angenehme Aussicht von der Spitze des Berges belohnt, die aus großen Blöcken weißen Marmors bestand. Die Stadt mit ihren zwei Mauern, welche Schießscharten für Bogenschützen haben, lag zu meinen Füßen und verschiedene kleine Dörfer zierten in ländlicher Weise die Gegend rings umher.

Der Befehlshaber von Kischih ist so alt und schwach, daß er offenbar nicht viel Jahre zu leben hat. Ich gab ihm gestern eine Bähung für den geschwollenen Fuß und dies machte einen oder zwei seiner Diener ungemein froh. Ihre lebhaften Blicke und Geberden dollmetschten, wie ihr

Herz voll dankbarer Gefühle überströme. Es war dies so sehr der Fall, daß wir es als einen sehr seltenen Umstand bemerkten. Heute morgen besuchte uns einer davon, ein junger Mann, aber mit so trauriger Miene und so demüthigem weinerlichen Tone und so ganz veränderten Gesichtszügen, daß wir doch zu hören begierig waren, welches Uebel ihn betroffen habe. Die Ursache davon war bald erklärt. Er sagte uns, wie er und zwei Genossen sterben müssen, so bald der Tod ihres Herrn einträte. Da nun der alte Mann schon mit einem Fuße im Grabe steht, darf die Traurigkeit des armen Burschen freilich nicht Wunder nehmen. Als er und sein Freund sahen, daß wir ihrem Herrn gestern ein Wasser gaben, bildeten sie sich ein: es könne dadurch sein Leben und folglich auch das ihrige verlängert werden. Daraus entsprang ihr lebhaftes Gefühl, wodurch unsere Aufmerksamkeit so rege wurde. Die Leute hier denken, daß wir alles thun können, und besonders, daß wir mit allen Krankheiten und Leiden, denen der Mensch unterworfen ist, bekannt, so wie ihre Heilung zu bewirken im Stande sind.

Der Häuptling bat uns heute um ein Amulet, sein Haus gegen die Wirkungen des Feuers zu schützen und ihn reich werden zu lassen, während eine von seinen ältern Frauen jämmerlich klagte, daß sie vermuthlich schon vor dreißig Jahren schwanger geworden sei; sie bat daher demüthig um Arznei, ihre Niederkunft zu beschleunigen und wünschte dann unsern Beistand. Den alten Mann konnten wir leicht hinreichend zufriedenstellen, allein die hypochondrische Klage des Weibes dünkte uns doch zu gefährlich, um da mit uneingeweihten Händen einzugreifen. Die arme Frau!

Sie ist um so mehr zu bedauern, da die alberne Vorstellung, unter der sie so lange schon leidet, ihr Noth genug und das Leben selbst zu einer Bürde gemacht hat. Was wir dabei thun konnten, war Beschwichtigung ihrer Sorge; wir sagten ihr, daß ihr Leiden etwas sehr gewöhnliches sei und wenn wir wieder zurückkämen, ohne daß etwas zu ihrem Vortheil laut geworden wäre, so wollten wir suchen, die Ursache des Uebels dann wegzuschaffen. Dadurch fühlte sich die Alte sehr getröstet, und in der Fülle ihres Herzens sank sie auf ihre Kniee, den Dank auszusprechen. Sie nöthigte uns sogar, ein Paar Guranüsse anzunehmen.

Unsere reizenden Freundinnen, die Falatahs, statteten uns diesen Morgen einen zweiten Besuch ab und brachten Milch und Furah. Am Abend kamen auch einige ihrer männlichen Gefährten und blieben geraume Zeit bei uns. Beide Geschlechter zeichneten sich durch furchtsame Zurückhaltung in unserer Gegenwart aus und benahmen sich eben so voll Achtung gegen uns, wie sie gestern thaten. Es scheint, als ob die zu Acba wohnenden Falatahs, bei ihrer großen Menge, doch nur eine Familie bilden, denn man sagt uns, daß ihr Ahnherr sich von seinen Freunden, Verwandten und Bekannten getrennt, und für immer aus seinem Heimathlande entfernt habe, hierher mit Weibern und Kindern, Rindern und Schaafen zu wandern. Die Söhne und Töchter seiner Nachkommen heirathen nur unter ihrer eigenen Verwandtschaft, und werden mit einander schon als kleine oder große Kinder verlobt. Das Wenige, was ich von den Falatahs in Yarriba gesehn habe, hat mich überzeugt, daß sie in allen Dingen den lieblosen und ungeselligen Besitzern des Bodens

weit, sehr weit überlegen sind. Ihre Züge zeigen viel mehr Geist, und ihre Sitten verrathen minder Rohheit und Barbarei. Die häuslichen Tugenden derselben sind ebenfalls viel zärtlicher und gewinnender; ihre Familienverhältnisse keuscher und fester.

Mittwoch, 26. Mai. Wir standen vor Sonnenaufgang heut Morgen auf und da es, was die Vorbereitung zur Reise betrifft, wenig zu thun giebt, so frühstückten wir schnell und gingen dann zum Befehlshaber, ihm unsere Achtung zu bezeigen, so wie für seine Gastfreundschaft und Güte zu danken. Bei der Heimkehr in unsere Wohnung hatten wir die Freude, von unsern hübschen Freundinnen, den Falatahsmädchen, knieend begrüßt zu werden. Entschlossen noch einmal, aber das leztemal, mit den weißen Fremdlingen zu schwatzen, waren sie gekommen, uns zwei Töpfe frisch gemolkene Milch zu bringen. Dies und mancher ähnliche Zug von Herzensgüte, die wir von diesen schwarzäugigen Mädchen erfahren haben, machten unsere Achtung ebenfalls rege, denn wir wissen, daß sie ohne Eigennutz geben und die wenigen Augenblicke, die wir in ihrem und ihrer Landsleute Umgange zuzubringen, das Glück hatten, haben uns für manche langweilige, düstere Stunde entschädigt, welche die Abwesenheit von der Heimath, die Gedanken an Haus und Freunde nur zu oft in der Brust erzeugten. Nicht ohne ein schmerzliches Gefühl sagten wir ihnen daher Lebewohl. Als sie mich im Namen Allah's und ihres Propheten segneten, und das Beste auf mein Haupt herabflehten, und als ich nun den einfachen, unschuldigen Mädchen ins Auge sah, die so fromme, so heiße Segenswün-

sche sprachen: ach da war, was mich für meinen Theil betraf, mein Herz, bei dem Gedanken, sie nie wieder in diesem Leben zu sehen, von Wehmuth ergriffen! Von allen Gedanken ist dieser sicher der traurigste und entmuthigendste!

„Ihr, die ihr wißt, was Liebe zu den Theuren heißt,
Ihr fühlet wohl den Schmerz, den solcher Abschied
In jeder Brust, statt sie zu heilen, zeugt."

Weniger zärtlich und gefühlvoll war der Abschied von den zwei alten Boten, die uns aus Badagry begleitet hatten, und mit den Führern aus Dschenna morgen nach Hause wandern; doch ging es dabei viel wortreicher und lebhafter zu. Sie haben sich ganz unsern Wünschen gemäß benommen, und da sie unsere Gefährten auf einer langen, beschwerlichen Reise waren, da wir mit ihren schwarzen Gesichtern vertraut waren, so entlassen wir sie mit wirklichem Bedauern.

Ob wir schon erst von Kischih zwischen 6 und 7 Uhr aufbrachen, so mußten wir uns doch außen vor der Stadt auf einen grünen Rasenfleck niederlassen und hier wohl bis ein Viertel nach neun Uhr warten, ehe die Träger mit dem Gepäcke zum Vorscheine kamen. Es schloß sich hier an uns eine Borgu-Fatakie an und unsere Ohren wurden von den dumpfen, rauhen Tönen ihrer Trommel begrüßt, welche von einem zerlumpten, einäugigen Yarribaner noch lange nachher, als wir auf dem Wege waren, geschlagen wurde. Eine Gesellschaft von Kaufleuten, die durchs Land zieht, hat stets einen Trommelschläger in ihrem Solde, der an der Spitze des Zuges vorausgeht und sein Instrument fortwährend, die Fahrt mag noch so lang sein, handhabt, um die Sklaven zu schnellern Schritten anzuspornen.

Unser Weg führte durch einen großen einsamen Wald, der von Räubern unsicher und ohne eine einzige menschliche Wohnung war. Mein Bruder ging bewaffnet*) allein der Fatakie voraus, und ich blieb hinten, die Träger im Nothfalle zu schützen. Schon hatte er vor uns einigen Vorsprung, als etwa zwanzig sehr verdächtig aussehende Kerle mit Lanzen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, hinter den Bäumen zum Vorschein kamen, wo sie sich verborgen gehalten hatten, und sich in der Mitte des Weges vor den Leuten mit dem Gepäcke aufstellten, welche so erschrocken waren, daß sie schon ihre Lasten abwarfen und davon laufen wollten. Meine Flinte war geladen; ich legte auf sie an und hätte beinahe den Anführer getroffen, was sie denn so in Furcht setzte, daß sie sich wieder in das Herz des Waldes flüchteten. Wenn die Leute in Yarriba Jemanden auf der Straße kommen sehen, dessen Aeußres sie in Furcht wegen seiner ehrlichen Absichten setzt, so werfen sie ihr Gepäck dahin, ohne erst das Zusammentreffen abzuwarten, und suchen das Fersenheil, ohne nur ans Umsehen zu denken. Die Räuber glaubten daher, als sie uns sahen, ebenfalls eine leichte Beute zu haben und ahneten weder, daß ein weißer Mann dabei sei, noch dachten sie, daß unsere Träger Stand halten würden.

Wir brachten gegen sechs Stunden zu, ehe wir durch den gefürchteten Wald kamen, da unsere Pferde schwach waren, es an Wasser fehlte, die Hitze aber besonders so drückend war, daß wir alle mehr oder weniger litten. End-

---

*) „unarmed!" sagt das Original; vermuthlich aber Druckfehler.

Der Uebers.

lich kamen wir an den Mussa, einen kleinen Bach, der das Reich Yarriba von Borgu scheidet. Als wir den Durst gelöscht und uns gebadet hatten, setzten wir darüber und kamen in ein kleines Dorf am nördlichen Ufer, wo wir heute Halt machten!

Wie wir im Walde hinzogen, trugen verschiedene Leute der Fatakie einen großen eisernen Ring am Daumen und Mittelfinger; an letzterm war noch eine Art Blech befestigt, und hiermit gaben sie einander Kennzeichen, sowohl sich wie dem ganzen Zuge, wenn sie getrennt waren, indem sie die Ringe aneinander klingen ließen. Diese Art, sich mitzutheilen, ist sehr deutlich. Sie wird eben so gut vernommen und beantwortet und befolgt, wie die unsrer Bootsmanns-Pfeife. Das Zusammenschlagen der Ringe bringt einen lauten Schellen-Ton hervor, der stark genug ist, in beträchtlicher Ferne gehört zu werden.

Das Ueberschreiten eines kleinen Flusses, über den man fast mit einem Sprunge kommen könnte, hat uns in ein von Yarriba sehr verschiedenes Land versetzt. Hier wohnt ein anderes Volk, das eine andere Sprache redet, eine andere Religion hat, ganz andere Sitten, Gewohnheiten, Vergnügungen und Geschäfte zeigt. Das Dorf, in welchem wir rasten, heißt Mussa, nach dem Flusse, und ist nördlich gelegen von Kischih, so weit wir es berechnen können, etwa sechs Stunden Weges. Wir haben eine große neue Hütte inne, hier zu Lande Catamba, in der Haussasprache Zowley und in Bornu Cuzie genannt. In der Mitte steht ein großer Baumstamm, das Dach zu stützen; statt der Thüren giebt es zwei Oeffnungen einander gegenüber, und gerade über ihnen hängen an der Wand

ein Paar Sprüche, mit arabischen Buchstaben auf einem Stück Papier geschrieben, welche das Haus gegen Feuersgefahr sichern sollen. Jetzt ist es 11 Uhr des Nachts; unsere Diener und einige Reisegefährten schlafen auf Matten und Häuten in mehrern Winkeln der Hütte. Bogen und Pfeile und Köcher, mit Kuhschwänzen geziert, Musketen, Pistolen, Säbel, Lanzen und andere Waffen, hängen entweder oder lehnen an den Wänden. Das Bild ist wunderlich und ganz eigenthümlich, ganz romantisch. Außen vor der Hütte sieht es noch überraschender aus. Es regnet und donnert; aber die übrigen Theilnehmer der Fatakie, Männer, Weiber und Kinder sitzen auf der Erde oder schlafen um mehrere große Feuer gesammelt, die dicht an der Hütte brennen, oder liegen unter dem Dache der hohen dichten Bäume, die sich in der Nähe ausbreiten. Ihr einziges Gewand ist über den halbnackten Körper geworfen, die Waffen liegen zur Seite, die Pferde grasen neben ihnen, fast alle haben sich ohne Speise niedergelegt, allein sie schlafen fest und scheinen nach des Tages Last und Hitze recht glücklich und behaglich zu sein. Einer von unsern Leuten fiel auf der Straße vor Entkräftung in Ohnmacht, hat jetzt Fieber und ist unwohl.

Donnerstag, 27. Mai. In der Gebirgsluft ist eine Süßigkeit und in dem Morgenthau eine Erquickung, die wir heute mit besonderm Genuß beim Ersteigen der Berge fühlen, welche die Nordseite des kleinen lieblichen Mussa-Flusses begränzen. Wenn wilde Thiere vom nächtlichen Raubzuge ermüdet sind und Ruhe und Erholung in dem einsamen Dickig des Ur-Waldes suchen, wenn die Vögel,

sich auf den Aesten der Bäume über unsern Häuptern wiegend, ihren Morgengesang schmettern, dann ist die Zeit da, welche für die langweiligen, ermüdenden Stunden in der Hitze des Tages, wo uns nichts erfreuen, nichts anziehen kann, Entschädigung giebt. Am frühen Morgen, so wie in der Kühle des Abends kann man die Natur mit Muße in ihrer einfachen Lieblichkeit der grünen Flächen, der einsamen Grotte, des rieselnden Baches, oder in dem sonderbarern, geheimnißvollern Zuge ihrer Schönheit auf der Höhe steiler Abgründe, in den schweigenden, düstern, großen Wäldern, betrachten und bewundern, selbst wenn diese sich vor den darüberziehenden Stürmen anmuthig niederbeugen.

Der Ritt von einer Stunde brachte uns in die Nähe einer Stadt, welche früher blos von Räubern bevölkert war. Vor einigen Jahren aber wurde sie zerstört und ihre Einwohner, auf Befehl des jetzigen Herrschers von Kiama, theils erschlagen, theils zerstreut, seit welcher Zeit die Straße von Reisenden minder gefürchtet ist. Unser Weg führte durch ein reiches, mit üppigen Weiden und schönen Bäumen bedecktes Land; nur Unterholz konnte man nicht viel sehen. Hirsche, Antilopen und andere wilde Thiere von gefährlicher Art, wie Löwen, Leoparden, Elephanten, wilde Esel, sind in Menge darin, doch das einsame Brüllen eines Büffels war der einzige Ton, den wir im Walde unterscheiden konnten, und wir hatten nicht einmal die Freude, mit diesem Thiere zusammen zu treffen.

Um 11 Uhr kamen wir in einen kleinen und hübsch aussehenden Ort, wo wir den Tag über blieben. Zum Unglück war der Häuptling mit den meisten Bewohnern auf der Arbeit im etwas entlegenen Felde, so, daß wir

erst ziemlich spät zu Abende etwas Speise erhalten konnten. Es scheint, daß diese armen Landleute gezwungen sind, den Kriegern ihres Fürsten Lebensmittel ohne Entgeld zu liefern, wenn diese von der Hauptstadt so weit in Dienstgeschäften getrieben werden, und daß sie, um die Raubsucht derselben zu vermeiden, in den Wäldern, weit aus dem Wege gelegen, ein anderes Dorf anlegen, wohin sie ihre Ziegen, ihr Getraide u. s. f., was nicht gleich auf der Stelle nöthig ist, in Sicherheit bringen.

Man führte uns nach unserer Ankunft in eine kleine Hütte, die durch den Rauch zur schwärzesten geworden war, welche ich in meinem Leben gesehen habe. Die innere Fläche des Daches ist mit Spinnweben und Staub sinnreich ausgeschmückt; sie müssen sich seit vielen Jahren angesammelt haben. Der Fetisch ist ein getrockneter Grashüpfer und in einem kleinen Topfe aufbewahrt; doch da dieser allein die Hütte doch nicht gegen alle Gefahren zu schützen ausreichen möchte, welchen solche Wohnungen in diesem Lande stets ausgesetzt sind, so sind noch Nebenmittelchen von Blut und Federn auf der innern Wand angebracht. Bei Untergang der Sonne machte ich mich, da nichts zu essen da war, in den Wald mit meiner Flinte, und war so glücklich, ein Paar Tauben zu schießen. Pascoe, der eine andere Richtung nahm, traf ein Guineahenne, und so gab es ein treffliches Abendbrod. Der Hunger hat unsere Träger aus Kischih heimgejagt, und so sahen wir uns genöthigt, einen Boten an Yarro zu senden, um Leute an ihrer Stelle zu erhalten. Erst Abends spät kehrte der Dorfbefehlshaber von der Feldarbeit zurück, und beschenkte uns mit Mehl und Honig.

Freitags, 28. Mai. Vormittags verkündete uns das musikalische Geläute kleiner Glocken die Annäherung einer Schaar von Reitern, welche in noch nicht einer Minute auf unsere Hütte lossprengten, und uns, einer nach dem andern, mit kriegerischem Anstande begrüßten, indem sie zu unserer großen Bestürzung nur ein Paar Schritte von unserer Nase ihre Speere schwenkten. Um ihre Sattelfestigkeit noch besser zu zeigen, ließen sie ihre muthigen Rosse in unserer Gegenwart steigen und bäumen. Als sie aber nun glaubten, daß wir von ihrer Fertigkeit hinlänglich überzeugt wären, stiegen sie ab, warfen sich vor uns zur Erde und meldeten uns das Wohlsein ihres Herrn. Die Träger, welche von Kiama kamen, waren ihnen auf der Straße voraus geeilt, und alle setzten sich nun nieder, eine kleine Erfrischung zu genießen. Es war gerade Mittag als wir aufbrachen, und da der Tag schon so weit vergangen war, wünschten wir nach Möglichkeit zu eilen, allein das Wetter war entsetzlich heiß und unsere Pferde kaum kräftig genug, ihren Mann zu tragen, so daß wir doch genöthigt waren, sehr langsam zu ziehen. Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir zu den Trümmern einer kleinen Stadt. Der Weg ging, wie gestern, durch den nemlichen Wald, allein er war hier minder dick. An einem Orte sahen wir zwei entsetzlich große Bäume, dicht nebeneinander aufgewachsen. Ihre mächtigen Stämme und Aeste hatten sich vereinigt, und umschlossen einander so fest, wie zwei Riesen, die sich umarmen. Der Anblick war eben so höchst sonderbar als eigenthümlich. Auf dem Wege gab es eine Menge Ameisenhügel, und wenig Schritte in der Ferne sahen wir kleine, kegelförmige Erdhütten, welche die Einwohner zum Schmel-

zen des Eisenerzes errichtet hatten. Letzteres findet man an mehreren Punkten des Landes. Mit Sonnenuntergang kamen wir in ein Dorf, Benikennei, d. h. in der Landessprache „ein verschlagener Mann.“ Hier fanden wir drei Weiber, die unserer Ankunft mit Milch und Mehl vom Könige Kiama's warteten. Dies war höchst willkommen, denn seit 13 Stunden hatten wir nichts gegessen. Wir rasteten ein wenig hier, und glaubten ganz sicher, daß wir die Nacht hier schlafen würden, denn der Nachmittag war ausnehmend warm und wir Alle klagten über Erschöpfung. Allein unsere bewaffnete Eskorte hatte eine andere Ansicht, und sprach uns zu, nach einem andern Dorfe aufzubrechen, das, wie sie sagten, nicht sehr weit entfernt sei. Wir brachen daher von Benikennei auf. Aber es ließ sich immer kein Dorf sehen, und die Bedeckung gestand endlich, daß sie uns hintergangen habe, damit wir noch in Kiama vor Nacht ankommen sollten. Die Sonne war untergegangen, als wir den Ruheplatz verließen, doch Mond und Sterne gewährten uns ein kühleres und angenehmeres Licht, und so zogen wir langsamer als vorher durch den Wald. So müde wir auch waren, so konnten wir uns doch nicht enthalten, den heitern schönen Abend zu bewundern, und eben so wenig blieben wir bei dem herrlichen Dufte unempfindlich, den Bäume und Gesträuche rings herum ergossen. Auch unsere kriegerische ritterliche Bedekkung gewährte ein höchst unterhaltendes Schauspiel. Alle waren nach morgenländischer Art gekleidet, und suchten sich ihren Weg rechts und links vor uns zwischen den Bänmen auf. Manchmal aber kamen sie in den Nachtrab und dann sausten sie plötzlich mit erstaunlicher Schnelligkeit bei

uns vorüber, was sich so sonderbar, wie die ganze Gegend ausnahm, welche ihre Renner umgab. Noch auffallender war der Eindruck hiervon durch den Mondenschein, dessen Strahlen sich auf ihren geschliffenen Speeren und Silberstücken an ihren Mützen brachen, indessen der leuchtende Glühwurm in der Luft wie ein steigendes oder fallendes Flämmchen erschien.

Das Pferd meines Bruders war zu schwach und entkräftet, um ihn weiter als bis Benikennei zu tragen, er war daher genöthigt, den übrigen Theil der Reise bis Kiama, d. h. volle 2 Stunden, zu Fuß zu machen. Um 8 Uhr etwa erschien Kiama unserm Blicke und nach wenigen Minuten zogen wir ein, gerade nach des Königs Hause reitend. Er kam uns entgegen, uns zu bewillkommnen, nachdem wir außen etwas verweilt hatten, und begrüßte uns mit vieler Freude und gutem Willen. Er ist ein ältlicher Mann, fast ohne Zähne, und hat einen Bart wie Wolle. In seiner Kleidung und seinem Aeußern bemerkten wir nichts besonderes. Seine erste Frage betraf die Gesundheit unsers Königs, und die zweite aber auch letzte, unsere eigne. Er schien ungemein viel Freude zu haben, daß er mich wiedersah. Wir empfahlen uns hierauf und wurden von einem seiner Sklaven nach einer Hütte oder besser einer ganzen Reihe von Hütten geführt, welche seiner Wohnung nahe lagen. Doch entsprachen sie keineswegs vollkommen unserer Zufriedenheit, denn viele davon hatten nur eine und obendrein kaum drei Quadratfuß große Oeffnung, so daß wir nicht anders, als auf Händen und Knien hinein kommen konnten. Auch waren sie überdieß so eng und heiß, daß wir mit Mühe Athem holen konn-

ten, und lieber eine wählten, die kühler und luftiger war, ob sie schon den Nachtheil eines Durchgangs hatte. Kaum hatten wir uns aber angesiedelt, als ein halbes Dutzend Weiber des Königs mit großen Töpfen voll saurer Milch, frischen Pfannkuchen und Rindfleisch in Reis, das erste, was wir sahen, hereinkamen. Dann brachte man mehrere bunte Matten von vortrefflicher Arbeit zu unserm Gebrauch, und mit dankbaren Herzen und mit frohen Gefühlen legten wir uns zur Ruhe.

VI.

Kiama. — Besuch beim König. — Hölzerne Figuren. — Yarro's Hütte. — Einwürfe gegen die früher von den Reisenden angenommene Reiseroute. — Beispiel von Freundschaft. — Mahomedanische Priester. — Ihr Charakter. — Sage von den Falatahs. — Das Bebun Salabfest. — Feier desselben. — Hiesiges Pferderennen. — Des Königs Söhne. — Giftige Eidechse. — Aberglaube der Einwohner. — Vergleich zwischen den Einwohnern von Borgu und Yarriba. — Charakterzüge von Falatahs. — Gesetz in Bezug auf dieselben.

Sonnabend, 29. Mai. Von der gestrigen Reise ermüdet lagen wir länger auf unsern Matten als gewöhnlich, und ehe wir aufgestanden waren, kamen des Königs Leute, so wie andere, um uns einen guten Morgen zu bieten. Ich erwiederte das Compliment Yarro's mit einem Besuche in seinem eignen Hause, indem mein Bruder daheim blieb, auf das Gepäck ein Auge zu haben. Die Eingebornen haben hier zu Lande eine große Gleichgültigkeit gegen Ehrlichkeit, und dies nöthigt uns, auf alle ihre Handlungen sehr sorgsam zu wachen. Eine Anzahl Mallams aus Haussa stattete uns gegen Mittag einen Besuch ab, allein eine unwissendere Menge von Mahomedanern, sollte ich meinen, muß nirgends gefunden werden. Nicht einer von ihnen, selbst ihr Oberhaupt nicht, das sehr jugendlich aussah, verstand ein Wort Arabisch.

Gerade vor Sonnenuntergang hatte mein Bruder ein Geschenk für den König ausgelesen, bestehend in folgenden

Artikeln: 6 Ellen rothes Tuch, eine Quantität gedruckte Kattune, ein Paar silberne Armbänder, ein Spiegel, zwei Scheeren, ein Messer, zwei Kämme und eine Tabakspfeife. Unsere Sachen waren ordentlich verwahrt, und so gingen wir mit diesen Geschenken zum König, der sie mit vieler Zufriedenheit dem Schein nach aufnahm.

Yarro bekennt sich zum Mahomedanischen Glauben, allein man kann leicht abnehmen, wie gering die von den Lehren des Korans enthaltene Kenntniß ist, da er noch sein Vertrauen auf die Religion seiner Väter setzt, und Fetische hinstellt, den Eingang des Hauses zu bewachen und die halbnackten Wände desselben zu schmücken. In einer der Hütten bemerkten wir einen Stuhl von sehr seltner Arbeit. Die Gestalt war fast viereckig; die beiden Hauptseiten wurden eine jede von vier kleinen hölzernen Figuren getragen; eine andere von größerem Maßstabe saß auf einer plumpen Nachahmung eines Flußpferdes und stand zwischen ihnen. Späterhin zeigte sie uns Yarro, und wir erfuhren, daß die Einwohner, bevor sie eine Wasserfahrt unternehmen, sich um Schutz gegen Flußpferde und andere Gefahren des Stromes an die Hauptfigur wenden, welche als ein Reiter auf so einer Creatur abgebildet ist. Diese wichtige Personage hat ihre Musikanten zur Begleitung und wird von Soldaten bewacht, deren einige mit Bogen und Pfeilen, andere mit Musketen bewaffnet sind; sie alle bilden die Beine des Sessels.

In einem innern Gemache fanden wir Yarro allein auf Büffelhäuten sitzen, und wurden aufgefordert, neben ihm Platz zu nehmen. Die Wände seines Zimmers waren

mit recht guten Bildnissen unsers Königs Georgs IV., seines verstorbenen Bruders, des Herzogs von York, des Lord Nelson, des Herzogs von Wellington zu Pferde, so wie mit dem eines Offiziers der leichten Dragoner und einer hübsch gekleideten, gut aussehenden englischen Dame geschmückt. Ihnen gegenüber hingen Pferdezeuge und auf jeder Seite sah man schmutzige Papierstreifen, die auserlesene Stellen des Korans enthielten. Auf der Erde lagen Musketen, viel hübsch geputzte Lanzen und andere Waffen, ohne Ordnung neben einem großen Granitstein aufgehäuft, der zum Pfefferstoßen gebraucht wurde. Es waren dies die auffallendsten Dinge, welche wir in des Königs Hütte sahen; neben ihr standen noch andere, aus deren kleinen Thüre Yarro's Weiber neugierig das Auge herum schweifen ließen, einen Blick von unserer Person zu erhaschen.

Als wir davon sprachen, daß wir über Wowau und Bussa nach Yaourie gehen wollten, widersprach der König unserm Besuche des ersteren Staates in jeder Hinsicht, mit dem Bedeuten, daß drei der Sklaven, welche Clappertons Güter dahin getragen hätten, nicht wieder zurückgekehrt seien, sondern in Wowau geblieben wären, wo sie der mahomedanische Statthalter schütze. Sende er andere nach diesem Orte, so möchten sie dasselbe thun. Er versprach uns daher nach Bussa in vier Tagen auf einem anderen Wege zu bringen. Ohne Rücksicht auf die obige Bemerkung ist auch der König gegen den Herrscher von Wowau wegen der harten Behandlung der Wittwe Zuma aufgebracht. Sie ist seine Freundin und Verwandtin, und jüngst nach Bussa entflohen, um den Schutz des dortigen Königs anzuflehen.

Man erzählte, daß Yarro's Vater, der vorige König von Kiama, mit einem Araber aus der Wüste in Freundschaft stand, welche dieser eben so warm und aufrichtig erwiederte. Gleiche Gesinnung und Denkungsart erzeugte wechselseitige wohlwollende Handlungsweise. Ihre Freundschaft wurde so groß, daß der König sich nur glücklich fühlte, wenn er mit dem Araber zusammen lebte, und zum Beweise seiner Achtung und seines Vertrauens gab er ihm seine Lieblingstochter als Gattin. Die Frucht jener Verbindung war die flüchtige Wittwe Zuma und daher ihre Verwandtschaft mit dem jetzigen Herrscher Kiama's. Um wieder auf ihren Vater und den Araber zurückzukommen, so dauerte ihre Freundschaft bis zum Tode des letztern. Der König aber war über den Verlust untröstlich, und schaute vergeblich nach Jemand umher, der ihm den Platz des Freundes ersetzen könne. Allein die Größe seines Schmerzes war bei ihm zu heftig; von der Hoffnung verführt, dem Freund in eine andere Welt folgen zu können, entleibte er sich selbst. Sicher ist dies das rührendste Beispiel von ächter Freundschaft und auch in der That das Einzige, welches uns, so lange wir hier gewesen sind, zu Ohren gekommen ist. Yarro hängt sehr an der Wittwe Zuma. Sie wäre gern, statt nach Bussa zu gehn, hierher geflohen, wenn der Beherrscher von Wowau nicht ihre Absicht geargwöhnt und alle ihre Schritte genau beobachtet hätte.

Sonntags, 30. Mai. Höchst unwillig, wie immer, wenn wir die gehörige Sabbathsfeier unterbrechen mußten, sahen wir uns heute Vormittag genöthigt, voller Verdruß einen Säbel und eine Pistole zu poliren, die uns der Kö-

nig deshalb wegen des herannahenden mahomedanischen Festes gesendet hatte. Yarro schickte bald nachher einen Truthahn und eine seiner Frauen beschenkte uns mit einem gebratenen Dachse, einem Gerichte Yams u. s. f. für einen unserer Leute. Heute Abend lasen alle Weiber des Königs einstimmig ihrem Gemahl tüchtig den Text, weil er vergessen hatte, ihnen ein Glas von der Flasche Rum anzubieten, die wir ihm gestern Abend gegeben hatten. Sie zankten so heftig, daß wir den Lärm außer der Wand hörten, die ihre Hütten umschloß und dadurch eben entdeckten wir die Sache. Um den Zorn der Damen zu beschwichtigen und sie mit ihrem Verluste auszusöhnen, schenkte ich ihnen einige Glasperlen und andere Kleinigkeiten, allein die Wirkung davon ist sehr zu bezweifeln.

Montags, 31. Mai. Man vermuthet, daß der Herrscher von Wowau diesen Staat bekriegen wird, sobald er in Erfahrung bringt, daß wir in Borgu waren, ohne ihn zu besuchen. Zwar liegt Wowau in den Besitzungen des Königs von Bussa, der als der größte der Souveräne Borgu's angesehn wird, allein man erzählt, daß Wowau jüngst ein Corps von Ruffie-Reitern, aus 800 Mann bestehend, erhalten habe, und sein Herr dadurch mächtiger geworden sei als das aller seiner Nachbarn. Es sind diese Krieger die Reste des Heeres von Ederesa, (Edrisi des Kapitain Clapperton) welcher der rechtmäßige Erbe von Ruffie's Throne war. Sie verließen ihn in seinem Mißgeschicke und suchten eine Zuflucht in Wowau gegen die Wuth ihrer siegenden Landsleute, den Anführer seinem Schicksale überlassend. Bald nach meiner Rückkehr nach England

soll Magia, der jüngere Sohn des verstorbenen Königs von Ruffie, durch Krieger aus Soccatu verstärkt worden sein und den Vortheil des Schreckens benutzt haben, den diese Nachricht seinem Bruder im ersten Augenblicke einflößte, sein Heer anzugreifen, es auseinander zu sprengen und ihn nebst demselben aus dem väterlichen Lande zu treiben. Ederesa wanderte geraume Zeit umher, endlich hat er, wie man sagt, eine Freistätte bei einem der Häuptlinge eines Staates in der Nähe des Königreichs Benin gefunden, wo er jetzt ruhig und zufrieden lebt.

Wir erhalten fast jede Stunde des Tages Besuche von einigen mahomedanischen Mallams, die in Kiama wohnen, so wie von jenen Kaufleuten, die uns in der Karavane durch den Wald von Kischih folgten. Die ersteren sendeten uns heute Nachmittage zwei junge Knaben zu, für uns zu beten und glaubten wohl sicher, daß sie Etwas wesentlicheres als Dank für das Gute erhalten würden, welches uns aus ihrer theilnehmenden Erinnerung an die Schwäche unserer Natur entspringen könne. Die Knaben sanken auf ihre Knie und sagten das ihnen gelehrte Gebet ohne einen Fehler zu machen her. Allein ein Paar Nadeln schien uns passende Belohnung dafür zu sein, und wahrscheinlich werden ihre Lehrer nicht weiter vor dem Altar ihres Propheten für so wenig freigebige und so ungläubige Christen Gebete darbringen lassen. Unter allen Lastern — und deren sind allen Nachrichten zufolge nicht wenige! — deren diese mahomedanischen Priester sich schuldig machen, scheint Verläumdung und Ehrenschändung bei weitem das gewöhnlichste zu sein. Wir hören niemals einen Mallam von seinen Nachbarn in Ausdrücken gewöhnlicher Achtung sprechen.

Seiner Ansicht nach sind sie alle die schlechtesten Geschöpfe unter der Sonne. Nicht einer entgeht der Geißel seines Tadels. „Meide diesen Mann!“ sagte ein recht hübsch-aussehender, freundlicher alter Mahomedaner gestern Abend und zeigte auf einen seiner Gefährten, der eben die Hütte verließ und uns eben in Allah's Namen gesegnet hatte, „denn glaube mir, er wird jede Gelegenheit benutzen, dich zu hintergehen, und vertrauest du ihm etwa gar Einiges von deinem Eigenthum, so betrügt er dich um jeden Cauri!“ Der ehrwürdige Redner hatte eine Parthie vergoldeter, fast ganz neuer Knöpfe in Verwahrung gehabt, die wir ihm zum Verkaufe gegeben hatten, denn wir mußten oft so ein Mittel ergreifen, um zu essen. Als seine Philippika zu Ende war, stand er auf, sich allein wegzubegeben, aber der sich selbst recht-fertigende Priester hatte in der Zeit des Gesprächs vergeßen, einige Knöpfe, die er entwendet hatte, in gehörige Sicherheit zu bringen, und, als er aufstand, fielen sie aus den Falten seiner Kleidung zu Boden. Die Verwirrung des Mannes war augenscheinlich, allein wir wollten ihn nicht noch durch Vermehrung seiner Scham strafen, und ließen ihn seine Wege in dem Glauben gehen, daß der Vorfall unserer Aufmerksamkeit ganz entschlüpft sei. Vergoldete Knöpfe finden hier einen hohen Preiß (2—300 Cauries jeder) und da wir eine große Menge bei uns führen, so werden sie uns wahrscheinlich unendliche Dienste thun. Die Frauen benutzen sie, ihren Nacken, die Finger und Knöchel damit zu putzen; die glänzendsten dünken ihnen von Gold zu sein.

Heute Abend langte in dem Hause des Königs ein Mann mit der Nachricht an, daß Doncasson, der ehemalige König von Haussa, jüngst den Falatahs nicht

weniger als 12 Städte in diesem Reiche wieder abgenommen habe und dabei vom Scheikh von Bornu sehr unterstützt worden sei.

Die Falatahs haben eine Sage, daß, wie Danfodie, der Vater von Bello und erster König von Soccatu, ein bloßer Schäfer gewesen sei, er dem großen Urheber des Bösen gelobt habe, sein Sclave in Ewigkeit zu sein, wenn er ihm bei Unterjochung des Königreiches Haussa beistehen wollte. Danfodies Verlangen ward, sagen sie, nach seinen eignen Bedingungen erfüllt, aber nur auf 30 Jahre. Nach Verlauf derselben sollen die Ureinwohner des Landes ihre Freiheit wieder erhalten und ihre alten Gesetze und Einrichtungen wieder herstellen können. Diese Zeit ist nun bald abgelaufen, und schon fangen die Falatahs, sagt man in Haussa, zu zittern an, weil sie fürchten, daß die Prophezeihung in Erfüllung gehen möchte.

Dienstag, 1. Juni. Heute ist der Vorabend des „Bebun Salah" oder großen Gebettages. Die Muselmänner in Kiama wenden ihn in der Regel dazu an, die Vorbereitungen zu einem Feste zu machen, das morgen anfängt und bis Abend des nächsten Tages fortdauert. Jeder, der die Mittel dazu besitzt, ist verpflichtet, einen Ochsen oder ein Schaaf an diesem Jahrestage zu schlachten, und wer nicht Geld genug hat, ein ganzes Thier zu kaufen, ist genöthigt, wenigstens einen Theil anzuschaffen, um die gehörige Achtung und Verehrung für den Bebun Salah an den Tag zu legen. Die mahomedanischen Mallams pflegen bei dieser Gelegenheit das Schaaf zu schlachten, das

ihr Gefährte während des vergangenen Jahres auf der Reise gewesen war. So wie die Feiertage vorbei sind, schaffen sie ein anderes an seine Stelle an, das, wenn das Fest kommt, ein gleiches Schicksal bestehen muß. Die Einwohner ziehen die Gesellschaft dieser Thiere der eines Hundes vor.

Mit Aufgang der Sonne werden alle Muselmänner in Kiama, der König an ihrer Spitze, an einem passenden Orte, etwa eine halbe Stunde auf der Straße nach Wowau zusammenkommen, öffentlich ihre Andacht zu verrichten. Gleich nach der Rückkehr von da versammeln sich alle Klassen von Einwohnern, dem Pferderennen und andern Festen beizuwohnen, und sind schon voller Freude bei dem bloßen Gedanken an diese Unterhaltung.

Eine Compagnie von acht oder zehn Trommlern weckte uns heute Morgen durch den häßlichen Lärm ihrer Trommeln und dem Rufe auf: Turawa awazie! d. h. „Weiße Männer wir wünschen euch Glück!" Letzterer ward jede Minute in einem kreischenden, hohen Tone wiederhohlt.

Vorige Nacht wurde Kiama von einem Donnerwetter getroffen, das mehrere Stunden lang mit schrecklicher Wuth anhielt. Die Regengüsse, welche herabströmten, droheten unsere Hütte zu überschwemmen. Ehe wir es gewahrten, rauschte das Wasser zur Thüre herein und hatte alle Matten und Bettlaken durchnäßt, während alle leichten Gegenstände im Gemach herumschwammen. Nach vieler Unruhe glückte es uns endlich, das Wasser abzuleiten und das neue Eindringen zu hindern, worauf wir in der Mitte ein großes Feuer anzündeten und uns an den Seiten zum Schlafen niederlegten. Auch diesen Morgen regnet es wieder sehr

heftig, und allem Anscheine nach ist endlich die Regenzeit eingetreten. Wäre dies der Fall, so würde es jetzt ganz unmöglich sein viel weiter zu reisen. Sind wir glücklich genug nach Yaourie zu kommen, so müssen wir dann schon einige Zeit liegen bleiben, bis die Straßen hinlänglich hart und trocken geworden sind, weiter zu ziehen. Wir hegen nun die Hoffnung, daß der Regen nicht gleich im Anfang so unaufhörlich sein wird, den Weg nach Yaourie ganz unzugänglich zu machen.

Mittwoch, 2. Juni. Das sehr bedrohliche Wetter hinderte die Mahomedaner so früh heute Morgen, wie sie wünschten, an dem Orte zu erscheinen, den sie zu ihrer Andacht auserſehen hatten, doch die Wolken zerstreuten sich, und alle waren zwischen 9 und 10 Uhr versammelt. In sechs Reihen oder Linien ordneten sich die Bekenner des Moslims; die Weiber bildeten die letzte und alle saßen auf eben so viel Furchen, die zu dem Zwecke vermuthlich aufgeworfen worden waren. Kaum begann der erste Mallam ein Gebet, als alles Reden und das Lärmen der Menge augenblicklich aufhörte und die tiefste Andacht von jedem gezollt zu werden schien, obschon der Inhalt dessen, was der Mallam sagte, nur errathen werden konnte, da es arabisch war und Niemand dies verstand. Die Ceremonie glich im hohen Grade der in Badagry, und die Uebungen, welche, wie ich glaube, bei allen öffentlichen religiösen Zusammenkünften in mohamedanischen Ländern statt finden, wie Waschen, Niederwerfen u. s. w., wurden auch bei dieser Gelegenheit beobachtet. Der König jedoch stand, als die Gläubigen sich empor richteten, nicht auf, wiewohl es seine Schuldig-

keit gewesen wäre, wenn das Wort Allah gesprochen wurde, sondern begnügte sich mit dem bloßen zur Erde werfen.

Als die gewöhnliche Betformel zu Ende war, setzte sich der erste Mallam auf einen kleinen Erdhügel und laß dem Volke einige Seiten aus dem Koran, den er in der Hand hielt, etwa fünf Minuten lang vor. Während er so beschäftigt war, knieten zwei Priester von niederem Range ihm zur Seite, den Saum seines Obergewandtes zu halten, indessen ein Dritter in eben solcher Weise den Saum von hinten hielt. Nach Beendigung des Lesens stieg er herab und schlachtete mit Hülfe seiner Diaconen ein Schaaf, das gebunden ihm zum Opfer hingebracht wurde. Das Blut des Thieres ward in einem Topfe gesammelt. Der König wusch sich, gleich den Frömmern seiner Unterthanen, die Hände darin und sprengte etwas auf den Boden. Der Schluß der ganzen Ceremonie wurde durch das Abfeuern einiger alten Gewehre verkündigt; unter Trommelschlag und Pfeifenklang kehrten die Leute nach ihren Wohnungen heim. Die meisten waren recht hübsch und so gut geputzt, als sie es zu thun vermochten. Etwa hundert ritten zu Pferde mit Lanzen und andern Waffen in der Hand, die ihnen bei dem muntern Trabe ihrer Rosse ein recht muthiges Ansehen gaben.

Nachmittags sammelten sich alle Bewohner der Stadt und viele aus den benachbarten kleinen Dörfern, das Pferderennen zu sehen, welches stets am Jahrestage des Bebun Salah statt findet. Mit Ungeduld harrt ihm auch jedermann entgegen. Ehe es anging, ritt der König mit seinen vornehmsten Dienern langsam um die Stadt herum, mehr um sich vom Volke bewundern und zujauchzen zu lassen, als

um zu sehen, wo besonders Roth verwaltet, was der angebliche Zweck davon besagte. *) Ein Wink des Königs veranlaßte uns, den Ritt mit unsern Pistolen zu begleiten und ihn im Vorbeireiten so zu begrüßen, und da wir eine große Lust hatten, die Freuden des Tages mit anzusehen, waren wir früher als nöthig blieb, auf dem Platze. Es schaffte uns dies aber eine hübsche Gelegenheit, die verschiedenen Gruppen zu beobachten, die zu dem Schauplatze der Freude herbeiströmten.

Die Bahn war nördlich von niedrigen Granitbergen, südlich von einem Walde, in Ost und West von hohen schattigen Bäumen, mit vielen Wohnungen dazwischen, begränzt. Unter dem Schatten dieser herrlichen Bäume hatten sich die Zuschauer versammelt; sie verkündeten ihre Seligkeit durch lärmende Freude und die lebhaftesten Geberden. Als wir ankamen, war der König nicht auf dem Platze, allein seine Abwesenheit wurde reichlich durch das Vergnügen ausgeglichen, das wir aus der Beobachtung der unruhigen, lebhaften Züge dieser Menge, so wie aus der Musterung in Betreff des Geschmacks zogen, den die Frauen in der Wahl und Anordnung ihrer phantastischen und vielfarbigen Kleidung an den Tag gelegt hatten. Die Frauen und Töchter des Königs saßen in einer Gruppe vereint, nahe bei uns, und zeichneten sich vor ihren Gefährtinnen durch bessere Kleidung aus. Mehrere schmutzige Mädchen, hatten, um eine kurze Stunde die Blicke ihrer Landsleute auf sich zu ziehen, für Kleider den Gewinn von zwölf Mona-

---

*) Gerade wie in Europa, wenn Fürsten durch ihr Land reisen, sich von den Bedürfnissen desselben zu überzeugen!
Der Uebers.

ten Arbeit hingegeben und Manchesterzeuge geringer Art, aber in den leuchtendsten Mustern, Röcke von gewöhnlichem englischen Bettzeuch um die Hüften geschlungen. Alle Weiber hatten den Hals mit Perlenschnüren, die Handknöchel mit Bändern verschiedener Art, von Glas-, Kupfer- oder Messingperlen, oder Perlen aus einer Mischung beider geschmückt, auch die Knöchel des Fußes waren mit verschiedenen Arten von recht sauber gearbeiteten Ringen geziert.

Der ferne Ton der Trompeten meldete des Königs Ankunft und jedes Auge blickte nun auf der Stelle dahin, woher man ihn erwartete. Bald erschien ein Reiterzug, und vier Mann stellten sich vor dem Hause des Fürsten auf, das ziemlich der Mitte der Bahn nahe, so wie dicht bei dem Platze war, wo seine Weiber, Kinder und wir saßen. Mehrere Leute, auf den Häuptern eine entsetzliche Menge Pfeile in großen Köchern von Leopardenhaut tragend, kamen zunächst, und ihnen folgten zwei, die wir wegen ihrer Possen und Gaukeleien für ein paar Hauswürste hielten. Sie beschäftigten sich damit, Stäbe in die Luft zu werfen, so wie sie weiter gingen und sie im Fallen geschickt aufzufangen, außerdem aber noch eine Menge lächerlicher, wunderlicher Kunststücke zu treiben. Hinter ihnen, und unmittelbar vor dem Könige, tanzte eine Schaar kleiner, fast nackter Jungen daher und schwang nach allen Seiten Kuhschwänze über den Köpfen. Der König ritt an der Spitze vieler wohlgebildeter, gut berittener Männer heran und die buntscheckige Cavalkade stellte sich nun vor dem Hause in Fronte auf, wo sie, ohne abzusteigen, seine ferneren Befehle erwartete. Wir hielten dies für den besten Augenblick, die erste Begrüßung statt finden zu lassen und feuerten dreimal

ab, welches Beispiel auf der Stelle von zwei Soldaten nachgeahmt wurde, deren Flinten aber mindestens 150 Jahre alt waren.

Während der Zeit hatte man die Vorbereitungen zum Rennen getroffen und es erschienen die Pferde mit ihren Reitern. Letztere trugen Käppchen und weite Obergewänder und Beinkleider von allen Farben, Stiefeln von rothem Maroquin, Turbane von blauem und weißem Cattun. Die Pferde waren schön gezäumt; Bänder von kleinen Messingschellen schmückten den Kopf, hellrothe Streifen, Troddeln von Seide und Baumwolle zierten die Brust; ein hochgestopftes, nett gesticktes, gewürfeltes Polster lag unter jedem Sattel, und kleine Sprüche, in rother und gelber Einfassung, hingen mit Goldflinkern an dem Zaume. Alle hatten arabische Sättel und Steigbügel und die ganze Gruppe zeigte ein imposantes Aeußere.

Als das Zeichen zum Aufbruche gegeben war, jagten die ungeduldigen Thiere vorwärts und in vollem Gallop dahin. Die Reiter schwangen ihre Speere, die kleinen Jungen ihre Kuhschwänze, die Hanswürste machten ihre Possen; die Flinten knallten und der König selbst, auf dem besten Pferde sitzend, beobachtete den Gang des Rennens, während ihm Freudenthränen aus den Augen drangen. Herrlich schien die Sonne auf die grünen, weißen, gelben, blauen, scharlachrothen Obergewänder, wenn sie im Winde dahin flatterten. Die hübschen Käppchen, die glänzenden Speere, das Läuten der Pferdeglöckchen, der feurige Blick, das kriegerische Aeußere der Pferde zeigte eines der außerordentlichsten, wie der angenehmsten Schauspiele, das uns je vorgekommen ist. Der Kampf war gut gekämpft, und endigte erst, als die

Pferde, erschöpft, keinen Athen mehr hatten. Ehre und Ruhm blieb aber der einzige Lohn der Bewerber, so sehr auch jeder seinen Nebenbuhler zu besiegen suchte.

Einige nackte Knaben, auf Kleppern ohne Sattel, ritten jetzt über die Bahn weg, worauf das zweite und letzte Rennen begann. Es war jedoch bei weitem nicht so gut, als das erste, da die Reiter sich viel ängstlicher beim Gebrauch ihrer Speere und der Leitung ihrer Pferde zeigten. Der König blieb während des ganzen Festes zu Pferde, ohne einmal abzusteigen und mit seinen Weibern und Kindern zu reden, die ihm zu beiden Seiten saßen. Sein Anzug war mehr glänzend als reich, und bestand aus einer rothen Mütze, um welche sich in weiten Falten ein weißer musselinener Turban wand, zwei Unterkleidern von blauem und rothem Zeuche und einem Obergewande von weißem Musselin, rothen Beinkleidern und Stiefeln von rothem und gelbem Maroquin. Sein Pferd schien unter dem Gewicht des Reiters und des mancherlei Schmuckes, des Riemenzeugs, womit Kopf, Brust und Leib bedeckt war, zu leiden. Die ältesten und jüngsten Söhne des Herrschers saßen neben den Weibern und andern Kindern auf zwei edlen Rossen. Der älteste zählte etwa 11 Jahre, der jüngste nur 3 und dieser wurde auf dem Rücken seines Thieres von einem Diener gehalten, da er nicht im Stande war, ohne solche Beihülfe aufrecht im Sattel zu sitzen. Die Kleidung des Kindes paßte schlecht zu seinem Alter. Auf dem Kopfe trug es ein festanschließendes Käpchen von Manchester-Cattun, allein das ging ihm über die Stirn herunter und verbarg dem Blicke mit den Zipfeln, die auf beide Backen herabfielen, fast das ganze Gesicht. Das Obergewand und die Beinkleider

waren ganz wie die eines Erwachsenen, und zwei breite Gürtel von blauem Cattun, die sich einander durchkreuzten, hielten das Oberkleid um den Leib zusammen. Die kleinen Beine verloren sich in ein Paar plumpen Stiefeln, die für den Vater weit genug gewesen wären, und ob der Knabe schon recht hübsch war, so gab ihm die wunderliche Kleidung doch so ein einfältiges Ansehen, daß man ihn für alles andere, nur nicht für das, was er war, halten konnte. Einige Frauen auf der Erde zur Seite des Königs trugen weite, weiße Kleider, die sich um ihre Person wie ein Todtenhemd schmiegten. Junge Mädchen gingen der Landessitte nach gänzlich nackend. Viele hatten Feldblumen hinter den Ohren und Perlenschnüre um die Hüfte, allein der Mangel an Kleidung schien sie nicht im Ausbruche ihrer Freude zu hemmen, denn sie nahmen daran so viel Theil, als irgend eine andere Gefährtin. Von allen den verschiedenfarbigen Gewändern nahm sich keins so gut aus, als die dunkelscharlachrothen einiger Reiter; dagegen machten sich die reinlichen weißen Gewänder der mahomedanischen Priester, deren nicht weniger als ein hundert bei dieser Gelegenheit gegenwärtig waren, außerordentlich hübsch und anständig. Das Spiel endete ohne den mindesten Zufall, und wie der König vom Pferde stieg, war es dem Volke das Zeichen, sich zu zerstreuen.

Wir bezeigten ihm hierauf, der Gewohnheit nach, unsere Achtung, fanden aber eine sehr kühle und umständliche Aufnahme, obschon ihm nichts hätte angenehmer sein können, als unsere Gegenwart bei dieser Gelegenheit. Wir waren schon halb gesonnen, über die kränkende Zurücksetzung zu zürnen, allein trösteten uns mit der Bemerkung, daß

wir ja kein Recht hätten, mehr als gewöhnliche Artigkeit und Höflichkeit zu erwarten. Außerdem war er auch von seinen Lieblingsfrauen und den kriegerischsten seiner Unterthanen umgeben, und da er ein strenger Mahomedaner ist, wenn es seinem Vortheil fröhnt, so mochte er uns wohl als Feinde seines Glaubens betrachten. Hätte er nun gegen uns im Angesichte des Volkes zu viel Vertraulichkeit gezeigt, so würde dies vielleicht gegen die Würde eines Herrschers von Kiama gewesen sein.

Wir haben uns hier bestrebt, ein africanisches Pferderennen, so gut es uns möglich war, zu beschreiben; allein eine genaue Vorstellung von dem eigenthümlichen und phantastischen Anblicke der zahlreichen Menge, die hier auf allen Seiten unserem Auge begegnete, zu geben, oder das Leben, die Freude, die kriegerische Ausrüstung der Soldaten und ihrer edlen Rosse, das Anziehende des wundersamen, romantischen, überwältigenden Ganzen zu schildern, ist schlechterdings unmöglich. Singen und Tanzen haben uns die ganze Nacht unterhalten, und die Schwärmer werden wohl erst gegen Morgen an die Ruhe denken.

Donnerstag, 3. Juni. Unsere Wirthin ist eine arme, aber gutmüthige, gefällige und recht hübsch aussehende, doch ziemlich in den Jahren vorgerückte Wittwe. Es ist eben nicht allgemein üblich bei ihren Landsleuten, für erfahrene Gefälligkeiten wirklich dankbar zu sein; allein diese arme Wittwe hat uns ein rührendes Beispiel von dieser Tugend gegeben, obschon unsere Geschenke so dürftig und unbedeutend waren, daß wir uns fast schämten, sie ihr anzubieten. Der kleine Beweis ächter Dankbarkeit vergütet uns

hundert saure Blicke und verdrießliche Gesichter, die wir seit kurzem gesehen haben.

Hinter unserer Hütte steht ein hoher schöner Baum, auf dessen Aesten und Zweigen eine ganze Republik Sperlinge in ihren sinnreichen, herabhängenden Nestern wohnt. Das beständige Schreien der kleinen Geschöpfe, das Zwitschern der Schwalben, die das ganze Jahr hier bleiben, machen unsere gewöhnliche Morgenunterhaltung aus. Es ist dieser Sperling ein sehr hübscher Vogel und gehört zu dem Geschlechte, das in Sierra Leone und andern Orten der Reisvogel heißt. Auch Turtel- und Waldtauben besuchen uns oft. Vor einigen Tagen wagte sich eine, der Nachsicht unserer Leute zu viel vertrauend, in eine unserer Hütten, ward aber hier gefangen und getödtet. Das trostlose Männchen sah es, und seitdem flattert es immer um unsere Wohnung herum und zehrt sich voll Kummer über den Verlust seiner Gefährtin ab. Solche Treue hat unser Mitleid rege gemacht. Wir gestatten nicht, daß es gestört wird.

Eidechsen, in großer Zahl und mancherlei Arten, belästigen die Wände und Dächer der Hütten, und unter ihnen giebt es eine schwarze Art, deren Biß für nachtheilig gehalten wird. Sie ist den Eingebornen so verhaßt, wie die Kröte in England oder die Tarantel in Italien, welche auch eine Art Eidechse ist*). Jedoch findet man diese Amphibien sehr selten, und fürchtet sie nicht sowohl wegen ihren giftigen Eigenschaften, die man ihr zuschreibt, als vielmehr aus dem Wahne, daß, wer eine sieht und entfliehen

*) ? Eine Art Spinne!

Der Uebers.

läßt, bald ein schweres Ungemach zu tragen hat. Die Eingebornen glauben auch, daß, so wie eine schwarze Eidechse, wenn man sie nur gefunden hat, getödtet wird, Pfeifen und Trommeln in den himmlischen Regionen gespielt werden, weil darüber dort eine große Freude ist. Heil und Segen sei die sichere Belohnung desjenigen, der die Welt vor solchem Unheile befreie. Wir sahen gestern eine Eidechse mit zwei Schwänzen; eine Erscheinung, welche, wie wir hörten, nicht ungewöhnlich hier ist. Andere Eidechsen von jeder Art und Farbe sind sehr zahlreich.

Da heute in Kiama Feiertag ist, so bringen ihn die Einwohner mit gegenseitigen Besuchen und mit Auf- und Abgehen auf den öffentlichen Plätzen zu, um ihren Staat zu zeigen; Andere sangen, tanzten und musicirten. Knaben und junge Leute lagen den ganzen Tag auf den Knieen, für uns zu beten, und da sie nicht zudringlich sind, sondern im Gegentheil Artigkeit und Bescheidenheit in ihrem Wesen zeigten, so wollen wir sie doch nicht gehen lassen, ohne jeden mit einer Stopfenadel zu beschenken.

Wir wurden in Kiama, wie man uns bemerkte, wegen der Feiertage so lange aufgehalten, und da morgen der mahomedanische Sabbath ist, werden wir erst den Tag darauf Träger zu erhalten im Stande sein. Wir erwarteten ganz natürlich, daß ein reichliches, trocknes Futter, die Rast von einigen Tagen unseren Pferden die volle Kraft wiedergeben würde, allein unglücklicherweise ist ganz die entgegengesetzte Wirkung eingetreten. Namentlich ist das meines Bruders aber auch zu einem wahren Gerippe geworden. Mit Ausnahme der Rosinante des Donquichotte zeigte kein Pferd in alter und neuer Zeit wohl ein traurigeres

und jammererregenderes Schauspiel. Es thut einem wehe, das fleischlose Skelett nur anzusehen!

Freitags, 4. Juni. Vielleicht giebt es auf der ganzen Welt nicht zwei so nahe an einander wohnende und doch in Sitten und Gebräuchen, ja selbst in ihrem Aeußern so verschiedene Völker, als die Bewohner von Yarriba und Borgu. Die erstern sind immer beschäftigt, mit einander von Stadt zu Stadt zu handeln, die letztern verlassen ihre Städte nie, ausgenommen im Kriege oder wenn sie Raubzüge machen wollen. Jene sind feig und kleinmüthig, diese kühn und muthig, lebhaft und kräftig, und scheinen am glücklichsten, wenn sie mit kriegerischen Unternehmungen beschäftigt sind. Jene sind still, ohne Anmaßung, demüthig, ehrlich, aber kalt und ohne Leidenschaft; diese stolz und anmaßend, zu eitel, um artig, zu listig, um ehrlich zu sein, doch scheinen sie etwas von Liebe und geselligen Neigungen begriffen zu haben; ihre Freundschaft ist warm, ihre Rache ist heftig.

Der König besuchte uns heute Morgen in unserer Hütte, und war von drei oder vier seiner jüngern Frauen begleitet. Der Gegenstand seines Kommens war nur, Etwas von uns zu erhalten, und also sahen wir es für keine Artigkeit an.

Yarro hat alle Artikel, die wir seinem Volke gegeben hatten, besehen. Diese Sitte herrscht hier so gut, wie in Yarriba. Allein ganz anders, wie jener Fürst, hat dieser hier zu seinem Vortheil alles davon genommen, was ihm am meisten gefiel. Selbst sein Bruder, ein sehr guter junger Mann, der uns von Kischih als Bote begleitete,

mußte von solcher Selbstsucht leiden, und wurde der Hälfte der wenigen Dinge beraubt, die wir ihm für seine Dienste gegeben hatten.

Des Königs ältester Sohn ist Befehlshaber einer Stadt, durch welche wir auf unserm Wege nach Bussa kommen, und es ist ausgemacht, daß er uns dahin begleiten soll. Die Sitte heischt, in solchem Falle ein Geschenke zu geben, das dem erwiesenen Dienste entspricht, und im Gespräche mit dem Könige heute morgen wünschte er das, welches wir diesem zu geben beabsichtigten, zu sehn. Kaum war es ihm hingereicht, als er das einzige dabei befindliche Stück Tuch wegnahm, welches wir gar nicht wieder zu ersetzen vermögen. Dann verlangte er ein bischen Arznei für seine schwachen Augen. Mein Bruder schenkte ihm ein Päckchen Epsomer Salz und eine kleine Sprütze. Mit dem letzteren Instrumente machte der König gleich Versuche; er sprützte seinen Frauen Wasser ins Gesicht, welche aber dabei nicht so viel Freude zu fühlen schienen, wie er. Nach einer langen, aber nicht anziehenden Unterhaltung empfahl er sich mit seinen Weibern, und wahrscheinlich werden wir ihn nun wohl nicht wieder sehen, bis wir morgen früh abreisen. Ich habe ihm eine Vogelflinte und ein Pistol gegeben; letzteres Geschenk hatte ich ihm beim letzten Besuche versprochen, wenn ich wieder im Leben nach Kiama zurückkäme. Auch einige unserer besten vergoldeten Knöpfe hat er erhalten.

Am Abend kam ein sehr alter und ehrwürdiger Falatah, der Häuptling eines nicht fern von Kiama gelegenen Dorfes, uns mit einigen seiner Leute zu besuchen. Dies sonderbare Volk ist über das Land Borgu zerstreut,

und hat hier seit undenklichen Zeiten gewohnt. Gemeiniglich nennt man sie Fulanies, aber obgleich dieß Wort offenbar von Fulah herkommt, und ob sie schon dieselbe Sprache reden, und den nemlichen Beschäftigungen, wie die Fulahs bei Sierra Leone, die vermeinten weißen Aethiopier des Ptolomäus und Plinius, obliegen, so haben sie doch nicht die geringste Vorstellung von ihrem Ursprung, noch von der Zeit, wo ihre Urväter zuerst aus dem heimathlichen Lande eingewandert sind. Mit ihren Landsleuten in Haussa haben sie gar keinen Umgang, und um allem Nachtheil, allen Unruhen, die entstehen könnten, vorzubeugen, ist keinem erlaubt, unter irgend einer Bedingung, einen Säbel zu führen oder sonst eine Angriffswaffe zu tragen.

Vor einigen Jahren stand nicht sehr weit von Kiama ein Dorf, das nur von Auswanderern aus Nuffie bewohnt war, allein Yarro's Unterthanen sollen es vor kurzem ausgeplündert und zerstört haben, nachdem sie erst mit dem unglücklichen Völkchen Freundschaft geschlossen und es dann zu Sklaven gemacht hatten.

Der mittlere Thermometerstand Fahrenh. ist 84, die beiden Extreme sind 74 und 94 in unserer Hütte gewesen.

VII.

Abreise von Kiama. — Dankbarkeit. — Die Stadt Kakafungi. — Tänze. — Johann Lander wird krank. — Verlassene Landstraße. — Uebergang über den Olyfluß. — Geschichte der Falatahs. — Lager. — Orgau. — Krankheit Johann Landers. — Boten von Cublei mit Hilfsleistungen. — Ankunft in Cublei. — Aufnahme. — Geschenke von Bussa. — Der Berg Cornwall. — Johann Landers Genesung. — Abreise von Cublei — Trümmern. — Die Stadt Zalih. — Ankunft in Bussa. — Aufnahme.

Sonnabend, 5. Juni. Das Lebewohl bei einem africanischen Fürsten macht unter allen Geschäften auf Erden die wenigsten Umstände. Man mag sich auch dabei ausdrücken, wie man will, so wird man doch nicht viel Schmerz bemerken; dies wenigstens ist unsere Ansicht in Folge der Kälte, die wir ohne Ausnahme beobachteten, wenn wir von den Vornehmen der Städte und Dörfer, durch welche wir zogen, Abschied nahmen. Zwischen 7 und 8 Uhr saßen wir heute Morgen zu Pferde, nachdem wir dem König den letzten Besuch abgestattet und Lebewohl gesagt hatten. Voll frischen Muths und recht gesund ging es zum nördlichen Stadtthore hinaus, nach einem Orte, Kakafungi genannt. Viele Menschen aus den niedrigen Volksklassen folgten uns, und spotteten über meines Bruders Rosinante, als er vorüberritt. Die traurige Gestalt des armen Thieres brachte sie zum herzlichen Lachen.

Als wir etwa eine halbe Viertelstunde von Kiama weg waren und hinter uns sahen, erblickten wir ein dickes, fettes Weib in voller Eile uns nachjagen. Bald holte sie uns, vor Anstrengung fast außer Athem, ein. Wir fanden dann, daß sie weiter keine Absicht hatte, als uns einen Topf frische Milch zu schenken, die sie uns zum Trinken zu bringen versäumt hatte, ehe wir abreisten. Weil sie sich so angegriffen hatte, war sie in die größte, nur denkbare Aufregung gerathen. Sie ist die Lieblingssängerin des Königs, und hatte uns die zwei oder drei letzten Tage mit Milch und Lebensmitteln versorgt, wofür wir ihr einige Kleinigkeiten als Vergütung gaben. Letztere, scheint es, hatten nun bei ihr so einen großen Eindruck gemacht, daß sie, als sie gestern Abend von uns Abschied nahm, Thränen vergoß und laut schluchzte. Jetzt begann dies aufs neue und wir mußten den Pferden die Sporen geben, um unsere Herzen zu schonen. Späterhin hörten wir aber, daß der ganze Schmerz nur erkünstelt gewesen ist, ein Geschenk zu erhalten, und sie immer, so oft sie will, über ihre Thränen gebieten kann.

Drei oder vier Falatah-Dörfer liegen rechts und links von unserem Wege. Eins ist von großem Umfange; allein wir sahen nicht einen Bewohner in einem derselben. Der größere Theil der Landstraße geht durch einen dicken verwachsenen Wald, längs einer sehr hübschen Bergkette. Etliche schöne Yamsfelder abgerechnet, die wir außen vor den Mauern Kiamas sahen, und dem Könige gehören, bemerkten wir nicht einen Fuß angebauten Landes den ganzen Tag über. Wir kamen in Kakafungi, wo Halt gemacht werden sollte, bald nach zehn Uhr des Morgens an.

Es liegt etwa vier Stunden von Kiama, doch wenn man von der Beschaffenheit des Weges, der sehr schmal und meist von hohem Grase bewachsen ist, einen Schluß machen darf, so beträgt der Raum zwischen beiden Orten sehr wenig. Kakafungi ist eine Colonie, aber eine sehr umfangreiche und bevölkerte, so wie auf einem ebenen Boden äußerst hübsch gelegene Stadt. Die Einwohner sind so reinlich und zuthulich, daß wir kaum ein Paar Worte mit ihnen gesprochen hatten, und doch schon ganz zu ihren Gunsten eingenommen waren. Und diese Meinung von ihnen verminderte sich durchaus nicht, als wir erst in eine bequeme, vortreffliche Hütte gebracht wurden, wo wir die Glückwünsche der vornehmsten Leute empfingen. Sie kamen alle zusammen, begleitet von Knaben und Mädchen, welche zwei Böckchen, Milch und geschrotenes Korn in Ueberfluß brachten, und den ganzen Tag beinahe da blieben.

Spät am Abend, als unsere Leute schon schliefen, wurde mein Bruder durch einen Gesang bestimmt, allein auszugehn, und bald fand er ein Häufchen sorgloser, glücklicher Wesen, die sich im Tanze bei Mondenschein unter Begleitung einer großen Trommel ergötzten. Er beschrieb ihren Tanz als ganz verschieden von dem in Yarriba gewöhnlichen. Ihre Bewegungen waren manchmal rasch und kräftig, dann wieder langsam und anmuthig. Ihre Geberden drückten mehr stille Freude als hinreißende Leidenschaft aus, und waren wegen ihres Anstandes bemerkenswerth. Sie sangen etwas sehr Lustiges als Rezitativ, und schlugen mit den Händen den Takt dazu. Die Einmischung meines Bruders war ihnen von keiner Bedeutung; sie setzten ihren Tanz eben so fröhlich und munter,

wie vorher, fort. Als er heimkehrte, verfehlte er den Weg und wanderte durch mehrere verlassene leere Hütten und Gehöfte, so wie durch andere von Hunden bewachte, bis er die rechte fand. Seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Borgusprache hatte ihn außer Stand gesetzt, nur eine Frage an die Einwohner zu thun.

Sonntags, 6. Juni. Ich fand meinen Bruder heute Morgen sehr fieberkrank, dermaßen, daß er auf seiner Matte zu liegen genöthigt war, bis die Träger zum Abzuge bereit standen. Da der Weg von Kakafungi nach Bussa sehr lang und nach kurzer Zeit von hier kein Dorf, keine Stadt am Wege zu finden ist, so hatten die Träger bis Nachmittags zu thun, um für drei oder vier Tage hinreichende Lebensmittel anzuschaffen. Eine Menge Volks sammelte sich um unsere Hütte, Abschied zu nehmen und uns mit lauter Stimme zu begrüßen. Mein Bruder befand sich so schlecht, daß er nicht ohne Beistand das Pferd besteigen konnte.

Gegen 2 Uhr Nachmittags verließen wir Kakafungi auf einem in nördlicher Richtung durch eine vollkommene Wildniß führenden Wege. Ein Theil desselben war steiniger und sandiger, als Alles, was ich gesehen habe. Die Fährten mancherlei wilder Thiere schienen ganz frisch zu sein, doch sahen wir nur einige sehr wenige Antilopen, die uns nicht näher herankommen ließen, sondern so wie sie uns erblickten, davon eilten. Die wenigen verkrüppelten Bäume, die wir sahen, gewährten sehr unbedeutenden Schutz gegen die fast unerträgliche Sonnenhitze, und dies, so wie die lange Tagesreise, die Eile, womit wir sie betreiben

mußten, steigerten meines Bruders Fieber bedeutend. Oefters war er abzusteigen, und sich, etwas zu erholen, auf die Erde zu legen gezwungen, wo ihn dann unsere Leute nachher wieder aufhoben und aufs Pferd setzten. Wir sahen die Sonne schon hinter einigen glänzenden Wolken, und hatten noch einen großen Theil des Weges vor uns. Der enge Pfad, mit Gebüsch und Riedgrase bewachsen, ließ sich bei Mondlicht kaum erkennen. Nachmittags war im Walde alles still gewesen, aber am Abend hatten der Schakal, die Hyäne und der Pavian ihre Höhlen verlassen, und ihr widriges, hohles Geheul mischte sich mit dem lebhaften Zirpen unzähliger Insekten.

Mein Bruder und ich waren hinter dem Zuge, weil er nicht im Stande war, Schritt damit zu halten, und so schossen wir von Zeit zu Zeit ein Pistol los, den Trägern unsere Nähe zu melden. Da jeder Schuß im Walde wiederhallte, wurde er vom gesteigerten Heulen der wilden Thiere erwiedert, bis wir endlich, recht froh, den Glanz eines großen Feuers erblickten und bei dem Lager ankamen, das für uns aufgeschlagen war.

Wir nahmen für diese Nacht einige verlassene Hütten in Besitz, die einzufallen im Begriffe standen. Eine Anzahl irdener Schüsseln, Töpfe ꝛc. zeigte, daß diese Wohnungen nicht vor zu langer Zeit besetzt gewesen waren, und auf den herumstehenden Bäumen entdeckten wir mehrere ungeheure Büffelhörner, so wie einige von einer sehr großen Antilopenart.

Der Olyfluß, der im Ashantielande seinen Ursprung nehmen soll, fließt vor unserem Lager nur in kleiner Entfernung. Es ist klar, daß diese Straße vor nicht langer

Zeit von Kaufleuten aus dem Innern, welche nach dem Westen hin handelten, sehr besucht wurde, um die üblichen Gefälle auf der Wowaustraße nicht bezahlen zu dürfen. Allein der Fürst dieses Staates drohte mit Züchtigung, wenn sie nicht durch seine Stadt kämen; der Vortheil nöthigte sie, sich seinen Wünschen zu fügen, und seit dieser Zeit ist der Weg durch diesen Wald ganz verlassen. Die armen Fährleute, welche früher in diesen Hütten wohnten, wären darum genöthigt, ihren Unterhalt wo anders zu suchen.

Montags, 7. Juni. Die Ruhe, welche mein Bruder in der Nacht genossen hat, scheint ihm neues Leben gegeben zu haben. Er war heiterer gestimmt, und das Fieber hatte heute Morgen nachgelassen. Um 8 Uhr Vormittags gingen wir, nachdem wir erst gebadet hatten, über den Oly auf einem Kanoe, das wir an einem Baume befestigt fanden. Der kleine Fluß war hier etwa 40 Schritt breit und in der Mitte 7—8 Fuß tief, gegen das Ufer hin aber nach und nach seichter. Er windet sich sehr romantisch durch die herüberhängende Waldung und sein Lauf ist so langsam, seine Fläche so ruhig, daß wir einige Zeit nicht wußten, welchen Weg er nähme. Vormittags kamen wir in einen Ort, wo die Führer uns sagten, daß vor kurzer Zeit eine Parthie Falatahs zwanzig ihrer Sklaven aus Mangel an hinreichender Nahrung für sie ermordet hätten. Es sind die nemlichen, von welchen schon gesagt wurde, daß sie an den Ufern des Mussa in Yarriba eine Stadt weggenommen hätten. Bello hatte sie aus Soccatu gesendet, den gewöhnlichen Tribut von den Städten Raka und Alorie (in Yarriba) zu erheben, und die Bewoh-

ner der letztern Stadt sollen ihnen die Thore verschlossen, so wie sich von den Falatahs für unabhängig erklärt haben. Als die so getäuschte Parthei durch Borgu zurückkehrte, verbot der König von Kiama allen seinen Unterthanen, ihr Lebensmittel zu verkaufen, und so sah sie sich genöthigt, den Weg durch diese lange, traurige Wildniß ohne Nahrung zu suchen. Wir bemerkten mehrere große Höhlen, welche von den Unglücklichen in der Hoffnung aufgegraben worden waren, eine Art wilder Yams zu finden, die im Walde häufig wachsen. Auch Spuren von Feuern waren da, welche sie angezündet hatten, das dürftige Mahl zu bereiten. Ohne Zweifel waren sie zu einer furchtbaren Noth gekommen, ehe sie ihre Sklaven tödteten, und vielleicht ist auch die Zahl der Opfer höchst übertrieben, denn die Eingebornen, ihre Feinde, suchen den Fremden gern die ungünstigsten Vorstellungen von ihrem Charakter und ihrer Sinnesweise einzuflößen, so daß man solche Nachrichten mit Vorsicht anhören muß. Das Skelett eines solchen Sklaven fanden wir am Wege liegen.

Nach einer langen, mühseligen Reise unter einer brennenden Sonne schlugen wir Abends unser Zelt an einem kleinen Flusse auf. Mein Bruder war sehr krank; sein Fieber war mit neuer, größerer Stärke zurückgekehrt, allein er nahm keine andere Arznei, als ein gewöhnliches Sodapulver, da ich fürchtete, daß unser Fortkommen länger dauern möchte. Ueber unsern Häuptern zog ein Sturm heran, wie das Zelt kaum ein Paar Minuten gestanden hatte, und brach gleich mit schrecklicher Wuth aus. Während er tobte, beschäftigten wir uns mit dem Gedanken an unsere verlassene Lage. Das betäubende Rollen des Don-

ners, wenn es in den Bergen wiederhallte, der verblendende Strahl des Blitzes, die Ströme von Regen, die Wuth des Sturmes, waren wahrlich schrecklich. Alle unsere Leute, gegen zwanzig an der Zahl, hatten sich im Zelte versammelt, Schutz gegen das Wetter zu suchen, und obschon das Wasser hereinströmte, gelang es ihnen doch, bis früh zu schlafen.

Dienstag, 8. Juni. Wir mußten die ganze Nacht in den nassen Kleidern zubringen, und die Folgen davon waren bei meinem Bruder heute Morgen nur zu sehr sichtbar. Ich suchte ihn umsonst zu ermuntern; aber er war kaum im Stande zu stehen. Das Zelt wurde in seiner Nässe aufgepackt, und die Träger eilten, so schnell sie konnten, vorwärts, da die Lebensmittel aufgezehrt waren, und wir sorgen mußten, an das Ziel der Reise ohne Aufenthalt zu kommen.

Es ist dies eine Folge von Pascoes Nachlässigkeit, da er nur Lebensmittel für einen Tag, aber nicht für drei, angeschafft hat. Mein Bruder und ich zögerten mit dem alten Pascoe, so wie einem anderen unserer Leute, und schlichen endlich sehr langsam nach, denn unsere Pferde waren vor Anstrengung ganz erschöpft, und das meines Bruders völlig lahm. Beim Weitergehen wurde er immer kränker, bis er endlich ganz hin war; er mußte, um nicht vom Pferde zu fallen, absteigen und sich niederlegen. Kein Baum in der Nähe konnte Schutz gegen die Sonne geben, und nur mit Hülfe unserer Leute erhielt ich einige Zweige, um eine Art Laube zu bauen. Die Decken unserer Pferde dienten zum Bette. Das Quaken der Frösche zeigte an,

daß es in der Nähe Wasser gäbe, und dies erhielten wir bald. Während des übrigen Tages wurde mein Bruder immer schlechter, doch schien ihn die Kühle des Abends etwas zu beleben. Unser Arzneikasten war mit dem übrigen Gepäck voraus; ich sandte Pascoe nach, ohne aber vor Morgen seine Rückkehr erwarten zu können. Während der Zeit ging ich in den Wald und schoß den einzigen Vogel, den ich sah; er hatte die Größe eines Sperlings. Mit diesem kehrte ich zurück, zündete ein Feuer an und machte in einem halben Nöselmaaße, das ich zum Wasserschöpfen statt eines Topfes zurückbehalten hatte, ein bischen Suppe, die freilich aus Mangel an Salz sehr unschmackhaft, aber doch meinem Bruder sehr wohlthuend war. Das Fleisch des Vogels theilte ich mir und meinem Diener zu, da wir beide vor Mangel an Nahrung ganz schwach waren. Es gelang uns, für meinen Bruder Abends eine bessere Wohnung aus einigen starken Baumästen, mit langem Grase bedeckt, zu bauen, und große Feuer ringsherum wurden angezündet, die wilden Thiere abzuhalten. Doch keiner von uns konnte schlafen, denn ohne auf die Krankheit Rücksicht zu nehmen, quälten uns Myriaden von Musquitos und summenden Fliegen. Ein Raub ausspähender Tieger war das einzige so nahe kommende wilde Thier, daß wir es in der Nacht sehen konnten.

Mittwoch, 9 Juni. Obschon mein Bruder sehr wenig in der Nacht geschlafen hatte, so war doch das Fieber heute Morgen geringer. Er fand sich würklich so erfrischt und gestärkt, daß er unsere Pferde suchen konnte, die sich in der Nacht zerstreut hatten. Als er sie gefunden hatte, trafen

wir auf der Stelle die nöthigen Vorkehrungen und traten den Weg an. Nach einer Stunde sahen wir Pascoe mit 5 Mann kommen, die Mehl und Milch und kleine Kuchen von gestampftem Mais und Honig brachten. Der Häuptling von Cublei, nach dessen Stadt wir zogen, hatte uns auch wohlwollend ein Pferd und eine Hängematte für meinen Bruder gesandt. Ersteres sollte ihn über einige Bäche tragen, die wir zu überschreiten hatten, und deren Ufer zu steil und felsig waren, als daß die Trägtr der Hängematte hier ihren Dienst versehen konnten. Er hielt sich für stark genug, ihren Beistand ablehnen zu können, nahm aber dankbar das Pferd an. Wir alle ritten nun guten Muthes gegen halb zehn Uhr Vormittags weiter, und mit einigem Verweilen von Zeit zu Zeit, meinem Bruder Etwas Ruhe zu gönnen, kamen wir vor Cublei kurz nach Sonnenuntergang an, ohne die außerordentliche Anstrengung zu erfahren, welche wir gefürchtet hatten.

Außen vor der Stadt stehen eine große Menge einzelner Meiereien der Falatahs, die auf Moorgrund gebaut sind. Unsere Aufmerksamkeit wurde von einer Menge Glühwürmer beschäftigt, die über einem Moraste spielten und mit den zahlreichen kleinen Lichtern aus den Hütten der Falatahs einen recht hübschen Anblick gewährten. Während des Tages waren wir über mehrere Bäche gegangen und über 3 oder 4 Berge gekommen. Der Boden derselben war dürftig und unfruchtbar, aber die Thäler schienen reichlich zu tragen. Die Ausdünstungen der faulenden Pflanzensubstanzen bei Cublei waren höchst widrig, und die Luft an vielen Orten mit einem moschusähnlichen Geruche geschwängert, was ebenfalls sehr unangenehm wirkte.

Wir warteten auf den Statthalter, für seine Aufmerksamkeit zu danken, verweilten deshalb aber nur einige Minuten, denn ohne ihn gesehen zu haben begaben wir uns in die uns angewiesenen Hütten, wo bald nachher mein Bruder einen Fieberrückfall bekam, der noch heftiger, als der frühere war.

Donnerstag, 10. Juni. Der Befehlshaber sandte uns eine Schüssel Reis, eine voll Milch, zwei Töpfe Butter und einen schönen fetten Ochsen. Ich war wegen meines Bruders zu unruhig und zu sehr beschäftigt, um das Geschenk zu erwiedern oder auf eine andere Sache denken zu können, deshalb versprach ich ihn morgen zu besuchen. Meinem Bruder gab ich zehn Gran Calomel, worauf er in eine Art Betäubung und Gefühllosigkeit für alle ihn umgebenden Dinge verfiel; sie hielt bis Nachmittags an, wo das Bewußtsein wiederkehrte. Gegen Abend wurde es schlimmer, ich erwartete jeden Augenblick sein Letztes. Während einiger vom Irrereden freien Augenblicke, schien er seine Gefahr zu fühlen und ließ sich in Anordnungen rücksichtlich seiner häuslichen Angelegenheiten ein. Meine Gefühle waren zu dieser Zeit zu schmerzlich, um beschrieben werden zu können. Das unglückliche Schicksal meines verstorbenen Herrn, Kapitain Clapperton, drang sich schmerzlich der Erinnerung auf. Ich war ihm nach dem Lande gefolgt, wo er umkam; ich hatte ihn in seinen letzten Augenblicken gepflegt; ich hatte den letzten traurigen Dienst bei ihm erwiesen, den unsere Natur heischt, und der Gedanke, daß ich nun dieselben traurigen Umstände bei meinem Bruder wieder einmal sehen sollte, überwältigte mich vor Schmerz.

Freitag, 11. Juni. Zwischen 11 und 12 Uhr der vorigen Nacht fand ich mit Freuden, daß meines Bruders Krankheit eine günstige Wirkung zu nehmen scheint; gegen Morgen wurde er ruhig und von Schmerzen frei.

Aus Bussa kamen in der ersten Nacht zwei Boten an, denen früh ein Dritter zu Pferde folgte und ein Geschenk von der Königin brachte. Sie hatten den Befehl vom Könige, unsere Abreise zu erwarten und uns nach der Stadt Bussa zu begleiten, welche von Cublei eine Tagereise entfernt sein soll, ob man uns schon zu verstehen gegeben hat, daß sie es kaum einige hundert Schritte ist.

Der Befehlshaber äußerte sehr ungestüm den Wunsch, daß mein Bruder ihm eine seiner Pistolen ablassen möchte. Da wir nichts nöthiger hatten, als ein Pferd, so bot er das dafür zum Tausche an, welches mein Bruder am Mittwoche ritte. Lieber hätte er uns einen Burschen statt des Pferdes gegeben, allein dieser sagte uns nicht zu und so willigte er endlich ein, sich vom Thiere zu trennen, nur bedung er sich noch etliche Kleinigkeiten, außer der Pistole, aus; wir willigten ein, und der Handel war geschlossen.

Sonnabend, 12. Juni. Meines Bruders Gesundheit findet sich reißend schnell wieder ein. Eine alte Frau kam gestern in unsere Wohnung einer Arznei wegen, die ihr eine ganz neue Reihe Zähne schaffe. „Ach, wenn ich zwei wenigstens, aber recht starke, bekomme, so will ich auch zufrieden sein!" sagte sie. Ich empfahl ihr, sich doch beim Schmied ein Paar eiserne zu bestellen. Darüber wurde sie, schon vorher sehr zudringlich, ganz böse und ging in hefti-

gem Unwillen fort. Der Häuptling versorgt uns alle Tage reichlich mit Mais und Reis.

Cublei liegt am Abhange eines kegelförmigen Berges, der eine sehr breite Grundfläche hat, und nach Abend hin wohl gegen 12 Stunden weit gesehen werden kann. Wir haben ihn nach unserer Heimath den Cornwall genannt. Die Stadt ist durch ein starkes Pfahlwerk befestigt, indem man Pfähle fest in die Erde und dicht nebeneinander trieb, allein trotz dieser Sicherung wurde sie doch vor etwa vier Jahren von den Falatahs angegriffen und eingenommen. Seit dieser Zeit hat der Statthalter, sagt man, die Gewohnheit, jährlich einen Tribut an den König Bello zu zahlen. Die Einwohner erzeugen große Quantitäten von Reis und Korn, obschon letzteres jetzt um keinen Preis aufzutreiben ist, eine Folge der Verrätherei und Raubsucht der Falatahs. Als sie die Stadt räumten, nahmen sie nicht nur alle Vorräthe mit, sondern gruben und störten auch alles auf, was eingesäet war. Eben erholen sich die Einwohner von diesen Folgen der boshaften Handlungsweise. Gegen tausend Falatahs, meint man, halten sich mit ihren Schaafen und Rindern auf den Ebenen, in der Nähe von Cublei auf, allein sie sind in ihrer Lebensweise gar wohl von ihren herumstreifenden Landsleuten zu unterscheiden, und unterhalten mit ihren Nachbarn sehr freundlichen Umgang.

Sonntags, 13. Juni. Vorige Nacht wurden wir von einem Unwetter heimgesucht. Der Regen drang durch das Dach unserer Wohnung und ersäufte uns bald. Meines Bruders Gesundheit besserte sich fortwährend. Zwar ist es

Sabbath, aber ich war doch genöthigt, Pascoe des Morgens fort zu senden, daß er eine Guineahenne zu schießen suchen solle. Wir waren nehmlich ganz außer Stande, uns irgend eine Art Geflügel von den Einwohnern zu verschaffen, und zwar wegen ihrer religiösen Bedenklichkeiten. Der alte Mann kam schnell zurück und war glücklich gewesen. Eine große Menge von diesen Vögeln sind in Feld und Wald überall zu finden.

Montags, 14. Juni. Heute Morgen kehrte die alte Gattin des Häuptlings aus Bussa zurück, wohin sie wegen dreier Sclavinnen gegangen war, die ihr vor etwa 14 Tagen entflohen. Sie hat die Flüchtigen eingebracht und sie liegen jetzt in Fesseln. Kaum hörte die alte Dame, daß wir in der Stadt wären, als sie uns ein Schaaf und einen Topf Honig schickte, was wir annahmen. Bald nachher, als sie uns einen Besuch abstattete, ergriffen wir die Gelegenheit, das Geschenk zu erwiedern. Die alte Matrone hat ihr besonderes, von dem ihres Gemahls, des Gouverneurs, getrenntes Hauswesen. Er führt nicht die geringste Aufsicht darüber. Sie besitzt, wie man erzählt, eine Menge Sklaven und soll auch in anderer Hinsicht außerordentlich begütert sein.

Dienstag, 15. Juni. Mein Bruder ist nun, Gott sei Dank, von einer Krankheit genesen, die ihn beinahe getödtet hätte. Heute zur frühen Zeit bezeugten wir dem gastlichen Statthalter unsere Achtung und verließen die Stadt. Der Weg ging in südöstlicher Richtung und wir kamen durch einen dicken Wald über Berge durch

tiefe Thäler, bis zu Mittage, wo wir für heute in den Trümmern einer großen Stadt hielten, die, wie man uns erzählte, erst vor kurzem von ihren Einwohnern verlassen worden war. Bei den Ueberresten der Mauer fanden wir ein menschliches Gerippe und andere Knochen, welche von der Sonne weiß gebleicht waren. Dieser Umstand machte bei uns den Wunsch rege, das Schicksal der ehemaligen Bewohner der Stadt und die Ursache ihres jetzigen Verfalls kennen zu lernen. Einer unserer Boten befriedigte bald unsere Neugier mit der Erzählung, daß vor einiger Zeit die Stadt von einer großen Menge Falatahs überfallen und geplündert worden wäre; sie tödteten alles was Widerstand leistete und führten die übrigen als Sklaven weg. Die Trümmer erstreckten sich sehr weit und es muß die Zahl der Einwohner bedeutend gewesen sein. Die Ebene, worauf sie steht, ist groß, grünend und außerordentlich schön; namentlich mit schönen Bäumen geschmückt. Jetzt wohnen in ihren Ruinen eine Menge Vögel und eine große Heerde von Affen. Letztere gingen ganz ruhig dahin, als sie den Schuß von einer unserer Flinten hörten. Es starb hier eins von unsern Pferden; das arme Thier war unser Reisegefährte von Dschenna aus. Ein anderes ist so schwach, daß es keine halbe Stunde mehr gehn kann und wir es hinter uns zurück lassen müssen, denn wir können es nicht über das Herz bringen, es zu tödten. Das dritte kann auch nicht mehr viele Tage leben. Wie sehr die armen Thiere einander zugethan sind, ist außerordentlich. Der Bote aus Bussa ritt diesen Nachmittag nach einem kleinen Dorfe in der Nachbarschaft dieser Trümmern, und kam nach etwa 4 Stunden mit einem trefflichen Klepper an, den wir vom

dortigen Häuptling zu unserem Gebrauche gemiethet hatten. Abends schlugen wir unser Zelt auf und unsere eignen Leute, die Träger und Boten, erbauten sich kleine Interimshütten von Gras, zündeten nach allen Seiten Feuer an und gingen zur Ruhe.

Mittwoch, 16. Juni. Ein Mann zu Pferde kam heute Morgen vor Sonnenaufgang in die Nähe unseres Lagers, und spähte, ohne abzusteigen, ein oder zwei Minuten umher. Er that weder seine Absichten kund, noch ließ er eine Silbe hören, allein als wir ihn anreden wollten, sprengte er wieder auf dem nehmlichen Wege fort, auf dem er gekommen war. Wir vermuthen fast, daß der Reiter vom Könige von Bussa abgesendet war, um gewiß zu erfahren, ob wir auf der Straße dahin sind oder nicht, denn wie wir hören, wartet er sehr ungeduldig auf unsere Ankunft. Um 6 Uhr früh brachen wir aus unserem Lager in den Trümmern auf und setzten voll trefflichen Muthes die Reise fort. Das Land war so voll Waldung, wie wir es uns kaum je gesehen zu haben erinnerten. Der Boden war meist trocken und unfruchtbar. Wir kamen durch die Ruinen von zwei oder drei verlassenen Dörfern, welche ursprünglich längs der Straße gestanden hatten. Zwischen 9 und 10 Uhr gelangten wir in eine kleine hübsche Stadt Zalih, was in der hiesigen Sprache ein Faden bedeutet. Sie ist von einer trefflichen, gut gebauten Lehmmauer mit Thürmen umgeben und letztere sind bei weitem die besten, welche wir gesehen haben. Außen ist ein breiter, tiefer Graben. Zalih liegt in einem fruchtbaren, bezaubernden Thale, das durch eine Kluft zwischen einer dreifachen Kette von aufsteigenden

Bergen gebildet wird, die alle von Osten nach Westen streichen. Die Falatahs drangen, in der Hoffnung zu plündern, vor ein oder zwei Jahren auch in diese Stadt ein, als die männliche Bevölkerung meistens mit Arbeiten im Walde beschäftigt waren. Allein die Weiber hatten Lärm gemacht; alle kehrten in Masse zurück und waren so glücklich, die Feinde hinauszutreiben, ehe sie Zeit gehabt hatten, Unheil zu thun.

Der Befehlshaber sandte uns eine Ziege, ein Huhn, einen Topf voll Reis und eine Quantität Roggen für die Pferde. Zalih hat etwa tausend Einwohner.

Donnerstag, 17. Juni. Zur gewöhnlichen Stunde waren wir heute zu Pferde, allein die Langsamkeit der Führer verursachte einigen Aufenthalt, als wir außerhalb der Mauern waren. Ein tüchtiger Regenschauer hatte in der Nacht einige Stunden angehalten und füllte die Wege durch die Thäler mit Wasser, so daß sich es weder so sicher, noch so angenehm reisen ließ, als wir es gefunden haben. Wir sahen eine außerordentliche Menge Landkrabben auf der Straße, welche bei den Einwohnern für ein vortreffliches Essen gelten. Um 9 Uhr entdeckten wir von einer Anhöhe den Zuckerhutberg bei Wowau, rechts von unserem Wege liegend. Der verstorbene Kapitain Clapperton hat ihm, irren wir nicht, den Namen Georg IV. gegeben. Einer der Führer bezeichnete zwei Berge zur Linken, die aber wegen ihrer Entfernung kaum unterschieden werden konnten, und sagte uns, daß an ihrem Fuße die Stadt Yaourie liege. Unsere Richtung ging von Zalih südöstlich. Bald darauf

kamen wir in eine schöne weite Ebene, auf welcher ein ehrwürdige, prächtige Bäume standen. Zahlreiche Heerden Antilopen weideten und jagten, als sie die Schüsse von [illegible] Flinten hörten, über die Fläche nach allen Richtungen [illegible] Von hieraus sahen wir zuerst die Stadt Bussa, s[illegible] gerade vor aus, etwa eine oder anderthalb Stunde e[illegible] und schien aus einer Reihe von einzelnen zusammenge[illegible]ten Hütten zu bestehen. Aber wie erstaunten wir, [illegible] wir beim Näherkommen Bussa auf dem festen Lan[d] erblickten, nicht aber als eine Insel im Niger, wie Ka[p]tain Clapperton es darstellte. *) Wir konnten auch gar nic[ht] entdecken, was dieser Behauptung zum Grunde lag. [U]m zehn Uhr zogen wir zum westlichen Thore ein und feuert[en] unsere Ankunft zu bezeichnen, unsere Gewehre ab.

Nachdem wir ein Paar Minuten gewartet hatten, wu[r]den wir beim König eingeführt, den wir im Innern sein[er] Wohnung in Gesellschaft mit der Midikie fanden, w[ie] seine vornehmste Gattin oder die Königin genannt wird. Sie hießen uns mit allen Zeichen der Herzlichkeit zu Buss[a] willkommen, und erzählten uns ganz ernsthaft, mit trüb-seligen Gesichtern, daß sie heute Morgen beide über Kapi-tain Clappertons Ende geweint hätten, und nicht aufhören würden, seinen frühzeitigen Tod zu beklagen. Es ist aller-

---

*) Sonderbar; da Lander ihn selbst auf der ersteren Rei[se] begleitet hatte, so konnte er wohl Clappertons irri[ge] Angabe berichtigen, aber man sieht nicht ein, wie e[r] deshalb erstaunen konnte. Man sehe deshalb in de[r] Einleitung nach.

Der Uebers.

möglich, daß sie so beschäftigt gewesen sind, allein
bei unserem Eintreten keine Spur der Thränen
bemerkten, so mißtrauen wir doch so ziemlich ihrer
tung. Pascoe harrte unserer, es blieb das Ge-
auf einige allgemeine Bemerkungen eingeschränkt,
wir uns beurlaubt hatten, begaben wir uns in
angewiesenen Hütten. Abends sendete man uns
, Korn und mehrere Fleisch- und Fischspeisen zum
.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lander, Richard, / Lander, John, / *r

Reise in Afrika zur Erforschung des Nigers bis zu seiner Mündung

Bd.: Zweiter Theil

Leipzig 1833

It.sing. 1442 l-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469251-2